

Schuld kennt viele Gesichter- Unschuld das Eine

10 Jahre später

Kapitel 9

Esther drehte sich mit Übermut, den man nicht an ihr kannte, auf ihrem Bürostuhl einmal um die eigene Achse. Sie hatte es geschafft!

Sie war nun Besitzerin einer eigenen kleinen Anwaltskanzlei.

Niemand konnte sie, ab dem jetzigen Zeitpunkt, mehr zwingen Menschen zu verteidigen, welche schlimme Verbrechen begangen hatten. In ihrem Herzen war sie ihrem Grundsatz treu geblieben, nur die Unschuldigen zu vertreten. Das Wort Unschuld war in ihrer Bewertungsskala etwas verschoben worden, denn sie konnte nicht die Augen davor verschliessen, dass gewisse Lebensumstände, oder Entwicklungen, das Potential in sich trugen, um straffällig zu werden. Ihre Definition von Unschuld war breiter gefächert, als noch vor wenigen Jahren, und trotzdem besass sie noch klare, wenn nicht sogar eigensinnige Ansichten, was die Schuld oder Unschuld eines Menschen betraf.

Ihr Blick glitt durch ihr zukünftiges Büro. Im Grunde handelte es sich um eine Dreizimmerwohnung, aber diese war vom Grundriss her perfekt für ihre Anwaltskanzlei gewesen, und vor allem zahlbar. Der Eingangsbereich war derart geräumig, dass sie dort den Empfangsbereich ansiedeln konnte. Es war genügend Platz vorhanden für einen Bürotisch und die Schreibmaschine. Hinzu kamen ein kleiner Raum, der sich gut als Wartezimmer eignete und ein grösseres Zimmer, welches sie zu ihrem persönlichen Arbeitszimmer erklärte. Hier würde sie arbeiten und ihre Klienten empfangen.

Die Wohnung war in einem Arbeiterquartier angesiedelt und draussen herrschte ziemlich viel Betrieb. Kinder spielten auf den Strassen und deren Mütter riefen sie oft lautstark, wenn es darum ging Arbeiten zu erledigen oder schlichtweg zum Essen zu kommen. Während ihren Ausbildungsjahren arbeitete sie in verschiedenen sozialen Werken, um ihre Kenntnisse für die Randständigen einzusetzen. Sie durfte ihr Wissen erweitern und knüpfte viele Bekanntschaften, die ihr jetzt zum Vorteil wurden, denn ihre Adresse wurde gerne von verschiedenen Institutionen weitergegeben. Man schätze ihre Einsatzbereitschaft, aber in Kollegenkreisen wurde sie oft, hinter ihrem Rücken, auch als verbissen und etwas altjüngferlich bezeichnet. Ihr Erbe aus den Kindheitstagen und die damit verbundenen Moralvorstellungen waren noch lebendig in ihr, auch wenn sie bereit war gewisse Abstriche zu machen, wenn es um ihre Freundin wie Trudi ging.

Viele Anwälte waren nicht bereit sich um Randständige zu kümmern, aber Esther wollte für die Gerechtigkeit arbeiten und so viel Geld verdienen, dass sie einiges weitergeben konnte und trotzdem genug für sich hatte. Sie wohnte immer noch mit ihrer ehemaligen Lehrerin Antoinette Berger zusammen, welche mit ihren bald 55 Jahren noch lange nicht zum alten Eisen gehörte. Viele graue Strähnen durchzogen nun Antoinettes Haar, aber sie sprühte immer noch vor Leben, und ihr Enthusiasmus als Dozentin war ungebrochen. Nur waren sie heute Freundinnen und nicht mehr in der Lehrer–Schüler Beziehung. Gute, wenn auch nicht immer einfache, Jahre lagen hinter Esther. Sie war nicht der Typ, der rasch Freundschaften schloss, sie musste auch ihre gesamte Energie ins Studium und den dazu gehörenden Jobs stecken, damit sie finanziell gut über die Runden kam. Antoinette verlangte in den ersten Jahren zwar nur einen Butterbrotbetrag für ihr Zimmer, aber Esthers Ehrgeiz war auch immer, etwas zu den Haushaltskosten beizutragen. Sie nahm jeden Nebenjob an, der ihr seriös erschien und war froh, als sie eine gute Arbeit in einem kleinen Kaffee fand, welches eher von älteren Damen besucht wurde. Mit diesem Publikum konnte sie gut umgehen. Das Studium selbst, und das entsprechende Schulmaterial, verschlang zwar viel Geld, aber es blieb immer etwas übrig, damit, wenn Miriam in der Stadt weilte, sie zusammen in ihr Lieblings Café gehen konnten und Kaffee, mit viel Kuchen, schlemmen konnten. Trudi war meistens auch mit von der Partie.

Esther lächelte versonnen vor sich hin, während sie immer noch in ihren Tagträumen wandelte und ihre Gedanken in die Vergangenheit schweiften. Alle drei Mädchen hatten es geschafft. Trudi war seit einiger Zeit Zahnärztin und arbeitete in einer Klinik für finanziell schwächere Menschen. Als Frau war es nicht einfach eine eigene Praxis zu eröffnen und man benötigte ein kleines Vermögen dazu, welches Trudi schlichtweg fehlte. Sie besass auch nicht wirklich den Ehrgeiz dazu, denn in Grunde ihres Herzens wollte sie heiraten und Kinder bekommen. Auf Teilzeitbasis hoffe sie immer noch zu arbeiten, aber ob ihr Arbeitgeber auf ihr Wunsch eingehen würde, war noch fraglich. Die meisten Männer und auch Frauen, waren immer noch der Meinung, dass eine Frau mit Kindern ins Haus gehört und nicht an den Arbeitsplatz. Obwohl auch diese Ansichten langsam, in der allgemeinen Meinung der Gesellschaft zu bröckeln begannen. Trudi hatte viel Spass in ihrem Job und konnte sich gut vorstellen, jederzeit nebenbei noch Geld zu verdienen, besonders wenn sie auch an ihren zukünftigen Mann dachte. Sie machte gerne jeden Modeschrei mit und sie liebte es enge rote oder grüne Capri Hosen zu tragen, mit den entsprechend farbigen Schuhen dazu. Wenn es sein musste, konnte sie sich auch sehr elegant in einem schönen Kleid, mit einem breiten Gürtel um die Taille kleiden, in welchem ihre gertenschlanke Figur

gut zur Geltung kam. Das schlechte Gewissen überfiel sie ab und zu, wenn sie zu viel Geld für Kleider und Schuhe ausgab, aber sie versprach immer sich zu bessern, nur um bei dem nächsten Einkaufsbummel ihren Vorsatz wieder zu vergessen. Seit neustem hatte sie aber ein Ziel um sparsamer zu sein, und das schien ganz gut zu klappen.

Edi hatte erst vor wenigen Monaten sein Theologiestudium abgeschlossen und würde nun bald seine erste Anstellung in einer kleinen Gemeinde beginnen. Der Lohn war nicht riesig und auch er fand es eine gute Idee, wenn Trudi, im Rahmen ihren Möglichkeiten mithalf das Familienbudget zu tragen. Ihre Beziehung hatte sich in den ersten Jahren auf die Semesterferien von Trudi beschränkt, welche sie nun oft zu Hause verbrachte, damit sie Zeit mit ihren Eltern verbringen konnte. Edi wohnte einige Jahre dort, denn er erkannte, dass er eine strenge, und trotzdem liebevolle väterliche, Hand benötigte, um seinem Leben eine andere Richtung zu geben und nicht wieder in falsche Gesellschaft abzurutschen. Zuerst nahm er Gelegenheitsjobs an, bis ihm die ehemalige Schule, auf welcher Trudi gewesen war, die Gelegenheit von einer Hausmeisterstelle bot. Mit beiden Händen griff er freudig zu und bewältigte die Arbeit ohne grosse Mühe, trotzdem spürte er in vielerlei Hinsicht eine Unzufriedenheit in sich. Zuerst folgten einige zögerliche Schritte auf den himmlischen Vater zu, nachdem er wenige Jahre Giuseppe als Vater und Gemeindeleiter beobachten konnte. Er dachte sich, dass der himmlische Vater nicht übel sein könne, wenn der irdische „Vater“ so wertvoll war. Dass dieses Vergleichen nicht ein korrekter Massstab war, erkannte er zum damaligen Zeitpunkt noch nicht.

Auseinandersetzungen gab es selten zwischen den beiden Männern, aber sie wurden konsequent verbal miteinander ausgetragen und meistens auch in einer vernünftigen Lautstärke, obwohl Edi das nicht gewohnt war und bei Giuseppe auch wenige Male sein Temperament mit ihm durchging. Er entschuldigte sich anschliessend bei Edi, welchem ein derartiges Verhalten fremd war, es aber sehr zu schätzen lernte. Als er bereit war sein Vertrauen auch auf den himmlischen Vater auszudehnen, kullerten selbst bei Giuseppe einige Tränen die Wangen herunter. Diese brachten natürlich Edi wieder in Verlegenheit, aber zu guter Letzt konnte man auch über derartige Gefühlsregungen hinwegsehen oder noch besser, zu ihnen stehen. Ab diesem Zeitpunkt fragte sich Edi welche Pläne Gott wohl für sein Leben haben würde und sein Fernziel wurde das Theologiestudium. Im Vorfeld musste er aber noch wenige Schuljahre aufholen, damit er den entsprechenden Abschluss erhielt, und so kam es, dass Edi als Hausmeister auch immer wieder die Schulbank drückte. Dazu benötigte er eine gute Portion Demut und er war wenige Male nahe daran alles wieder hinzuschmeissen, aber er biss sich zu guter Letzt durch, auch mithilfe der Ermutigung seitens Giuseppe und Eleanor.

Ihre Gemeinde war gewachsen und sie konnten ein grösseres Gebäude kaufen. Dies wurde, mithilfe der Gemeindeglieder, neu renoviert und da Eleanor hin und wieder in Kontakt stand mit Esthers Mutter Abiram, tauchten auch Hilfsangebote aus der Gemeinde an der Ecke auf und Giuseppes Herz schwoll an vor Freude, wenn Geschwister aus den verschiedenen Gemeinde zusammen den Hammer schwangen.

Auch Giuseppes Schläfen besaßen nun ein paar silberne Fäden und die gute Küche von Eleanor brachten leichte Rundungen hervor, die er nicht liebte. Eleanor selber war noch immer gertenschlank, man sah, dass Trudi von ihr diese Gene geerbt hatte. Ihre blauen Augen konnten immer noch vor Schalk aufblitzen und sie liebte die Wortgefechte mit ihrer Tochter, aber auch die Frauengespräche.

Sie war traurig zu sehen, dass Abiram auf irgendeine Weise dahinwelkte. Lebensfreude war kaum spürbar und trotzdem schien eine Veränderung auch in der Haltung von Jakob zu sehen, denn zu Beginn ihrer Freundschaft wachte er mit Argusaugen darüber, nun holte er sie manchmal sogar ab und liess sich hin und wieder dazu hinreissen, ein Glas Limonade mitzutrinken, bevor sie gemeinsam nach Hause gingen. Dies aber nur, wenn Giuseppe anwesend war und dieser ihn in seiner italienischen Direktheit manchmal kaum eine Chance lies, um nein zu sagen. Esther war und blieb ein Tabuthema und die wenigen Male, bei welchen sie sich zaghaft versuchten an das Thema zu wagen, versteinerte sich die Miene von Jakob und man erkannte, dass es in ihm brodelte. Eleanor und Giuseppe wunderten sich, dass man derart viele Jahre mit einem Konflikt leben konnte, ohne ihn aufzuräumen oder an ihm zu Grunde zu gehen. Jakob wurde auch immer wieder von diversen Krankheiten geplagt, genas aber glücklicherweise immer wieder.

Beim Theologiestudium war Edi einer der Ältesten, aber zu diesem Zeitpunkt war er bereits weiter gereift, so dass es ihm keine grosse Rolle mehr spielte, nicht immer dazu zu gehören. Die anderen Schüler respektierten ihn, nicht nur vom Alter her, sondern auch von seinem Einsatz, den er bereit war zu bieten und das nicht nur im schulischen Bereich, sondern überall wo Not am Mann war und kräftig zugepackt werden musste.

Von einem noch etwas schlaksigen jungen Mann, hatte er sich zu einem kräftig gebauten Mann entwickelt. Seine Haare trug er meistens immer noch einen Tick länger als es üblich war, aber da sie immer gepflegt waren, gab es nichts auszusetzen. Seine grauen Augen blickten nun nicht mehr finster und rebellisch in die Welt, sondern voller Hoffnung, aber auch mit einem gesunden Realismus.

Während des Studiums konnte man die Beziehung zwischen ihm und Trudi immer noch als freundschaftlich bezeichnen. Es herrschte ein reger Briefwechsel zwischen ihnen und die wenigen Gelegenheiten, bei welchen sie sich trafen, waren eher geprägt von hitzigen

Diskussionen über Gott und die Welt, als von persönlichen Gefühlen. Erst als Edi wusste, dass er mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit das Studium mit einer guten Note abschliessen würde, kam in ihrer Freundschaft ein neues Element dazu. Ein zartes, manchmal auch etwas ungestümes Werben, begann, welchem Trudi unsicher gegenüberstand. Sie hatte nie eine engere Beziehung zu einem Mann geknüpft, obwohl sie einerseits leidenschaftlich gerne mit Männern flirtete, andererseits schreckte sie nun ein wenig zurück, da Edi in ihrem Hinterkopf herumschwirrte und es jetzt ernst wurde.

Auf einer eher wilden Tanzparty, an welchen Beiden immer noch viel Vergnügen fanden, beugte er, bei den letzten Akkorden des Liedes, Trudi weit hinunter und flüsterte ihr zu, dass er sie für immer in seinen Armen halten möchte und was sie davon halte. Diese Art von Heiratsantrag war völlig im Sinne von Trudi und sie wusste, dass Edi sie nahm wie sie war und nicht versuchte sie zu ändern. Das gab, neben der Gewissheit ihrer Liebe, den Ausschlag für ein freudiges Ja. Selbstverständlich reisten sie bei der nächsten Gelegenheit zu Trudis Eltern, um dort ihre offizielle Einwilligung zu holen und Trudi wurde als Verlobte beim nächsten Essen mit Edis Mutter vorgestellt. Dies, obwohl beide sich bereits lange vorher kannten, auch wenn sie nur punktuell mit ihr Kontakt hatten und sie sahen, wenn sie Gast bei ihrer Mutter war. Sie erhielten den freudigen Segen von beiden Seiten, nachdem Giuseppe Edi nach einem Gespräch unter vier Augen, nochmals auf Herz und Nieren geprüft hatte, nun auch aus der Sicht des zukünftigen Schwiegervaters. Da Trudi und Esther aber bereits im Vorfeld beschlossen hatten, drei Wochen Ferien in Italien zu verbringen, wurde die Hochzeit auf den Herbst verschoben. Somit war für die Vorbereitungen und die Finanzen noch etwas Freiraum übrig.

Es war ein lang gehegter Wunsch von Trudi, die Heimat ihres Vaters einmal zu besuchen. Esther hatte sich während des Studiums und des anschliessenden Praktikums etwas verausgabt und sie brachte einen lästigen Husten nicht mehr los. Ein Arzt riet ihr ein paar Wochen in ein mildes Klima zu gehen, und auf diese Weise wurde die Idee der Italienreise von der Theorie zur Realität. Natürlich war Trudi die Initiatorin, denn alleine wollte sie die Reise eh nicht unternehmen und Esther schien ihr eine gute Reisegefährtin zu sein, welche das volle Wohlwollen ihrer Eltern besass. Denn wenn es ab und zu etwas wild in ihrem Leben zuging, erkundigten sich ihre Eltern bei ihr, ob sie nicht wieder einmal etwas mit Esther unternehmen wolle? Die Motivation war deutlich. Trudi spielte dies keine Rolle, denn von ihrem unkomplizierten Wesen her, genoss sie die Zeiten mit Esther ebenso wie mit ihren etwas ähnlicher gestalteten Freunden.

„Klar mache ich das“, erklärte dann Trudi jeweils ihren Eltern und fügte mit einem Augenzwinkern hinzu: „Der Prediger schreibt ja bereits davon, dass alles Ding seine Zeit habe und man das Leben geniessen solle...!“

Esther schlenderte noch ein wenig durch die Räume und stellte sich vor wie alles aussehen würde, sobald es möbliert war. Der Bürostuhl war ihr erstes Möbelstück. Die Wohnung musste vom Vormieter her noch vollständig leergeräumt werden und der Vermieter versprach alle Räume frisch zu streichen. Da diese verschiedenen Arbeiten noch zwei Wochen Zeit beanspruchten, kamen ihr die Ferien sehr gelegen. Die ersten richtigen Ferien in ihrem Leben. Zuerst sträubte sie sich dagegen, denn es galt noch viel zu tun bei der Einrichtung der Räumlichkeiten und die Vorbereitung der bereits bestehenden Akten, aber ein Traum ging für sie in Erfüllung, denn ihr stand die beste Assistentin und Sekretärin Amerikas zur Seite, wie sie immer betonte, ihre Freundin Miriam.

Miriam hatte sich trotz der Behinderung wacker durchs Leben geschlagen. Esther bewunderte ihren Mut und Hartnäckigkeit. Das Fernstudium bereitete Miriam keine Probleme und ihre Eltern unterstützten sie wo sie konnten, anders als bei Esthers Eltern, welche keine Verbindung mehr zu ihrer Tochter pflegten. Miriam war glücklich, dass ihr während der Prüfungszeiten, welche sie in der Stadt verbringen musste, immer auch ihre Freundinnen Esther und Trudi zur Seite standen. Esther bedauerte es, dass ihre Eltern derart konsequent keinen Kontakt mehr zu ihr wollten und ihr war bewusst, dass ein Motiv, warum sie so gut abgeschlossen hatte, auch der Wunsch war, ihren Eltern zu beweisen, dass man einen Beruf erlernen konnte und trotzdem auf dem rechten Weg blieb. In der Tiefe ihres Herzens wünschte sie sich immer noch ihren Eltern zu gefallen, war aber nach wie vor nicht mehr bereit, nach ihren Regeln zu leben.

Um sich von ihren negativen Gedanken abzulenken, ging sie in den drei Räumen auf und ab und überlegte sich, an welcher Stelle sie welche Bilder platzieren sollte. Gemalte Bilder waren für sie eh unerschwinglich, aber die modernen Poster genügten ihr vollauf. Sie erinnerte sich an ein erst kürzlich geführtes Gespräch mit einem Grafiker, welchen sie vor wenigen Wochen bei einem Prozess vertreten hatte. Er erzählte ihr, dass das Wort Plakat bereits im 16. Jahrhundert auftauchte. Während des Befreiungskampfes gegen die spanischen Besatzer brachten die Niederländer Flugplätter mit Klebstoff an Häuserwände und Mauern an, das hiess „geplackt“. Derartigen Papierbögen hiessen „plakkaten“. Weiter erzählte er, dass die Vorläufer des Plakats man bereits in vorchristlicher Zeit fand, als im antiken Rom Gesetzestexte oder behördliche Bekanntmachungen auf weissen Holztafeln an öffentlichen Plätzen angebracht wurden. Mit Schwung brachte er seinen kurzen Vortag zum Abschluss mit den Worten: „Als Plakat können beispielsweise auch die Thesenpapier zum Ablasshandel von Martin Luther 1517 an der Schlosskirche zu

Wittenberg gezählt werden. Mitte der 1930er Jahre kam das Wort „Poster“ endlich auch in deutschsprachigen Raum an.“

Esther hörte ihm interessiert zu und als später die Verhandlung zu seinen Gunsten ausfiel, lud er sie in sein Geschäft ein und sie durfte einige Plakate, die er aufgestellt hatte, bewundern und sich ein paar Poster auslesen. Sie wählte ein Bild der Mondlandung um zu verdeutlichen, dass auch scheinbar unmögliches möglich werden konnte. Die zweite Bild erstaunte sie selber, denn es war ihrer Meinung nach ein sehr provokatives Bild, aber sie konnte sich seiner Wahrheit nicht entziehen, es hiess; «Black Power“ und zeigte das Bild der Siegerehrung bei den Olympischen Spielen in Mexiko. Dieses Bild hatte es geschafft vor wenigen Monaten auf viele Titelseiten zu kommen.

Esther erinnerte sich gut an diese eindrückliche Siegerehrung. Während sie das Bild anguckte, stiegen die Details dazu in ihrem Inneren auf. Am Morgen des 16. Oktober 1968 stellte der amerikanische Sprinter Tommie Smith mit 19.83 Sekunden einen neuen Weltrekord im 200-Meter- Lauf der Herren auf und gewann die olympische Goldmedaille in dieser Disziplin. Der Australier Peter Norman wurde Zweiter und der Amerikaner John Carlos Dritter. Bei der Siegerehrung wurde natürlich die Nationalhymne von Amerika abgespielt. Carlos und Smith senkten die Köpfe und erhoben jeweils eine Faust, die mit einem schwarzen Handschuh bekleidet war. Smith trug ein schwarzes Tuch um den Hals, um den Schwarzen Stolz (black pride) zu symbolisieren. Carlos trug die Trainingsjacke offen, um seine Solidarität mit den „blue collar workers“ den Arbeitnehmern zu symbolisieren. Ausserdem trug er eine Kette, um an diejenigen zu erinnern, die gelyncht oder anders ermordet wurden, diejenigen für die nie gebetet, deren niemals gedacht wurde. Für die, die man auf dem Weg nach Amerika über Bord geworfen hatte. Die Athleten wurden ausgebuht, als sie das Podium verliessen.

„Wissen sie was Smith sagte?“ fragte der Grafiker Esther. Diese schüttelte den Kopf. Er zitierte seine Worte: „Wenn ich siege, bin ich Amerikaner, kein schwarzer Amerikaner. Aber wenn ich etwas Schlechtes mache, sagen sie, ich sei ein Neger. Wir sind schwarz und wir sind stolz darauf. Das schwarze Amerika versteht, was wir heute gemacht haben.“

Esther bewunderte den Mut der Athleten und konnte ihren Wunsch nach Gleichstellung gut nachvollziehen. In der Zeit, als sie noch zu der Gemeinde an der Ecke gehörte, war sie für viele andere auch ein „Exot“ gewesen, den man verspotten durfte und noch heute fand sie sich bei ihren Kollegen immer wieder in der Rolle als Aussenseiterin, wenn sie bei den Saufgelagen des Campus nicht mitmachte oder auch an keine Tanzveranstaltung ging.

Sie hatte keine Mühe mit Tanzen, denn in der Bibel fand man genügend Beispiele dazu, von König Saul und David, aber sie besass nicht die innere Freiheit dazu.

Sie war sich noch nicht sicher, ob sie das Bild im Wartezimmer aufhängen würde, aber sie freute sich, es in ihrem Besitz zu wissen. Auf ihrem Weg nach Hause, als sie die Bilder in einer runden Kartonröhre gut verpackt, heimwärts trug, erinnerte sie sich an die Geschichte ihrer Namensvetterin in der Bibel, der Königin Esther. Damals hatte man Bekanntmachungen angeschlagen und hatte somit Vorläufer der heutigen „Plakate“ gekannt. Diese Frau besass den Mut, trotz Todesfurcht sich einem König zu stellen um für ihr Volk zu kämpfen. *Vielleicht sollte sie das Bild trotzdem aufhängen*, dachte sie, denn viele ihrer Klienten waren eh schwarzer Hautfarbe.

Alle drei Freundinnen, sowohl Esther, wie auch Miriam und Trudi waren sich ihrer Unterschiedlichkeit bewusst und wollten diese auch bewusst leben. Trotzdem war es für sie bedeutsam, diese Freundschaft zu pflegen, die ausserhalb der Norm war. Es benötigte immer wieder eine Überwindung zu den anderen zwei zu stehen und die Andersartigkeit des Anderen als wertvolle Ergänzung zu sehen und nicht als Makel. Im Ursprung war sogar die Rede davon, dass sie zu dritt diese Reise antreten würden, aber Miriam wehrte sich vehement dagegen. Selbst Esther schaffte es mit den besten Argumenten nicht, sie dazu zu überreden. Beide Freundinnen gewährten Miriam erst den Wunsch nicht mitzufahren, als sie davon überzeugt waren, dass sie es nicht tat aus Rücksichtnahme gegenüber den anderen Beiden, weil sie ihnen mit ihrer Behinderung nicht zur Last werden wollte.

Kapitel 10

„Wir fliegen mit einer Boeing 707, welche seit 1957 hier in Amerika gebaut wird und auch für die zivile Luftfahrt gebraucht wird“ dozierte Esther.

Trudi interessierte etwas völlig anderes und aus diesem Grund ging sie nicht auf die Aussage von Esther ein.

„Irgendwas führt sie im Schilde?“

Trudi und Esther richteten sich in ihren Flugzeugsitzen bequem ein und harrten auf den Start mit gemischten Gefühlen. Beide Frauen waren noch nie geflogen und ihre Gefühle waren ein Mix aus Nervosität und Vorfreude. Eine vorübergehende Stewardess lächelte sie freundlich an und prüfte den Sitz ihrer Gurten.

„Wer?“ Esther prüfte immer noch den Sitz ihres Gurtes und hörte daher nur mit halbem Ohr auf die letzten Worte ihrer Freundin.

„Miriam.“

„Was ist mit Miriam?“

„Die führt was im Schilde?“ wiederholte Trudi nochmals und entfernte ihr Gummiband aus den Haaren, damit sie besser den Kopf anlehnen konnte.

„Was soll Miriam im Schilde führen?“

Esther war in der Zwischenzeit bei den Sicherheitsvorschriften angekommen, welche in einer Mappe an der Rückwand des Vordersitzes eingeklemmt war.

„Willst du sie auswendig lernen,“ unkte Trudi.

Als Esther nur etwas vor sich hin brummte, spielte sie ihren Trumpf aus. Etwas lauter als gewohnt sagte sie:

„Sie hat Hosen gekauft!“

„Was???“ Nun besass Trudi nicht nur die volle Aufmerksamkeit von Miriam, sondern lenkte sich selber mit dem Gespräch von dem leicht beklemmenden Gefühl in der Brust ab, jetzt wo das Flugzeug auf die Startbahn rollte.

Esther schüttelte irritiert den Kopf. Die Entscheidung, dass Miriam ihre Assistentin werden würde, fiel vor wenigen Wochen, als Esther wusste, dass sie eine eigene Kanzlei eröffnen könnte. Die drei Frauen trafen sich bei Esther und Antoinette zu Hause zu einem gemütlichen Abendessen. Es war das erste Mal seit langem, dass Miriam wieder in der Stadt war, denn seitdem sie ihren Abschluss in der Tasche hatte, gab es für ihre Eltern keinen Grund mehr, Miriam in die Stadt zu lassen. Erst als diese intervenierte, dass sie auch wieder einmal ihre Tante besuchen wollte, bei welcher sie die ganze Zeit über gewohnt hatte, gaben die Eltern nach. Die Tante, war im Grunde nur eine entfernte Verwandte von Miriam, hatte aber diese ins Herz geschlossen. Sie war früher auch Mitglied der Gemeinde an der Ecke gewesen und Miriams Eltern wussten nichts davon, dass sie bereits seit vielen Jahren bei einer freien evangelischen Gemeinde ein und aus ging und sich dabei sehr wohl fühlte. Sie gab Miriam die nötige Stütze ohne sie einzuengen. Auch unterstützte sie sehr die Freundschaft dieser drei Frauen, nachdem sie ihre Vorurteile gegenüber Trudi und ihrem kecken Äusseren ablegen konnte.

Während sie vergnügt um den Tisch sassen, den Esther mit viel Liebe, mit schönen Servietten und Kerzen verziert hatte, und ihren Thunfischauflauf genossen, verkündigte sie, dass sie den Vertrag für die Räumlichkeiten der Anwaltskanzlei unterschrieben habe und die zwei anderen freuten sich sehr darüber. Im Grunde dachte Esther, dass sie die

ersten Monate beide Jobs machen würde, sowohl ihre eigentliche Arbeit als Anwältin genauso wie die Sekretariatsarbeiten, denn eine Mitarbeiterin konnte sie sich erst leisten, wenn die Kanzlei genügend Geld dafür abwarf. Trudi führte aber gute und auch lustige Gründe an, weshalb Esther auf jeden Fall eine eigene Sekretärin haben müsse. Die Gründe reichten von der fehlenden Erreichbarkeit Esthers, wenn sie beim Gericht war, von der Belästigung seitens der Klienten, weil Esther zu viel Sex-Appeal habe, bis zu dem natürlichen Bedürfnis mit einem vertrauten Menschen über das Erlebte zu sprechen. Das Gelächter war gross bei der Begründung des Sex-Appeals. Esther hatte sich zu einer eher unscheinbaren jungen Frau entwickelt, bei welcher man einen zweiten Blick hinwerfen musste, um ihre Vorzüge zu erkennen. Die dunklen Haare trug sie in einer modischen halblangen Frisur. Ihre Augen blickten meistens ernst, konnten aber manchmal eine gewisse Unschuld nicht verbergen. Dies war ihr aber auch schon zum Vorteil geworden, denn mancher Gegner unterschätzten sie masslos vor Gericht. Erst wenn die Anwältin in Esther zum Vorschein kam und alle Facetten davon entwickelte, waren ihre Gegner von ihrer Argumentation und Weitsichtigkeit oft beeindruckt und mussten ihre Vorurteile revidieren und sich geschlagen geben. Dies brachte ihr den Ruf ein, hinterlistig zu sein, welcher aber nicht im Geringsten auf sie zutraf. Wer sie kannte, wusste das.

„Wirklich Esther, du benötigst einen Anstandswauwau, damit deine Kanzlei nicht in einen falschen Ruf kommt. Miriam könnte ich mir für diesen Job gut vorstellen.“

Miriam winkte lachend ab, sie kicherte immer noch über die Aussage bezüglich des Sex-Appeals von Esther.

„Miriam hat den Röntgenblick für Sünder. Wenn sie diesen Blick aufsetzt, wagt niemand mehr einen Pips von sich zu geben!“ erklärte Trudi mit einem unschuldigen Augenaufschlag. Auch diese Vorstellung war köstlich, denn Miriams Sanftmut war bekannt, obwohl sie auch durch die Behinderung lernte, sich zur Wehr zu setzen. Sie war ein gutes Beispiel dafür, dass Hartnäckigkeit, Durchsetzungsvermögen und Sanftheit in einem Mix möglich waren.

„Miriam, setzte diesen Blick bitte unverzüglich bei Trudi ein, damit sie aufhört, uns in ein falsches Licht zu setzten“, bat Esther.

„Ich bin eine begnadete Sünderin, da prallt der Blick natürlich ab“, erklärte Trudi mit einem breiten Lachen und schaukelte auf ihrem Stuhl hin und her, so dass ihr kecker Pferdeschwanz auf und ab wippte.

Esther sagte schon lange nicht mehr, dass man auf einem Stuhl nicht schaukeln solle, denn Trudi liebte es, sie mit solchen Kleinigkeiten, wie sie es nannte, zu provozieren.

„Ich wäre glücklich, wenn ich bei dir arbeiten dürfte. Meine Tante würde mich für ein sehr geringes Geld bei ihr wohnen und essen lassen, wie bereits während der Ausbildung. Sie

fühlt sich oft einsam und würde sich freuen, wenn ich bei ihr leben würde. Um ein wenig Geld wäre sie froh, denn ihre Witwenrente ist sehr knapp bemessen.“

Dass Miriam bereit war über Geld zu sprechen zeigte wie wichtig, aber auch notwendig, Geld für sie war.

„Ich finde es eine sehr gute Idee, dass Miriam bei dir arbeitet. So lange du noch hier wohnst, sehe ich keinen wirklichen Grund dafür, dass ihr es nicht zusammen wagen könntet. Die Anwaltswelt benötigt solche Menschen wie euch.“

Antoinette war, durch das vorhergehende Gelächter der Mädchen unbemerkt, nach Hause gekommen und trat der fröhlichen Runde bei. Schon längst waren sie alle per Du, denn die Drei waren hier öfters zu Gast, ob mit oder ohne Antoinette. Nun folgte eine etwas ernstere Diskussionsrunde, bei welchem das für und wider abgewogen wurde. Zu guter Letzt war es eine entschiedene Sache, dass Esther zusammen mit Miriam diesen Schritt in die Selbständigkeit wagen würde.

Nun hatte es sich so ergeben, dass Miriam die Renovation beaufsichtigen würde, währenddem Trudi und Esther ihre Ferien in Italien verbrachten. Keiner hatte im Vorfeld die Kleiderfrage angesprochen. Miriam trug auch im Rollstuhl immer ein Kleid oder meistens ein Rock mit Bluse dazu. Auch ihre Haube gehörte zum normalen Erscheinungsbild von Miriam. Keiner machte auch nur eine Andeutung, dass dieses Erscheinungsbild doch sehr seltsam in einer Anwaltskanzlei anmuten würde. Man akzeptierte sich gegenseitig so wie man war. Trudi trug meistens in ihrer Freizeit Jeans und einem Pullover mit knalligen Farben. Esther war eher dezent gekleidet, denn sie war eh bereits eine auffallende Erscheinung als Frau bei Gericht. Diese waren noch selten vertreten, obwohl bei sämtlichen Studiengängen immer wie mehr Frauen auch dieses Studienfach wählten. Umso erstaunter war Esther, als Miriam bei ihrem ersten Besuch in der Kanzlei, ihre Haube an der Garderobe platzierte.

„Die benötige ich nicht bei der Arbeit“, erklärte sie kategorisch und damit war der Fall für sie abgeschlossen.

Esther kehrte wieder zurück in die Gegenwart, als das aufsteigende Flugzeug, ihr den Magen in ihre Gedärme drückte und sie bewusst versuchte tief durchzuatmen.

„Hosen“, japste sie trotzdem etwas kurzatmig.

Trudi nickte. Esther runzelte die Stirn.

„Miriam ist immer wieder für eine Überraschung gut, denn sie wollte partout nicht, dass die Kanzlei auf meine Kosten Rollstuhlgängig gemacht wird. Sie erklärte kategorisch, dass ihr genügend Männer mit dem nötigen Wissen aus der Gemeinde zur Verfügung stehen und das stimmt natürlich. Nächsten Montag kommen vier Männer aus der Gemeinde an der

Ecke und werden alles baulich auf die Weise verändern, dass auch Miriams Rollstuhl kein Problem ist.»

„Diese Seite bewundere ich an dieser Gemeinde an der Ecke. Die Hilfsbereitschaft untereinander ist enorm, da können wir einiges davon lernen.“

Esther lächelte nur leicht zu dieser Aussage von Trudi, widersprach aber nicht, denn die Hilfsbereitschaft war wirklich beispielhaft und solche Beispiele bestätigten dies auch. Trotzdem war generell eine langsame Veränderung in der Gemeinde zu bemerken, denn früher wäre Miriam mit dem Gemeindebann belegt worden, wenn sie sich dermassen räumlich von der Gemeinde entfernte und als Frau einen Beruf erlernte und diesen auch ausüben wollte. Esther fragte sich nur, ob ihre Eltern davon wussten, dass es sich bei dieser Anwaltskanzlei um die Räumlichkeiten ihrer abspenstigen Tochter handelte. Zu Beginn versuchte Esther mehrere Male Kontakt zu ihren Eltern aufzunehmen, aber diese Versuche wurden seitens ihres Vaters abgeblockt. Ihre Briefe kamen ungeöffnet zurück. Für Esther war dieser Unfriede schrecklich, aber sie musste die Umstände akzeptieren. Zu gerne hätte sie ein Lob gehört aus dem Mund ihres Vaters, als sie das Studium mit einer Bestnote abschloss, aber dies würde vermutlich nie der Fall sein. Ihr Entschluss von zu Hause weg zu ziehen und diese Ausbildung zu machen, hatte sie nie bereut. Es schmerzte sie aber trotzdem, dass die Beziehung zu ihren Eltern dauerhaft geschädigt schien.

„Ist dein Kopf bereits vorgeflogen oder sprichst du prinzipiell nicht während eines Fluges?“ Trudis Neckereien rissen Esther aus ihren Grübeleien. Trudi erzählte Esther, dass sie Miriam dabei ertappte habe, wie sie eine Hose auf ihre Beine legte, während sie im Rollstuhl sass und mit einem Meter herum hantierte. Auch die Frage nach der Körpergrösse von Trudi, welche in der Schule ungefähr dieselbe Grösse hatte wie Miriam, irritierte sie. Die beiden Mädchen kamen auf keinen Nenner und kicherten bei der Vorstellung, dass Miriam auch nur eine Hose in ihre Nähe lies, sie die immer betonte, dass Hosen zu körperbetont und unweiblich seien, mindestens für sie persönlich.

Nach wenigen Stunden Flug schlief Trudi ein und auch Esther versuchte ein wenig Schlaf zu finden, denn der Flug sollte noch einige Stunden andauern und es wurden Decken verteilt. Esther kuschelte sich ein und versuchte die Nebengeräusche des Flugzeuges zu ignorieren. Die Stille ihrer Heimatstadt vermisste sie ab und zu. Auch bei Antoinette war es relativ ruhig, in Anbetracht dessen, dass sie an einem Stadtrand wohnten, aber Esther liebte die Stille, welche Raum lies für die natürlichen Geräusche, wie das Zwitschern der Vögel, das Summen der Bienen oder das Rauschen des Windes in den Baumwipfeln.

Sie war beinahe eingeschlafen, als sich ihre Blase bemerkbar machte. Sie versuchte sie zu ignorieren, denn sie war noch nie auf der Toilette im Flugzeug gewesen. Ab und zu brach immer noch die eher schüchterne Frau in ihr durch und der Gedanke, durch diesen langen Gang zu laufen und alle Menschen sahen ihr nach, liessen ihren Mut sinken. Besonders weil ein paar Stuhlreihen vor ihr von jungen Männern besetzt waren, welche zu einer Reisegruppe gehörten. Diese sprachen und witzelten mehr oder weniger über jede Frau die vorüber ging, taxierten und kommentierten sie anschliessend genüsslich. Im Umgang mit Männern war Esther noch völlig unerfahren. Wenn sie Anwältin war, fühlte sie sich sicher, denn sie kannte ihr Metier sehr gut und musste einen anderen Menschen verteidigen, das gab ihr den nötigen Mut. Im privaten Umfeld war sie noch nie mit einem jungen Mann alleine im Ausgang gewesen und fühlte sich solchen Situationen gegenüber sehr hilflos. Ihr Blick wanderte immer wieder zum Lichtsignal der Toilette. Grün frei, rot besetzt. Sie betete, dass entweder ihre Blase, oder die jungen Leute, endlich einschliefen und ihr somit dieser Spiessrutenlauf erspart bliebe. Ihr Gebet schien keine Erhörung zu finden, denn als eine eher mollige Frau als nächstes den Gang entlang schritt, stand einer der jungen Männer demonstrativ auf und ahmte den Gang im übertriebenen Masse nach. Ein Seufzer entrang Esthers Lippen, der nicht unbemerkt blieb, denn ein Mann, der nur zwei Sitzreihen vor ihr sass, blickte kurz zurück und schien die Sachlage umgehend richtig einzuschätzen. Esther lief rot an, als sie ein leichtes Lächeln erkannte und senkte postwendend den Blick. Es war ihr peinlich und sie fragte sich, was der Mann wohl über sie denken würde. Sie hasste diese Frage, denn sie zeigte deutlich auf, dass sie immer noch über eine gehörige Portion Menschenfurcht verfügte. Jemand der die nötige Frucht des Herrn hatte, musste sich nicht immer wieder die Frage stellen, was Menschen denken, diese würde nur interessieren, was Gott über sie dachte und er hatte bestimmt keine Probleme mit ihrer Figur.

Sie versuchte ihre Sitzlage zu verändern, aber nichts half, der Zeiger der Uhr schien sein Tempo eher zu verlangsamen als schneller zu werden. Eine Regung vor ihr liess sie aufsehen. Der Mann, der ihr vorher den Blick zugeworfen hatte, war aufgestanden. Er zeigte mit einer Kopfbewegung zum grünen Licht und eine entsprechende Handbewegung deutete an, dass sie vor ihm gehen sollte. Bevor ihr Verstand reagieren konnte, schien ihre Blase den Wink zu verstehen und Esther trat auf den Gang. Der Unbekannte liess sie an sich vorbei, nickte leicht mit dem Kopf und folgte ihr dicht. Die jungen Männer erkannten die nonverbale Botschaft augenblicklich, dass diese Frau unter dem Schutz eines Mannes stand und verkniffen sich sämtliche Bemerkungen. Rasch schlüpfte Esther in die Toilette und atmete erleichtert auf, dass dieser schwierige Gang hinter ihr lag. Währendem sie ihre Hände wusch, wurde ihr bewusst, dass sie ja auch wieder zurück

gehen müsste und fragte sich, ob diese Begleitung von vorhin noch genügend nachhaltige Wirkung zeigen würde, damit auch ihr Rückweg relativ unkompliziert von statten gehen könnte. *'Ich bleibe einfach auf der Toilette bis Rom,'* dachte Esther in stiller Verzweiflung und musste über sich selber lächeln. Sie atmete tief ein und aus und schloss die Türe auf. Ihr vorheriger Begleiter stand mit einer völligen Gelassenheit immer noch neben der Türe und unterhielt sich leise mit einer Flugbegleiterin. Als er Esther sah, verabschiedete er sich von der Flugbegleiterin und begleitete Esther zurück zu ihrem Sitz. Ein kurzes Nicken mit einer angedeuteten Verbeugung rundete die Begegnung ab und bevor Esther reagieren konnte, war der Unbekannte wieder an seinem Platz zurückgekehrt, setzte sich und nahm eine Zeitung zur Hand. Eine italienische Zeitung wie Esther erkannte. Sein Sitznachbar, auch ein Mann, sagte etwas zu ihm, aber er schien keine Antwort zu geben.

Esther kam sich wie ein verliebter Backfisch vor und konnte ein glückseliges Lächeln nicht verkneifen, auch wenn sie sich dumm dabei vorkam. Sie schloss die Augen und holte sich die Szene wieder und wieder vor Augen und jedes Mal wurde ihr Held noch edler. Sie sah seine dunklen, geheimnisvollen Augen auf sich gerichtet. Dunkles, dichtes Haar und ein leicht getönter Teint liessen ihn sehr männlich wirken. Sein Gesicht war gut geschnitten und eine markante, nicht zu grosse Nase rundete sein gutes Aussehen ab.

'Und erst die Lippen,' dachte Esther und hätte sich selber ohrfeigen können, einerseits über ihre jetzigen Träumereien und andererseits, dass sie ausser einem gestammelten 'Danke', kein Wort über ihre Lippen gebracht hatte. Irgendwann schien der Schlaf sie doch noch zu übermannen und sie wachte erst auf, als Trudi sie leicht in die Seite stiess, als die Flugbegleiterin das Frühstück zu servieren begann. Trudi begann umgehend zu plaudern, bis sie die Wortkargheit ihrer Freundin bemerkte und das selige Lächeln.

„Weist du was ich in mein Tagebuch schreibe?“ fragte Trudi mit einem unschuldigen Blick zu Esther gewandt.

„Du schreibst ein Tagebuch?“

„Nein. Aber wenn ich eines schreiben würde, würde der Titel ungefähr so lauten: seriöse Anwältin trifft geheimnisvollen Mann fürs Leben auf dem Gang zur Toilette. Ob die volle Blase ihre Denkfähigkeit einschränkte?“

Esther wurde über und über rot, wusste sich nicht zu wehren und puffte Trudi leicht in die Seite.

„Was hast du gesehen?“ Erkundigte sich Esther aufgeregt und mit leuchtenden Augen.

„Alles!“ erklärte Trudi mit Überzeugung, hängte aber rasch noch an: „Die Details würden mich aber trotzdem interessieren. Da passe ich einen Augenblick nicht auf meine Freundin auf und Schwupp, flanierte sie mit einem rassigen Italiener den Flugzeuggang rauf und runter. Was wird Miriam von ihrer Chefin denken?“

Trudi konnte die Neckerei nicht lassen, hielt aber dann endlich den Mund, als Esther bereit war, ihr die Begebenheit zu erzählen.

„Ob ich auch derartig leuchtende Augen erhalte, wenn Edi mich zur Toilette begleiten würde?“ Trudi schien über die Frage nachzudenken und kratzte sich dabei spielerisch am Kinn.

„Oh, du bist so gemein!“ Esther wusste sich nicht zu wehren.

„Danke!“ Trudi gefiel die Neckereien ausserordentlich, denn Esther bot selten die Gelegenheit dazu. Als nächstes ging Trudi umgehend zur Toilette und auf dem Rückweg musterte sie Esthers Held, wie sie ihn nannte ungeniert.

„Und?“ Esther sah Trudi erwartungsvoll an, sie konnte ihr Glücksgefühl einfach nicht bändigen. Sie hatte eh das Gefühl, dass sein Hinterkopf bald Brandwunden aufzeigen würden, weil ihr steter und intensiver Blick, wie ein Röntgenstrahl auf ihm ruhte.

«Hm“, Trudi schien Pro und Kontra abzuwägen und liess sich unheimlich viel Zeit dazu. Als Esther demonstrativ zu einem Buch griff, konnte sie sich nicht mehr zurückhalten.

„Er sieht gut aus!“

Esther nickte dermassen erfreut, als ob sie Schuld an seinem guten Aussehen hätte.

„Er schaut nicht jeder Frau nach, denn mich hat er nicht beachtet. Das spricht nicht unbedingt für seinen guten Geschmack, aber es ist in Ordnung.“

Ein entrüsteter Laut kam über Esthers Lippen und sie zischte: „Sei leise!“

Esther konnte nicht anders, aber sie schmachtete weiterhin den Hinterkopf ihres Helden an, während der restlichen Zeit des Fluges und war unglücklich, dass er sich ihr nicht mehr zuwandte.

Nach der Landung verliessen die Passagiere das Flugzeug und man verlor sich aus den Augen. Erst bei der Gepäckausgabe erkannte Trudi den Unbekannten wieder und stellte sich beinahe neben ihn, während dem sie auf ihr Gepäck warteten. Unverfänglich begann sie ein Gespräch, indem sie sich erkundigte, wie sie am besten mit dem Öffentlichen Verkehr zu ihrem Hotel gelangen könnten. Trudis Italienisch war fürchterlich, aber Esther vermutete, dass sie sich besonders ungeschickt anstellte, damit sie, Esther in die Bresche springen konnte. Esther sprach halbwegs gut italienisch, denn in einem ihrer Praktika arbeitete sie viel mit italienischen und spanischen Einwanderern zusammen. Die Sprache gefiel ihr und auch ihr Temperament, ausser wenn sie zu laut oder heftig wurden.

Als ihr Ferienziel feststand, nahm sie sich in ihrer Freizeit die Zeit um diese Sprache noch zu vertiefen, was im jetzigen Augenblick sehr hilfreich war. Das Dumme war nur, dass sie den Sinn seiner Worte nicht aufnahm, da sie viel zu sehr, dem Klang seiner etwas rauhen Stimme nachhorchte und sich in seinen dunklen Augen verlor. Zum Glück wusste Trudi immer wieder

zum richtigen Moment einzusetzen, bevor Esther sich eine Blösse geben konnte. Innerhalb der kurzen Zeit, bis ihre Koffer kamen, wusste der Fremde in welchem Hotel sie wohnten, wie lange sie in der Stadt verweilen würden und ihre Namen. Er selbst stellte sich nur mit dem Vornamen, Angelo vor.

Esther versuchte das Gespräch fortzusetzen, aber Trudi zog sie fort, da sie ihre Koffer in der Ferne erspähte. Esther blieb nichts anders übrig als ihr zu folgen. Als sie draussen waren, sahen sie wie Angelo eine junge, rassige Frau mit einem Wangenkuss begrüßte und ein elegant gekleideter Herr mit Handschlag. Sie stiegen in einen roten Sportwagen mit einem offenen Verdeck und fuhren davon.

Esther erblasste vor Neid. Die Frau war das Sinnbild von Sinnlichkeit ohne billig zu wirken. Kurven an den Stellen, welche Männer liebten und eine dunkle Mähne von Haaren. Die Gesichtszüge konnte sie nicht genau erkennen, da sie zu weit entfernt war, aber durch Esthers Selbstvertrauen in solchen Dingen, interpretierte sie ein Engelsgesicht zu dieser Frau.

„Ob er sich meldet?“ Esther sah Trudi aus wehen und verzagten Augen an und diese lenkte vom Thema ab.

„Welchen Bus müssen wir nun nehmen?“

„He?“

„Du hast in erster Linie mit Angelo gesprochen und nicht ich.“ Erklärte Trudi

„Hast du denn nicht zugehört?“

„Vermutlich mehr als du, aber ich verstehe zu wenig italienisch.“

Giuseppe hatte mehrere Anläufe unternommen, um seiner Tochter seine Sprache näher zu bringen, aber sie nahm es eher von der lustigen Seite her, als das sie bereit gewesen wäre, ernsthaft Wörter zu pauken. Nun bedauerte sie es ein wenig.

Sie diskutierten hin und her und nahmen den Stadtplan zu Rate, bis sie schliesslich mit einem kleinen Umweg ihr Hotel fanden. Dieses schien noch aus einer früheren Epoche zu stammen und war herrlich altmodisch. Bilder von Jagdszenen aus der Umgebung von Rom schmückten die Wände und ein Tresen aus dunklem und auf Hochglanz poliertem Holz kam in Sichtweite. Eine grosse Tiffanelampe stand auf der einen Seite und eine edle Vase mit weissen Rosen auf der anderen Seite. Kleine Sesselgruppen mit Tischen, auf welchen Magazine lagen, luden zum Verweilen ein. Die Polsterung war tief und weich, so dass Trudi, welche sich umgehend mal hinsetzen wollte, darin versank. Auf Esthers Winken hin rappelte sie sich etwas unelegant, aber mit einem Schmunzeln wieder hoch. Hier wollte sie mal mit Edi sitzen, obwohl er die schwarz, weiss gestreiften Polsterung bestimmt nicht symphytisch empfunden hätte. erinnerte sie irgendwie an Gefängniskleider.

Der Mann am Empfang war sehr freundlich und nach der neusten italienischen Mode gekleidet, so dass Esther den Eindruck hatte, eher einen Geschäftsmann vor sich zu haben, als jemanden von einem Hotelempfang Esther, welche das Gespräch führte, wurde mit ausnehmender Höflichkeit und einem gewissen Charme behandelt.

Trudi freute sich darüber, denn ein wenig männliche Aufmerksamkeit würde Esther gut tun. Ihr Zimmer war mit dunklen alten Holzmöbeln bestückt und dunkelgrüne Samtvorhänge zierten die Fenster. Da helles Licht in das Zimmer fiel und die Bilder fröhliche Landschaften zeigte, wirkte das Zimmer trotzdem sehr freundlich, wenn auch ein wenig überladen für ihren Geschmack. Der Schrank der gegenüber dem Bett stand, war ganzseitig mit grossen Spiegeln versehen.

„Du kannst dir beim Schlafen zusehen“ unkte Trudi als sie sich vor den Spiegel stellte.

Im Badezimmer gab es eine grosse Badewanne, ein WC und ein Bidet und alle Wasserhähne waren verschnörkelt und mit goldener Farbe bemalt. Beim Lavabo kam aus dem einen kleinen Hahn kaltes Wasser und aus dem Anderen das warme Wasser, so konnte man erst im Lavabo selber das Wasser mischen.

Rasch schlüpfen die Beiden in frische Kleider und wählten hübsche Sommerkleider, denn die Temperaturen schienen bereits sehr warm zu sein. Bewaffnet mit einem Stadtführer und Stadtplan machten sie sich auf den Weg und versuchten sich zu orientieren, um auf eine der offiziellen Routen zu gelangen. Doch als Trudi in eine Seitengasse guckte, entdeckte sie in weiter Ferne das Kolosseum und war nicht mehr zu halten.

„Dort finden wir bestimmt eine der offiziellen Routen und können dieser folgen.“

Esther liess sich mitziehen, denn ihr Sinn schien bereits unter italienischem Einfluss zu stehen, und nicht mehr nach strickten Ordnungen. Am Ort angekommen lasen sie das dazu gehörende Material und schauten sich alles aus der Nähe an. Sie wurden immer wie ruhiger, und nach einer Weile wandten sie dem Kolosseum den Rücken zu und spazierten zur nächsten Sehenswürdigkeit.

„Irgendwie bedrückend?“ Trudi sah Esther etwas von der Seite an.

„Das Blut Abels schrie zum Herrn!“ (1. Mose 4.10) zitierte Esther frei aus der Bibel.

Trudi sah Esther etwas erstaunt über die derart treffende Aussage an.

„Genau! Irgendwie ist es unheimlich.“

„Gott vergisst nicht das Blut, welches für seinen Namen vergossen wird. Denn im Blut ist das Leben. Irgendwo in der Bibel steht auch, dass uns Jesus Blut schützt vor dem Tod und toten Werken, wenn ich es richtig in meiner Erinnerung gespeichert habe.“

Trudi nickte, denn sie hatte auch schon darüber gelesen.

„Das Blut von Jesus hat eine Macht oder Wirkung, welche wir uns nicht wirklich bewusst sind, denke ich manchmal“, ergänzte Trudi.

„Es bringt Erlösung (Epheser 1.7) ist auch ein Bund (Lukas 22.20) und ein Schutz, wenn du an die Geschichte mit dem Volk Israel in Ägypten denkst und auch sonst, (2.Mose 12.23 und Hebräer 11.28) es bringt natürlich Vergebung (Matthäus 26.28) bringt die Fernen nahe ((Epheser 2.13) und schützt vor toten Werken (Hebräer 9.14).“

Trudi hörte Esther völlig fasziniert bei ihren Ausführungen zu.

„Oh Mann du bist ja ein wandelndes Lexikon, ich muss im Hotel die Verse näher nachsehen, das klingt sehr interessant.“

Esther überflügelte Trudi rasch an Bibelwissen, nachdem sie diese zu lesen begann.

Dafür akzeptierte Esther, dass Trudi in der Regel Dinge spürte, von welchen sie keine Ahnung hatte. Esther erinnerte sich an eine Begegnung, welche sie vor einigen Monaten hatten. Trudi und sie waren an einem sonnigen Tag durch einen Park geschlendert und plauderten gemütlich miteinander. Grosse Bäume vermittelten angenehmen Schatten, Kinder spielten auf der grünen Wiese und die Insektenwelt schien sich auch heiter zu tummeln und um jede verfügbare Nase zu schwirren. Eine Frau mittleren Alters, sehr gepflegt in ihrem Äusseren, kreuzte ihren Weg und Trudi sah ihr lange nach.

„Was ist?“ Erkundigte sich daraufhin Esther und Trudi erklärte ihr mit einem Kopfschütteln, dass ihr diese Frau irgendwie unheimlich gewesen sei. Esther zuckte mit den Achseln und sie wechselten das Thema. Einige Zeit später erkannten sie dieselbe Frau wieder aus der Ferne und sahen, wie sie zwei jungen Leuten aus den Händen die Zukunft voraussagte. Da erkannte Esther, dass Trudi augenscheinlich mehr in dieser Hinsicht erfasste, als sie selber. Die Dinge mit den Gaben des Geistes waren ihr noch sehr suspekt. Bereits als man während des Lobpreises die Hände erhob, sah sich Esther verunsichert im Raum um. Später zeigte ihr Trudi Bibelstellen in den Psalmen (Psalm 134.2), bei welchen die Rede davon war die Hände zu Ehre von Gott zu erheben. Es benötigte noch ein wenig Zeit, aber der Gedanke gefiel Esther so gut, sich wie Gott entgegen zu strecken, dass sie sich bald damit vertraut machte. Gott erschuf Seele, Leib und Geist und der Gedanke, dass jeder Teil Gott ehren konnte in seiner besonderen Art, sprach Esther sehr an. Selbst Tanz schien zwei Seiten zu haben. Die von Gott gewollte Seite, wie David der vor der Bundeslade tanzte, Saul der mit den Propheten tanzte, Mirjam die Schwester Mose, welche die Frauen in Reigen anleitete und vermutlich tanzte auch Jesus, denn es gehörte schlichtweg zu seiner Kultur, besonders auch bei einer Hochzeit wie die zu Kanaan. Vermutlich waren zeitweise die Frauen und Männer getrennt, aber den Tanz gab es. Die Frage stellte sich auch hier, zu wessen Ehre man tanzte und was man mit seinem Tanz ausdrücken wollte. Esther war nicht naiv, sie wusste, dass Tanz viel missbraucht wurde, besonders im Zusammenhang mit Fruchtbarkeitssymbolik oder um seinen Partner irgendwie anzumachen; aber die von Gott gewollte Form des Tanzes gab es auch.

Man durfte sich nicht etwas nehmen lassen, was Gott schenkte, nur da es vom Feind missbraucht wurde. Es benötigt klare Linien und Grenzen, dann konnte sogar Miriam Tanz bejahen, was Esther sehr erstaunte.

„Tanzen zu Ehre Gottes muss etwas Schönes sein. Es muss ja niemand zuschauen, ausser Gott“, erklärte Miriam eines Tages und eine tiefe Sehnsucht war ihrer Stimme zu entnehmen.

Hier war natürlich auch die Dimension ihrer Behinderung, welche die Fantasie beflügelte. Die Vorstellung vielleicht eines Tages vor Gott tanzen zu können, bewegte Miriam sehr, welche nie über ihre Behinderung und den Rollstuhl klagte, aber trotzdem tiefe Sehnsüchte in sich trug.

„Och ich habe bald Plattfüsse“, jammerte Trudi und setzte sich auf einen Stein.

Sie waren einige Stunden kreuz und quer durch Rom gelaufen und hatten einige Dinge zu Gesicht bekommen.

„Gott benötigte 6 Tage für die Schöpfung, dann können wir uns ja auch ein wenig Zeit lassen für Rom“, kicherte Trudi.

Sie suchten sich ein gemütliches Restaurant und stürzten sich auf die Speisekarte. In der Regel wollten sie sich Essen kaufen und unterwegs, oder im Hotel verspeisen, aber am ersten Abend in Rom wollten sie sich diesen Luxus gönnen. Die Reise als solches war bereits ein Luxus, für den sie lange gespart hatten.

„Was will Gott von dir?“ Trudi stellte gerne provokative Fragen und Esther war in vergnügter Laune und gab eine dementsprechende Antwort, während sie genüsslich eine Portion Risotto nach der Anderen in ihren Mund schob.

„Dass ich meinen Risotto geniessen!“ Weiter fügte sie hinzu: „Und den Kellner zu ignorieren, dem bald die Augen rausfallen, wenn er dich ansieht.“

„Was für eine triviale Aussage, ich bin entsetzt Fräulein Esther!“ Trudi riss ihre Augen weit auf als schockiere sie Esthers Aussage.

„Aber“, ergänzte sie: „deine Antwort stimmt zu 100 Prozent.“

Esther hob die rechte Augenbraue und sah sie mit gespielter Missbilligung an.

„Sprich, wenn du denkst du hast etwas zu sagen.“

Dass liess sich Trudi nicht zweimal sagen und begann ihre Ausführungen.

„Wann schuf Gott den Menschen?“

„Am sechsten Tag.“

„Was musste der Mensch anschliessend machen?“

Esther überlegte kurz und dann noch ein wenig länger.

„Nichts?!“

„Genau!“ triumphierte Esther. „Nichts! Zuerst kam der Sabbat. Das heisst gutes Essen und Gemeinschaft mit Gott, anschliessend schläft man. Dann kann man ausschlafen, da immer noch Sabbat ist, einen Tag faulenzten und Gottes Gegenwart geniessen und dann nochmals schlafen. Und erst dann kommt der nächste Morgen und Gott setzt uns an die Arbeit.“

„Das gefällt dir“, neckte Esther ihre Freundin.

„Und ob!“ Beide Frauen kicherten und trotzdem erfüllte sie auch diese Tatsache mit einer tiefen Freude, dass Gott den Menschen nicht als Arbeiter für seine soeben erschaffene Welt, erschuf sondern als Gegenüber – für die Gemeinschaft mit ihm.

In angenehmem Schweigen traten die Mädchen den Weg zurück zum Hotel an. Die Luft war erfüllt mit köstlichen Blumen- und Essensdüften. Vom Zirpen und Summen der Insekten und dem letzten Gesang der Vögel, bis sie ihr fröhliches Lied am nächsten Morgen wieder fortsetzten. Viele Menschen benützten die milden Temperaturen um noch ein wenig draussen zu flanieren. Der Himmel war von einem tiefen blau und mit Millionen von Sternen übersät.

„Du hast heute bereits bedeutend weniger gehustet, oder höre ich nicht zu?“

„Vermutlich sind beide Aussagen korrekt“, erklärte Trudi mit gespielter Ernst und wurde von ihrer Freundin in die Seite gekniffen.

„Hey, schau mal.“ In einer Seitengasse entdeckte Trudi im schwachen Licht ein noch gut erhaltenes Gemälde in der Vertiefung eines Hauses, vor dem ein leiser plätschernder Brunnen stand, welches Szenen aus dem Leben von Johannes des Täufers darstellten.

„Von der Architektur her auch interessant, da es in eine Häusernische eingefügt ist.“

Sie waren völlig versunken im Dämmerlicht noch etwas zu erkennen, als plötzlich laute Stimmen aus einem geöffneten Fenster die Stille der Gasse durchbrach.

„Bekommen wir hier eine Kostprobe von italienischem Temperament?“ flüsterte Trudi. Irgendwie klang die Frauenstimme so, als wäre sie in einer echten Bedrängnis.

„Sollen wir nachschauen?“ Esther flüsterte automatisch auch.

Bevor sie sich entscheiden konnten, durchbrach ein Schreieschrei die Nacht, gefolgt von Flüchen. Von einem Augenblick zum anderen hörte man keine Stimmen mehr. Die Mädchen sahen sich völlig irritiert an. Eilige Schritte waren zu hören und zwei Männer tauchten in ihrem Blickfeld auf. Esther glaubte ihren Augen nicht zu trauen, als sie einen von den Männern als Angelo identifizierte. Sie gab einen Laut von sich und er wandte ihr für einen kurzen Augenblick das Gesicht zu. Sein Blick wirkte überrascht, aber auch verunsichert. Trudi reagierte ohne sich ihres Handelns bewusst zu sein. Sie legte eine

Hand auf Esthers Mund und zog sie hinter den Brunnenstock ins Dunkle. Sie hörten noch wie die Männer etwas zueinander sagten und anschliessend davonfahren.

Als Trudi endlich die Hand fortnahm, schluckte Esther schwer.

„Was war denn das?“ Esther kam es irgendwie wie ein Spuck vor und sie versuchte das Geschehnis einzuordnen. Angelo war ihr gehetzt und irritiert vorgekommen. Aber bei diesem seltsamen Licht, war eine Interpretation eher schwierig. Vorsichtig kamen sie aus der Nische heraus und guckten die Strasse entlang. Das Auto war ihrem Blickfeld entschwunden.

„Das Ganze war völlig unheimlich, oder wie hast du es empfunden?“ Trudi sah Esther flehend an.

„Zwei Männer kommen aus einem Haus und steigen in ein Auto, das ist wirklich unheimlich!“

Esther gab sich bewusst burschikos, denn ihre Freundin sah sie mit grossen erschreckten Augen an, so dass es Esther selbst bange wurde, sich aber sagte, dass sie Angst nicht weiter bringen würde.

„Was ist das?“ Trudi bückte sich, da etwas Glänzendes auf dem Boden lag, an der Stelle wo die Männer eingestiegen waren.

„Ein Medaillon?“

„Hast du eine Taschenlampe?“ Esther nickte.

Sie hatte am Morgen vergessen die Taschenlampe aus ihrer Handtasche zu nehmen, nachdem sie diese zeitweise im Flugzeug zum Lesen benützte, damit sie die anderen Fluggäste nicht mit dem Licht störte. Nun war sie froh darüber.

„Du hast Blut an den Fingern!“ Trudi liess das Medaillon mit einem kleinen Schrei fallen, nachdem Esther dies gelassen bemerkt hatte. Sie liess der Strahl der Taschenlampe auf dem Gehsteig und der Strasse hin und her wandern, atmete einmal tief ein und aus und zog Trudi aus der Gasse. Sorgfältig nahm sie mit einem Taschentuch das Medaillon auf und steckte es in ihre Tasche.

„Hast du einen Lippenstift?“

Wortlos reichte ihr Trudi das Gewünschte. Esther markierte den ungefähren Ort wo das Medaillon hingefallen war und gab den Lippenstift an ihre Freundin zurück, nachdem sie ihn gereinigt hatte.

„Wir gehen zurück ins Hotel. Vermutlich hat dein Gefühl, oder was es immer war, dich richtig reagieren lassen.“

Esther hatte unbewusst die Führung übernommen, die Anwältin in ihr schien zu reagieren. Ohne noch ein Wort zu verlieren, gingen die Beiden rasch zurück auf die Hauptstrasse, wo

die vielen flanierenden Touristen ihnen ein leichtes Gefühl der Sicherheit vermittelten. Auf dem kürzesten Weg ging es zurück ins Hotel und zu ihrem Zimmer.

„Ich gehe hinein und du wartest hier auf dem Flur. Wenn ich in zwei Minuten nicht wieder hier bin, dann gehst du zum Empfang und lässt die Polizei rufen. Das klingt theatralisch, aber ich hoffe, ich habe nur zu viele Krimis im Kino gesehen.“

Angelo kannte den Namen ihres Hotels und konnte sie dadurch problemlos finden, falls es einen Grund dazu gab, so dachte sich Esther und war sich nicht mehr sicher ob sie ihn wirklich sehen wollte. Zu sehr war die vorhergehende Begegnung wie ein Gegensatz zu dem Angelo im Flugzeug. Mit dem strahlenden Helden schien er an diesem Abend nichts mehr gemeinsam zu haben. Trudi gelang nur ein angedeutetes Lächeln, besonders da sie wusste, dass Esther nie ins Kino ging. Wenige Augenblicke später war sie wieder zurück und winkte Trudi hinein.

„Wasche dir am besten die Finger ohne so genau hin zu gucken.“

Trudi befolgte liebend gerne diesen Ratschlag und kehrte postwendend wieder zu Esther zurück. Diese sah sich das Medaillon an, ohne es zu berühren.

„Haben wir Schreibpapier?“

Trudi musste verneinen und auch Esther fand ihres nicht auf Anhieb, was ihr zeigte, dass das Geschehnis sie innerlich aufwühlte. Trudi setzte sich in den einzigen Sessel und Esther nahm an dem kleinen Schreibtisch Platz, auf welchem auch eine Schreibmatte lag, mit dem Hotelemblem darauf.

„Das Hotel hat eine Schreibmappe.“ Esther nahm sie sich und begann das Erlebte aufzuschreiben. Trudi musste ihre Sichtweise erzählen und durch Esthers Fragen kam einiges ans Licht, welches im Unterbewusstsein verborgen lag. Anschliessend las Esther das Geschriebene vor und Trudi musste ihr bestätigen, ob sie die Dinge korrekt aufgeschrieben hatte. Mit wenigen Korrekturen stimmte es auch für Trudi.

„Wir haben Angelo und einen Mann gesehen. Den Begleiter konnten wir nicht mit Bestimmtheit identifizieren, eventuell der Begleiter vom Flugzeug, aber sicher sind wir uns nicht. Es war ein anderes Auto als heute Morgen. Das Auto können wir zwei Banausen auch nicht identifizieren, da wir uns nicht auskennen. Du sahst heute Morgen bei der Frau etwas Rundes, glänzendes am Halse, welches in der Sonne leuchtete, aus dem Grund ist es dir aufgefallen. Es könnte sich dabei um das Medaillon handeln. Angelo schien verletzt zu sein, denn er hielt sich den einen Arm mit dem anderen. Als er sich durch meinen ungeschickten Laut umdrehte, stiess er sich an, liess etwas fallen, vermutlich dieses Medaillon und gab ein Schmerzlaut von sich. Es gab wenige Tropfen Blut, was aber auf eine tiefe Wunde schliessen lässt, denn er trug einen Blazer der bestimmt einiges an Blut

schlucken kann, bevor es tropft. Sie riefen sich eine Adresse zu, welche übersetzt Gartenstrasse 7 heisst.“

Esther öffnete mit dem Taschentuch sorgfältig das Medaillon, welches zwei Bilder enthielt. Eines war das Bild einer jungen, bildhübschen, dunkelhaarigen Frau, welche mit grossen, etwas traurigen Augen in die Kamera guckte. Auf der anderen Seite, sah man ein junges Hochzeitspaar. Keine Person erkannten sie.

„Was machen wir nun?“ Erkundigte sich Trudi.

„Wir gehen ins Bett und schlafen. Morgen entscheiden wir uns, wie es weiter gehen soll. Vielleicht gibt es für alles eine logische und simple Erklärung“

Trudi empfand diese Antwort als ziemlich nüchtern, aber da ihr nichts Besseres einfiel, fügte sie sich und bald lagen die Beiden in ihren Betten. Jedes war froh, dass sie sich für ein Doppelzimmer entschieden hatten, denn keine der Beiden hätte unter diesen Umständen alleine schlafen wollen. Sie waren nicht sicher, ob sie etwas überspannt reagierten oder nicht. Die Zweifel erleichterten das Einschlafen jedoch nicht.

Kapitel 11

„Es ist dein Job heraus zu finden, ob es sich bei den zwei jungen Frauen beim Brunnen um dieselben handelt, mit welchen du im Flugzeug Bekanntschaft geschlossen hast. Ist das klar?“ Sein Gegenüber nickte ergeben.

„Was ist, wenn sie es waren?“

„Wenn sie uns gefährlich werden können, etwas hörten was dich belasten könnte, dann schaffe sie aus dem Weg!“

„Das kann ich nicht.“ Ein Seufzer entrang ungewollt seinen Lippen.

„Du oder sie.“ War die eindeutige Antwort seines Gegenübers.

Die Frühstücks-Terrasse war erfüllt von strahlendem Sonnenschein und dadurch bereits warm genug, um draussen zu essen. Das liessen sich Trudi und Esther nicht nehmen und genossen, trotz des Erlebten vom Vorabend, ihr Essen und insbesondere auch den Sonnenschein und das Licht. Grosse Tonkrüge mit leuchtenden Blumen setzten hübsche bunte Akzente auf der Terrasse. Gartenstühle standen vor den Holztischen und da das Geschirr in grünen und weissen Farbtönen gehalten war, wirkte alles heiter und friedlich. Weisse Sonnenschirme schützten die Gäste vor der bereits intensiv werdenden Sonne.

„Was machen wir anschliessend an das Frühstück?“ Trudi sah Esther fragend an.

Bevor diese reagieren konnte, trat Angelo auf die Terrasse und begrüsst die beiden Frauen, so wie es schien, unverfänglich. Auf den zweiten Blick erkannte man aber, dass er

sehr müde aussah und gehetzt wirkte. Eine innere Unruhe brachte seinen Fuss immer wieder zum Wippen, aber jedes Mal, wenn er es bemerkte, stoppte er dies umgehend. Er schien nervlich sehr angespannt zu sein.

„Der Mann an der Rezeption war so freundlich mir zu verraten, wo ich die zwei hübschen jungen Damen aus Amerika finden würde. Darf ich mich dazu setzen?“

Seine braunen Augen waren auf Esther gerichtet und diese nickte automatisch.

Er erzählte, dass er am Vortag durch Geschäfte aufgehalten worden sei, ihm aber heute ein Freitag zustehen würde. Als er sich überlegte mit welchen Personen er diesen Tag gerne verbringen würde, fielen ihm als erstes sie zwei ein. Intensiv musterte er dabei Esther und diese lief aus Verlegenheit rot an, obwohl sie sich schrecklich darüber ärgerte. Er sah unverschämt gut aus, mit einem Hemd, welches in einem zarten violett gehalten war und einem eleganten Sacco.

„Wie war ihr erster Tag in Rom?“ Harmlos sah Angelo von der Einen zur Anderen.

Trudi öffnete zuerst den Mund, kam aber augenblicklich ins Stottern und aus diesem Grund übernahm Esther das Gespräch, obwohl sie sich innerlich nicht dazu in der Lage fühlte. Zu sehr irritierte sie der Mann. War es derselbe Mann wie gestern Abend?

Sie fixierte kurz ihre Kaffeetasse und stellte sich vor, sie sei im Gerichtssaal und konnte auf diese Weise wenigstens teilweise die professionelle Anwältin hervorkehren und nicht die verunsicherte junge Frau. Sie erzählte von den typischen Sehenswürdigkeiten welche sie besucht hatten und wie sie müde Füße bis zum Abend bekommen haben, aber alles sehr genossen haben.

„Aus diesem Grund gingen wir früh ins Hotel zurück und bald ins Bett“, setzte Trudi hastig hinzu.

„Das war unsere Ursprungsidee, aber nachdem wir uns in einem Kaffee gestärkt hatten, suchten wir uns eine gemütliche Pizzeria und kamen erst später ins Bett, als geplant.“

Trudi verstand nicht, aus welchem Grund Esther nicht auf ihre Worte eingegangen war und hielt den Mund.

„Haben sie gut gegessen?“ erkundigte sich Angelo.

„Es gibt viele touristische Pizzerias, die nicht so originell sind wie diejenigen, welche von den Einheimischen besucht werden.“

„Ja sehr gut“, und Esther erzählte ausführlich davon, mit dem Hintergedanken ihm keine Informationen zu geben, ohne dass er konkreter werden würde. Dies war für sie wie ein Abtasten, was das gestrige Erlebnis anbelangte.

„Wie hiess denn die Pizzeria, vielleicht kennen ich sie?“ hackte er nach.

„Ach, irgendein italienischer Name“, winkte sie ab. „Ich war mir nicht bewusst, wie sehr die Kellner draussen nach Gästen suchen und vorbei flanierende Touristen ansprechen.“

Ist das üblich in Rom?“

Esther versuchte ihm keine Details preiszugeben, denn er schien unsicher zu sein, ob er sie gestern gesehen hatte oder nicht.

Wäre gestern Abend alles völlig harmlos gewesen, so dachte Esther, könnte er uns direkt ansprechen und müsste nicht wie eine Katze um den heissen Brei schleichen.

Kurz ging er auf ihre Frage ein, versuchte es aber ein weiteres Mal.

„Wenn ich sie richtig verstanden habe, war die letzte besuchte Sehenswürdigkeit die Engelsburg. Lag das Restaurant in der Nähe?“ Ein argloser Blick schien sie zu treffen.

„Sind sie ein Restaurantführer, oder aus welchem Grund interessiert sie dermassen unser gestriges Lokal?“

Für einen Augenblick kam Angelo in Stottern und kleine Schweisstropfen bildeten sich auf seiner Stirn.

Was verbirgst du nur, fragte sich Esther.

„Ein Cousin von mir besitzt in dieser Gegend eine Pizzeria, aus diesem Grund war ich neugierig.“

„Ach wie interessant“, heuchelte Esther. „Wie ist denn der Name der Pizzeria und des Besitzers, können sie ihn uns beschreiben, vielleicht hat er uns ja sogar bedient.“

Angelo zog sich mit ein paar Banalitäten aus dieser Gesprächsrichtung zurück.

Ein Indiz mehr für Esther, dass hier wirklich etwas faul war.

„Und wie war ihr Abend?“ Mit einem offenen Blick sah Esther Angelo an.

Trudi verschluckte sich beinahe an ihrem Kaffee, denn sie hätte niemals gewagt, dermassen unverblümt zurück zu fragen, sie war viel zu befangen dazu.

Angelo erzählte von einem eher langweiligen Sitzungstag und einem anschliessenden Essen mit seinen Geschäftsfreunden, in einem Restaurant *ausserhalb von Rom*, wie er betonte und sie dabei fixierte.

Das ist deine erste eindeutige Lüge, dachte Esther, behielt aber ihr Lächeln bei.

„Wenn ihr möchtet, können wir heute auch dort speisen, es gibt eine fantastische Pizza aus dem Holzofen und ein erlesenes Weinsortiment. Der Besitzer ist ein Freund von mir und er würde sich freuen, wenn er mich heute wiedersehen würde.“

„Ah, jetzt habe ich sie ertappt!“ Esther sah ihn mit einem gespielten Zwinkern an.

„Eh, wie kann ich das verstehen?“ Angelo wirkte mit einem Mal etwas verunsichert und sein Lächeln verkrampft. Sein Kopf schien auf Hochtouren zu laufen, was er alles gesagt haben könnte.

„Der Besitzer ist ihr Freund, dem entsprechend schleppen sie ihm Kundschaft an, ist das nicht so?“

„Sie haben mich durchschaut“, er schien innerlich aufzuatmen.

„Ich erkannte vom ersten Augenblick an, dass ich es mit einer intelligenten Frau zu tun habe.“

Esther ärgerte sich innerlich, denn es war für sie klar, dass er sie hinters Licht führen wollte, aber die Frau in ihr freute sich.

„Bei uns müssen sie nicht so formell sein“, wechselte sie das Thema.

„Es ist heute am Morgen bereits relativ warm, sie können jederzeit ihr Sacco ausziehen.“

Trudi war nun neugierig wie Angelo reagieren würde, denn wenn das Blut wirklich von seinem Arm stammte, war er bestimmt eingebunden. Sie hielt sich bewusst zurück, denn das Gespräch überforderte sie.

„So heissblütig wie sie, scheine ich nicht zu sein, aber danke für ihr Entgegenkommen, ihr Amis seid so unkompliziert wie euer Ruf es voraussagt. Vielleicht komme ich später auf das Angebot zurück. Wie wäre es nun mit einer Spritzfahrt?“

Obwohl Angelo auch immer wieder seinen Blick zu Trudi schweifen liess, waren er und Esther voll auf ihr Gespräch und damit auf ihr Katz und Maus Spiel fixiert. Esther durchschaute sein Spiel, dass er versuchte sie als Frau anzusprechen, denn diese Seite von ihr konnte er eher verunsichern und das hatte der Mann in ihm rasch erkannt.

„Und?“ fragte er nochmals an Trudi gewandt. Diese sah hilfeschend zu Esther, denn sie wollte nichts sagen, was der Strategie ihrer Freundin nicht hilfreich war.

„Die Idee klingt verführerisch“, begann Esther, „aber wir sind beide der Meinung, dass man eine Stadt am besten zu Fuss entdecken kann, um das Ambiente einzufangen und den Menschen näher zu sein.“

Trudi stimmte ihr von Herzen zu, denn dies entsprach in Wahrheit ihren Wünschen. Bereits im Vorfeld sprachen sie davon, nicht einfach nur die Sehenswürdigkeiten abzuklappern, sondern die Stadt auf sich wirken zu lassen und das, indem man auf Schusters Rappen unterwegs war. Einzig bei längeren Strecken benützten sie Busse oder die etwas holperige Strassenbahn.

„Des Weiteren sind wir beide Christen, sie sind bestimmt Katholisch oder?“

Rasch bejahte es Angelo.

„Wir möchten den Morgen mit Gebet und Bibel studieren zubringen, aber wenn das Angebot auch für den Nachmittag gilt, dann würde uns eine nette Begleitung auf unserer Tour freuen.“

Die Betonung lag auf dem Wort 'unsere', Esther wollte im Vorfeld klarstellen, dass sie die Route bestimmten und nicht sich von ihm führen lassen würden, denn es war unklar wohin seine wirklichen Pläne führen würden.

„Es ist etwas Besonderes gottesfürchtige Frauen kennen zu lernen; ab welcher Zeit darf ich mit ihnen rechnen?“

„Um 12.00 Uhr hier beim Hotel?“

Nachdem sich alle Seiten einverstanden erklärten, verabschiedete sich Angelo und entfernte sich. Esther sah ihm mit schwerem Herzen nach.

Trudi sah den Blick und es machte sie traurig. Sie dachte an die leuchtenden Augen ihrer Freundin im Flugzeug und hoffte, dass sich die Sachlage irgendwie zu Gunsten von Angelo wenden würde, aber sie hatte wenig Hoffnung, zu befremdlich war die gestrige Situation gewesen, obwohl beide Frauen immer noch hofften, dass es eine einfache Erklärung dafür gab.

„Esther, ich war anwesend beim Gespräch, aber irgendwie habe ich den Eindruck, dass ich nicht alles verstanden habe. Aus welchem Grund bist du nicht auf meine Idee vom frühen nach Hause kommen eingestiegen. Ich weiss es war gelogen.“

Ein sanftes Lächeln glitt über Esthers Gesicht.

„Angelo hat sich beim Portier über uns erkundigt und dieser gab ihm die Auskunft, dass wir hier auf der Terrasse sind. Wir wissen nicht ob dies das gesamte Gespräch ist, oder ob er ihm noch mehr erzählte. Wenn der Portier sagt, dass wir gestern eher später ins Hotel zurückkamen und wir erzählen eine andere Geschichte, dann weiss Angelo, dass wir ihn gesehen haben. Diese Sicherheit dürfen wir ihm nicht geben, obwohl ich in selber provoziert habe, indem ich ihn darauf ansprach, dass er die Jacke ausziehen kann. Der Typ hat mich fürchterlich und absolut deplatziert gereizt.“

Rasch presste Esther die Lippen zusammen, bevor sie noch mehr sagte und ihre Verletzlichkeit sich in den Vordergrund drängte.

„Komm wir gehen ins Zimmer, schliesslich hast du uns zum Beten und Bibel lesen verdonnert“, versuchte es Trudi mit einem Scherz. Esther ging auf ihren leichten Ton ein und konterte: „Ich dachte immer du seist die Person von uns Dreien, welche die meiste geistliche Freiheit besitzt. Wer sagt denn, dass man in einem Zimmer beten muss und die Bibel nur dort studieren kann? Wir können unterwegs beten und über die Bibel diskutieren, dabei einen Blick auf den gestrigen Tatort werfen und auf diese Gartenstrasse Nummer sieben. Was denkst du?“

„Puh“, stiess Trudi die Luft aus ihren Lungen und nahm ihre Freundin spielerisch am Arm.

„Ich bin froh, dass du meine Freundin bist. Dich als gegnerische Anwältin zu haben, könnte gefährlich sein, wenn ich an die kleinen Kostproben von Gestern und Heute denke.“

„Alles halb so wild“, winkte Esther ab.

Als Angelo das Hotel verliess, wurde er unsanft angerempelt.

„Hey Junge. Der Chef denkt, dass du etwas Hilfe benötigen könntest.“

Vor ihm stand Luigi, ein eher kleinwüchsiger, aber stämmiger Mann. Seine Augen waren hinter einer dunklen Brille verborgen und er trug neben einem dunklen Anzug einen Hut in derselben Farbe und eine weisse Krawatte.

„Was hast du bis jetzt herausgefunden?“

Angelo erzählte ihm, dass die Angaben der Mädchen und des Portiers übereinstimmten. Auch, dass die Mädchen behaupteten in der Nähe der Engelsburg gegessen zu haben, und was der zeitliche Ablauf anbelangte, sie somit nicht gleichzeitig beim Brunnen gewesen sein konnten. Er erzählte nichts, von dem vermutlichen Katz und Maus Spiel mit Esther. Als er sie zum ersten Mal im Flugzeug bewusst wahrgenommen hatte, berührte ihn ihre sichtliche Unschuld und Unsicherheit. Sie erinnerte ihn an seine Frau Nora, obwohl sie sich äusserlich markant unterschieden. Nora war eine Schönheit gewesen, mit langem, lockigem schwarzem Haar und ihre Fröhlichkeit war ansteckend gewesen. Ihr Übermut und ihr Temperament brachten sein Blut stets in Wallung und nur ihre Unschuld hielt ihn davon ab, allzu schnell Dinge zu erzwingen, zu welchen sie zu Beginn nicht bereit gewesen war. Es erstaunte ihn, dass ihm Esther auf den zweiten Blick besser gefiel als erwartet. Gestern war sie für ihn ein unschuldiges aber anziehendes Entlein gewesen. Nach dem heutigen Gespräch entdeckte er eine Frau mit verschiedenen Facetten und es reizte ihn, sie näher kennen zu lernen. Die Umstände sprachen aber eine andere Sprache und er musste sich ihnen beugen, auch wenn es ihm widerstrebte. Eine falsche Entscheidung vor wenigen Monaten warf sein gesamtes Leben aus seiner gewohnten Bahn. Anstatt dass er Leben rettete, schien seine Aufgabe im Zerstören zu bestehen. Die zwei Männer standen grösstenteils versteckt hinter einem kleinen Imbissstand, als Trudi und Esther zum Hotel hinaustraten.

„Da sind die Zwei. Nichts mit Beten und Bibel lesen.“ Ein meckerndes Lachen war vom Kleineren der Beiden zu hören. Angelo versuchte eine unbeteiligte Miene zu machen.

„Vielleicht war ich zu aufdringlich.“

Luigi ging nicht darauf ein.

„Du bleibst hier und schaust, dass du pünktlich um 12.00 Uhr hier bist, wie vereinbart. Dich kennen sie, aber mich nicht. Auf diese Weise kann ich ihnen ungeniert folgen.“ Sprach es und setzte sich in Bewegung.

„Was ist, wenn Angelo uns folgt?“ Erkundigte sich Trudi als sie wenige Minuten später auf der Strasse vor dem Hotel standen und sich über den kürzesten Weg zurück zum Brunnen vom Vorabend orientierten.

„Wir haben gestern eine kleine Kirche besucht, die uns besonders gefiel, da sie nicht dermassen überladen war, wie die meisten Anderen.“ Trudi nickte. „Wir kamen zum Haupteingang hinein und besuchten einen kleinen Kräutergarten welcher durch einen Seitenausgang der Kirche erreichbar ist. Wenn ich mich nicht irre, führt der Kräutergarten durch ein kleines Tor in eine Seitenstrasse hinaus.“

Die Beiden setzten sich in Bewegung und auf Trudis Anstoss hin, beteten sie intensiv währendem sie den Weg zu der Kirche ansteuerten.

„Denkst du nicht, dass wir etwas geistliche Unterstützung brauchen könnten?“

Nachdenklich sah Esther zu Trudi.

„Eine gute Idee, an was denkst du?“ Fragte Esther.

„Ich werde mit Papi telefonieren, das ist zwar schweineteuer, aber es scheint auch eine sehr spezielle Situation zu sein. Oder sollten wir nicht besser zur Polizei gehen?“

Esther war sich noch nicht schlüssig und wusste daher keine Antwort. Als sie an einer grossen Poststelle vorbeikamen, setzte sie ihre Idee in die Tat um und bat um ein Ferngespräch. Sie mussten einige Zeit warten bis die Verbindung hergestellt wurde und Trudi hatte zittrige Beine vor Aufregung als sie mit Erleichterung hörte, dass ihr Vater selber am Apparat war. Sie versuchte mit möglichst wenigen Worten die Situation zu erklären. Giuseppe reagierte ziemlich aufgebracht und besorgt und wollte zuerst kein Kontakt in Italien herausrücken, da es für ihn nur zwei Möglichkeiten gab. Entweder sie nahmen den nächsten Flug zurück oder sie gingen postwendend zur Polizei. Als Trudi aber nicht nachgab, rückte er schliesslich den Namen eines Pfarrers heraus, welchen ihn ein paar Tage versteckt hatte, als er während des Krieges von seinen Freunden getrennt wurde. Giuseppe versprach ihn persönlich anzurufen, drang aber weiter in Trudi ein, postwendend zurück zu kommen. Trudi versprach mit Esther darüber zu sprechen und die Polizei zu verständigen.

„War das eine muffige Kabine. Eine Mischung aus Schweiss, Knoblauch und sonst noch was.“ Esther reagierte kaum und liess die Zeitung, in welcher sie gelesen hatte, sinken.

„Was ist?“ Trudi setzte sich neben sie. Esthers Gesicht versprach nichts Gutes.

„Es gibt eine kleine Nachricht, dass eine junge Frau den Tod fand und du darfst drei Mal raten in welcher Strasse?“ Trudi wusste nichts darauf zu sagen, und sie schwiegen einen Augenblick, damit Esther in Ruhe den Artikel zu Ende lesen konnte.

„Was sagte dein Vater?“

„Nächster Flug nach Hause oder die Polizei.“ Esther nickte.

„Wir gehen zur Kirche. Schauen sie uns nochmals an. Verlassen die Kirche zum Hinterausgang und gehen zu derjenigen Polizeistelle, welche am nächsten beim Brunnen liegt. Dort geben wir das Medaillon ab und sagen, dass wir es gefunden haben und wie.“

„Okay!“

Luigi wartete ziemlich lange in der Nähe des Kirchenportals, aber als die Mädchen auch nach zwanzig Minuten noch nicht hinaustraten, ging er zögerlich hinein. Nirgends konnte er sie entdecken und auch die Beichtstühle waren leer. Rasch sah er sich um, entdeckte den Seitengang und den Kräutergarten. Er wollte bereits aufatmen, als er Touristen darin sah, bis er bemerkte, dass die Mädchen nicht dabei waren. Ein kleiner Rundgang liess ihn auf eine etwas im Verborgenen liegende Tür stossen und nachdem er sah, dass sie nicht abgeschlossen war, trat er rasch hindurch und gelangte auf eine Seitengasse. Weit und breit war niemand zu sehen, er verfluchte sich und rannte zur nächsten Telefonzelle.

Kapitel 12

„Wir müssen sie auf jeden Fall bitten, die nächsten Tage noch in der Stadt zu verweilen, damit wir ihre Zeugenaussagen protokollieren können, wenn sich ihre Aussage als Wahrheit bestätigt.“ Der Polizist schien über die Aussagen der jungen Frauen zu studieren. Er wirkte sehr von sich eingenommen, obwohl er auf Trudi und Esther eher schmierig rüberkam. Sein dunkel pomadisiertes Haar fiel ihm beinahe bis zu den Schultern und diese waren mit vielen Schuppen verunziert.

„Signore, wir haben, wie bereits erwähnt, um 12.00 Uhr eine Verabredung mit einem eventuellen Verdächtigen im Fall Giubiasci. Wenn sie hier noch lange herumsitzen, können wir ihnen diese Person eventuell nicht nochmals auf dem Serviertablett präsentieren!“

„Madame“, aus welchem Grund der Polizist sie mit der französischen Anrede betitelte, konnte Esther nicht nachvollziehen.

„Die Polizei weiss was sie zu tun hat, da lassen wir uns von Amateuren nicht hineinreden. Überhaupt...“ er lehnte sich gemütlich in seinem Sessel zurück und stocherte mit einem Zahnstocher in seinen Zähnen herum, während er eine weitere Belehrung zum Besten geben wollte, wie er es tat, seitdem sie die Station betreten hatten.

„Sind das die beiden Frauen die im Fall Giubiasci eine Aussage machen wollen?“

Der Mann der unangemeldet eintrat, strahlte eine natürliche Autorität aus. Er war mittelgross von einer eher kräftigen Statur und war bestimmt über 50 Jahre alt. Seine Energie war spürbar, kaum dass er den Raum betreten hatte. Seine Schläfen waren bereits ziemlich ergraut, aber ansonsten wirkte er, als träge er kein Gramm Fett auf sich, obwohl auch eine väterliche Fürsorge in ihm verborgen schien. Der Polizist stand stramm, stellte Trudi und Esther unverzüglich mit Namen vor und erklärte ihr Anliegen.

„Wie viel Männer können sie freistellen, damit wir uns unverzüglich zum Hotel der Signorine begeben können?“ Endlich kam Schwung in die Geschichte und innerhalb weniger Minuten fahren zwei Autos vor. In eines der Autos, stieg der grauhaarige Mann, der sich als Herr Rossi vorstellte, mit seinem Assistenten, Sergio Luisi am Steuer und die zwei Freundinnen auf dem Rücksitz. Im zweiten Auto folgten drei weitere Polizisten. Unterwegs liess sich Herr Rossi nochmals alles von Trudi und Esther erzählen und war erstaunt über die Präzision ihrer Aussagen, ohne bereits jemanden zu verurteilen. Esther sprach nüchtern wie eine Fernsehsprecherin. Auch seine zusätzlichen Fragen brachten nichts Neues ans Licht. Trudi musste im Geheimen schmunzeln, denn Esthers Wirkung kam erst zum Vorschein, sobald sie den Mund auftat und die Anwältin in ihr zum Zuge kam. Trudi hoffte aber trotzdem, dass Esther der Frau in ihr genügend Raum gab, damit auch diese sich noch entwickeln konnte. Das mit diesem Angelo schien ein kompletter Reifall zu sein und Trudi bedauerte es sehr, denn Esthers Schwärmerei für den Mann waren offensichtlich gewesen. Esther hatte sich diese rasche Reaktion der Polizei gewünscht und war trotzdem erstaunt, über die Effizienz und auch das starke Interesse von Inspektore Rossi an dem ganzen Fall. Mordfälle würde es bestimmt viele geben in Rom.

Es war wenige Minuten vor 12.00 Uhr als das Auto in der Nähe des Hotels parkierte. Angelo war weit und breit nicht zu sehen.

„Vielleicht wartet er im Eingangsbereich?“ Fragte sich Esther laut.

Rasch wurden die Polizisten in Zivil links und rechts von der Eingangstüre positioniert. „An welcher Stelle ist es für sie besser ihm zu begegnen, in der Hotelhalle oder draussen?“ Erkundigte sich Esther bei Herr Rossi.

„Sie wären bereit hinein zu gehen und ihn heraus zu locken?“ Esther nickte.

Nach ein paar Anweisungen und der eindringlichen Bitte, sich nicht in Gefahr zu begeben, schritt Esther auf das Hotel zu, Sergio begleitete sie in einem gebührenden Abstand. Bei der Türe streckte sie nur kurz den Kopf hinein, winkte dem wartenden Angelo zu und trat wieder ins Freie. Sobald sie sah, dass er ihr folgte trat sie ein paar Schritte zur Seite, damit sie einerseits der wartenden Polizei nicht in die Quere kam und andererseits nicht in Gefahr lief zu einer Geisel zu werden.

Nun ging alles sehr rasch. Angelo trat hinaus, sah sich kurz um und bevor er reagieren konnte nahmen ihn zwei Polizisten in die Mitte und führten ihn zum Auto. Angelo wirkte überrascht und konsterniert als man ihn beschuldigte am Tode von Rosa Giubiasci mitschuldig zu sein.

Esther sah dem Geschehen aus der sicheren Distanz aus zu und hörte wie er behauptete, dass er unschuldig sei und alles eine Verkettung von fürchterlichen Umständen sei. Er habe den Tod der jungen Frau keinesfalls gewollt. Esther analysierte ihre Gefühle und war erstaunt, dass irgendein Winkel in ihrem Herzen ihm glaubte. Abrupt drehte sie sich weg und ging auf das wartende Auto zu, an welches Herr Rossi angelehnt stand und die Szene beobachtete. Esther war es völlig peinlich, als Angelo, bevor er ins Auto stieg, nochmals laut, sie mit ihrem Namen anrief und erklärte: „Esther ich habe diese Frau nicht töten wollen, es war ein Versehen, bitte glaube mir, es tut mir schrecklich leid. Ich bin kein Mörder!“

Herr Rossi nahm die etwas verwirrte Esther in Empfang, öffnete ihr die Autotür und machte sie hinter ihr wieder zu. Esther fühlte sich völlig benommen auf der kurzen Fahrt zurück zur Polizeiwache. Trudi stupste sie sanft an und fragte leise, ob es ihr gut gehe. Esther zuckte mit den Schultern und kämpfte ein wenig mit Tränen, welche sie aber zurückdrängen konnte. Sie atmete ein paar Mal tief ein und aus und versuchte Herr über ihre verwirrenden Gefühle zu werden.

Sie wurden in ein Büro geführt und erhielten Getränke. Anschliessend mussten beide Frauen nochmals alles erzählen und ihre Aussagen wurden protokolliert.

„Wer war die Ermordete?“ Fragte Esther.

„Wenn ich ehrlich sein will, sind es zwei junge Frauen die tot sind: Mord und Selbstmord sind die wahrscheinlichen Ursachen, aber es ist noch zu früh, um es mit Sicherheit zu bestätigen. Es gibt noch zu viele Ungereimtheiten und ich hoffe Albino Valle bringt Licht ins Dunkle.“

„Albino Valle?“

„Alias Angelo.“

Esther war enttäuscht, dass selbst sein Vorname eine Lüge war. In ihren ersten Träumen passte der Namen Angelo (der Engel) sehr zu ihrem feinfühligem Retter im Flugzeug. Inspektor Rossi sprach weiter: „Beide junge Frauen, Rosa und Filippa, waren Kronzeuginnen im selben Prozess.“

Die Mafia tötete den Mann von Rosa, beziehungsweise den Bruder von Filippa. Sie waren Schwägerinnen. Rosa war erst wenige Monate verheiratet, als der Mord geschah.

Im Grunde sollte ich ihnen das nicht erzählen, aber es berührt mich sehr, dass wir die junge Frau nicht schützen konnten, entweder vor der Mafia, oder vor sich selber.“

Esther und Trudi hörten aufmerksam zu.

„Wissen sie wer für die Mafia am gefährlichsten ist?“ Ein leichtes, wehmütiges Lächeln umspielte seine Lippen. Beide zuckten mit den Schultern, denn die Frage zeigte, dass die offensichtlichste Antwort vermutlich die falsche Antwort war.

„Die Witwen!“

Esther und Trudi sahen sich erstaunt an.

„In ihrem Schmerz werden sie zu Löwinnen?“ Wagte Trudi die Aussage.

„Passend formuliert.“ Herr Rossi nahm einen Schluck aus seiner Wasserflasche.

„Die Mafia bot Rosa an, den Mörder ihres Mannes zu töten, um sich somit ihr Schweigen zu erkaufen, aber sie ging nicht darauf ein.“

„Zuerst schicken sie einen Mörder und der gleiche ‘Verein’ ist bereit, den Mörder wieder umbringen zu lassen?“ Trudi erkannte keine Logik in dem Ganzen.

„Was ist, wenn der Mörder auch eine Frau hat?“ Erkundigte sich Trudi weiter.

Hier war eine Dimension im Spiel die ihr fremd war.

„Die Witwen der Mafioso wissen meistens viel, auch wenn die Männer oft schweigen.

Einer Witwe wird beispielsweise ein guter Job angeboten oder wenn sie Kinder hat, wird ihnen die Ausbildung bezahlt, wenn sie schweigt. Glücklicherweise ist nicht jede Witwe bereit zu schweigen und sie sind kostbare Partner in der Aufklärung von Verbrechen.“

Inspektor Rossi bat sie ihren Urlaub nicht abzubrechen, denn die Protokolle mussten noch geschrieben, gegengelesen und unterzeichnet werden. Er wusste, dass sobald die zwei Frauen wieder nach Hause gereist waren, sie nur noch schwer erreichbar waren.

Andererseits liess er veranlassen, dass sie kurzfristig das Hotel wechselten, denn er war auch ein wenig um ihre Sicherheit besorgt.

„Sergio wird sie zum Hotel begleiten und sie anschliessend in ein Hotel unserer Wahl unterbringen. Sie müssen keine Angst haben, Sergio ist der beste Schütze unserer Region.“

Sergio fuhr sie zum Hotel und wartete auf sie, während sie packten. Anschliessend brachte er sie in ein anderes Hotel, welches in einem völlig anderen Quartier der Stadt lag. Esther und Trudi waren dankbar um den Transport und auch, als er ihnen postwendend auf dem Stadtplan einzeichnete, wo sie sich nun befanden und welche Sehenswürdigkeiten am nächsten lagen.

„Inspektor Rossi und sein Assistent Sergio sind sehr liebenswürdig und zuvorkommend. Nur Sergio prahlte ein wenig auf eine diskrete Art über seine; ach so tolle Waffensammlung und ich kann es nicht nachempfinden, dass er ein Bild von seiner Lieblingswaffe bei sich trägt“, bemerkte Esther ein wenig müde.

Sergio wirkte auf sie sehr freundlich aber Trudi empfand ihn als aalglatt und zu sehr als Macho.

„Die Waffe sah aber echt toll aus, abgesehen davon, dass sie ein Mordinstrument ist. Der Griff mit den Verzierungen aus Elfenbein ist wirklich ein Unikat. Nur ich finde Goldkronen nahe am Frontbereich nicht sehr ästhetisch, aber das Diastema ist süß.“

„Frau Doktor sprich bitte in einer Sprache, welche Normalsterbliche auch verstehen. Was hat er für ein Ast im Mund, den du süß findest?“ fragte Esther konsterniert.

Trudi lachte hell auf.

Trudi gab immer wieder einmal eine Story über ihre Patienten preis und da gab es meistens etwas zu Schmunzeln. Wie der ältere Herr, welcher während der Behandlung einschief und friedlich schnarchte. Einmal als Trudi und Esther zusammen in einem Kaffee saßen, wurden sie sehr freundlich von einem jungen Mann begrüßt. Trudi erzählte ihr, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, dass er ein toller Patient sei. Als sich Esther danach erkundigte, was denn so toll an dem Typ sei, erklärte Trudi, dass er einen aussergewöhnlich grossen Mundbereich habe und sie auf diese Weise herrlich Platz finde während der Behandlung. Ein anderes Mal amüsierte sich Esther, als Trudi von einer Frau mit Namen angesprochen wurde. Im ersten Augenblick schien sie Trudi nicht zu erkennen, später aber schon. Auf die Anfrage seitens Esther hin, erklärte Trudi, dass ihr die Frau völlig unbekannt sei, aber als sie lächelte und somit einen Blick auf die Zähne freikam, erkannte sie augenblicklich, dass sie dieses Gebiss bereits schon einmal gesehen hatte. Esther schüttelte belustigt den Kopf.

„Es gibt Menschen die gucken als Erstes auf die Augen, das mache ich auch, aber mein zweiter Blick fällt automatisch auf die Zähne und diese speichere ich langhaltiger in meinem Gedächtnis ab, als den Rest.“ Esther konnte das gut nachvollziehen, da sie sich immer sehr gut an den Inhalt der einzelnen Verhandlungen erinnern konnte, aber nicht immer auf die Namen der Betroffenen.

„Also“, begann Trudi mit ihrem Referat, „beim Diastema handelt es sich um eine Lücke zwischen den mittleren Schneidezähne, meist im Oberkiefer. Das echte Diastema ist erblich bedingt. Es zeichnet sich durch ein zu tief ansetzendes Lippenbändchen an der Innenseite von Ober- und Unterlippe. In Afrika kommt es öfters vor als in Amerika.“

„Und wer von den Beiden hatte das nun?“

„Sergio. Der Inspektore hatte einen goldenen Eckzahn und das finde ich nicht so ästhetisch.“

„Ja er besitzt ein goldenes Lachen, da stimme ich dir zu“, ulkte Esther.

Trudi kniff sie leicht in die Seite und war froh, dass sie Esther ein wenig auf andere Gedanken bringen konnte.

„Einmal kam ein Patient, da wärst du echt froh, wenn er nicht lächelte“, begann Trudi die nächste Story, Esther sagte nichts, denn sie wusste Trudi würde auch ohne Nachfrage weitererzählen.

„Der Typ besass im Frontbereich einzig Goldkronen. Ich dachte mir, Dracula in Gold sitze auf meinem Behandlungsstuhl!“

Esther lachte leise und umarmte Trudi einen Augenblick. Trudi spürte, wie sehr Esther traurig war, denn eine derartige Nähe entsprach nicht Esthers Art und Erziehung. Sie erzählte ihr, bei einer früheren Gelegenheit, dass sie sich zu Hause niemals umarmten. Esther Grosseltern waren sehr liebe Menschen, legten aber sehr grossen Wert auf Distanz und auf diese Weise lebte dies auch ihr Sohn, Esthers Vater, weiter.

Das neue Hotelzimmer wirkte angenehm nüchtern auf die Beiden, ohne den üblichen italienischen Pomp. Die Wände, wie auch die Bettüberzüge waren in einem hellen blau gehalten und da es sich um ein relativ neues und hohes Hotel handelte, besaßen sie nun eine gute Aussicht über die nahe gelegenen Häuser und zum strahlendblauen Himmel. Innerlich fühlten sie sich aber müde und beschlossen eine Runde zu schlafen. Später besuchten sie die Villa Borghese, eine grosse Parkanlage im Herzen Roms, welches in der Nähe ihres Hotels lag. Der Bummel durch die Anlage tat ihnen gut. Sie sassen lange auf einer Bank und sahen Grossfamilien beim Pick-Nick zu und wie ihre Kinder fröhlich miteinander spielten.

„Das tut gut“, seufzte Trudi nach einer Weile. Esther nickte.

Anschliessend versuchten sie nochmals eine Fernverbindung nach zu Hause zu erhalten, aber die Telefonistin erklärte, dass die Nummer dauernd besetzt sei. Da es bald dämmerte, wollten die Mädchen nicht mehr draussen sein und nahmen sich vor, am nächsten Morgen nochmals einen Versuch zu wagen. In einem kleinen Lebensmittelgeschäft kauften sie sich frisches Brot, Käse und Fruchtsäfte und gingen zurück ins Hotelzimmer. Dort fühlten sie sich sicherer, jetzt wo der Abend anbrach und sie plauderten während dem Essen über Nebensächlichkeiten, obwohl das Gespräch auch immer wieder auf die vergangenen 24 Stunden zurückführte. Esther war immer noch relativ einsilbig obwohl sie sich sehr Mühe gab, sich auf das Gespräch einzulassen und Trudi selbst schien ihren normalen Schwung auch verloren zu haben. Sie nahmen sich vor früh zu Bett zu gehen und hofften, dass der nächste Tag Erfreulicheres bringen würde. Esther konnte es nicht verhindern, dass ihr letzter Gedanken Angelo oder Albino, wie er ja hiess, galt und sie sich fragte, wie es ihm wohl ging. Ein Engel war er nicht, dass war ihr bewusst. Sein richtiger Name bedeutete 'weiss', aber eine weisse Weste schien er auch nicht zu haben, obwohl ihr seine flehentliche Stimme immer noch unter die Haut ging und

sein Blick, welcher viel Schmerz und innere Zerrissenheit gezeigt hatte, ihr Herz schmerzen liess. Sie versuchte sich nicht dauernd im Bett von der einen Seite auf die andere zu drehen, denn auch Trudi schien den Schlaf nicht einfach zu finden. Irgendwann hörte Esther die Glocken der nahen Kirche zwölf Uhr schlagen, als sie ein gnädiger Schlaf endlich übermannte.

„Wenn sie ihre Töchter nochmals lebendig sehen möchten, dann schauen sie als guter Vater, dass die Beiden umgehend nach Hause fliegen und keine weiteren Aussagen machen!“

„Was sagen sie?“ Bevor Jakob seine Frage beendete, war bereits eingehängt worden. Etwas ratlos sah er den Telefonhörer in seiner Hand an.

„Telefonapparate sind vielleicht doch ein Teufelsapparat wie es Bruder Andrew sagt“, murmelte er vor sich hin. Abiram kam soeben mit einer Tasse Tee herein und sah ihn irritiert an.

„Ist was geschehen Lieber? Du siehst blass und bestürzt aus.“

Jakob öffnete zwei, dreimal den Mund ohne ein Wort heraus zu bringen. Nun war Abiram beunruhigt, trat näher an ihn heran und fasste seine Hand.

„Irgendein gottloser Witzbold, ein Unhold hat angerufen und erklärt, dass sie Esther töten wollen, wenn sie nicht nach Hause kommt.“

Abiram umfasste noch stärker Jakobs Hand, nun aber mehr, um sich selber einen Halt zu geben.

„Unter diesen Umständen werden unsere Ältesten bestimmt Verständnis haben und den Gemeindebann über Esther aufheben, damit sie, mindestens vorübergehend, bei uns wohnen kann, bis sich das Rätsel gelöst hat.“

Etwas lahm kamen die Worte über Abirams Lippen, obwohl der neue Glanz in ihren Augen eine andere Sprache redete. Die Vorstellung ihre Tochter bald zu sehen, überdeckte für einen kurzen Augenblick, die Grundaussage des Anrufes.

„Der Anrufer sprach von „Töchter“, in der Mehrzahl, wir haben doch nur Esther, um welche zweite Person handelt es sich?«

Abiram bemerkte, dass Jakob seit Jahren zum ersten Mal wieder Esthers Namen verwendete, und sie nicht nur als „sie“ bezeichnete.

„Der Gottlose sprach ein fürchterliches Englisch und es knisterte wie verrückt in der Leitung. Vielleicht habe ich ihn auch falsch verstanden?“ Versuchte er Abiram zu beruhigen.

„Aber ich verstehe nicht, aus welchem Grund jemand Esther etwas zufügen möchte, nur weil sie nicht bei uns wohnt.“

Jakob erkannte, dass Abiram strickte in ihren Mustern dachte und diese reichten nicht weit über die Gemeindegrenzen hinaus. Er liebte diese Naivität, welche er selber sehr förderte und schützte, aber ihm war klar, dass es sich um viel mehr handelte, als um einen schlechten Scherz, welchen Esther wieder nach Hause bringen sollte.

Eine kleine Weile herrschte Ruhe im Zimmer und Abiram lies Jakob nicht aus den Augen. Eine nicht definierbare Angst breitete sich langsam in ihr aus.

„Jakob wir müssen etwas tun und nicht nur beten.“

Die Angst musste schon einen gewissen Umfang angenommen haben, denn sonst hätte sich Abiram niemals zu einer derartigen Aussage verleiten lassen.

„Zuerst beten und dann versuche ich Frau Berger zu erreichen. Ob sie ein Telefonapparat besitzt?“

„Ich habe die Nummer“, gab Abiram leise zu. Jakob quittierte es mit einem stummen Runzeln der Stirne. „Dann kannst ja du anrufen?!“ Abiram schüttelte rasch den Kopf.

„Ich habe noch nie angerufen, auch wenn ich die Nummer habe.“

Die Art wie Abiram die Worte aussprach, liessen Jakob aufhorchen. Wie oft war seine Frau in Gedanken und Wünschen um diesen Telefonapparat gekreist und hat sich danach gesehnt, mit ihrer Tochter Kontakt aufzunehmen und hatte es dennoch unterlassen. Er vermutete mehr aus Gehorsam ihm und der Gemeinde gegenüber, als aus echter Überzeugung. Er fühlte sich plötzlich verlegen, wenn er daran dachte, dass er vielleicht in wenigen Minuten seine Tochter hören würde. Nach einer kurzen Zeit des Gebets, in welchem sie um Schutz für Esther und ihre Begleitung baten und um Führung und Weisheit, griff Jakob nach dem Telefonhörer und Abiram sagte ihm die Nummer vor. Auch dass sie die Nummer auswendig kannte, war ein weiteres Indiz für ihn, wie sehr sich seine Frau diesen Kontakt wünschte und sein Herz spürte eine Regung der Sehnsucht nach seiner Frau und Tochter, die ihm in dieser Weise fremd war. Kannte er seine Frau wirklich, fragte er sich in diesem Augenblick. Das Freizeichen des Telefons lenkte ihn ab und als Frau Berger sich am anderen Ende meldete, war in ihm eine Mischung aus Erleichterung und Enttäuschung. Er musste sich zuerst kurz räuspern, bevor er sich melden konnte.

„Ja? Ist etwas passiert? Geht es ihnen und ihrer Frau gut?“ erkundigte sich Frau Berger nachdem sie erkannte, wer der Anrufer war.

„Ja uns geht es gut. Danke. Wie geht es Esther?“

„Gut.“ Frau Berger war in leichter Verlegenheit, denn sie wollte Esthers Vater nicht im ersten Augenblick seines Anrufes auf die Nase binden, dass sie ins Ausland verreist war und Urlaub machte.

„Das ist alles was wir wissen wollten. Vielen Dank.“ Jakob wollte schon beinahe einhängen, als Frau Berger nochmals zurückfragte.

„Soll Esther sie zurückrufen, oder soll ich ihr etwas ausrichten? Es wird doch bestimmt einen Grund geben, dass sie anrufen. Nicht, dass sie ihn mir erklären müssen, aber Esther fragt bestimmt danach, sobald ich sie sehe.“

Jakob zögerte. „Nein, das ist nicht nötig.....“, eine Redepause setzte ein und er erkannte, dass sein Verhalten etwas fragwürdig war und sah sich doch noch dazu veranlasst, eine kleine Erklärung abzugeben.

„Irgend so ein Unhold wollte uns einen Schreck einjagen und sagte irgendwie, dass es Esther nicht so gut geht und dem wollten wir auf den Grund gehen.“

Nicht so gut geht? Frau Berger fand die Formulierung sehr befremdlich. Jahrelang kam kein Lebenszeichen von den Beiden und nun sollte sie reagieren, nur weil jemand sagte, dass es Esther nicht so gut gehe, das irritierte sie sehr.

„Wer hat denn das behauptet?“

Frau Berger erwartete im Grunde keine Antwort und war umso erstaunter, als Jakob nun endlich mit den Fakten ans Licht kam.

„Nein!?“ Frau Bergers besorgter Ausruf schien Jakob ein wenig übertrieben zu sein.

„Sie sehen sie heute Abend? Sie wohnt doch noch bei ihnen?“

Nun wurde Jakob misstrauisch.

Nun war es an Frau Berger die Karten offen zu legen und sie erzählte ihm von dem Urlaub in Italien.

„Sie ist mit Trudi unterwegs. Ich will ihnen keine Vorschriften machen, aber vielleicht wissen Trudis Eltern etwas?!“

Jakob fand es eine gute Idee und erklärte ihr, dass er umgehend bei ihnen vorbei gehen würde. Er fand in diesem Augenblick den persönlichen Kontakt besser, als den Telefonischen.

Rasch schirrte er die Pferde vor den Wagen an und wie selbstverständlich stand Abiram bereit und er half ihr auch umgehend hinauf. Sie litt und er hatte es nicht sehen wollen.

Er schnalzte und die Pferde setzten sich rasch in Bewegung. Innert weniger Minuten waren sie bei Webers angelangt und Jakob band die Pferde am Gartentor fest.

Eleanor sah sie von der Küche aus und rief nach Giuseppe, der im Arbeitszimmer über einer Predigt brütete. Sie war höchst erstaunt, dass Esthers Eltern bei ihnen Halt machten, und ein ungutes Gefühl machte sich in ihr breit.

Die Begrüssung fiel etwas steif aus und Eleanor bat sie ins Wohnzimmer, worauf sie umgehend Kekse und Limonade holte.

„Welchen Umstand führte sie zu uns?“ erkundigte sich Giuseppe ziemlich direkt und Jakob erklärte mit kurzen Worten um was es sich handelt. Die Bestürzung war gross und Giuseppe meldete umgehend ein Ferngespräch an um seinen Freund in Rom zu aktivieren. Nun hiess es warten, bis eine solche Fernverbindung hergestellt wurde. In der Zwischenzeit erzählte Giuseppe von dem ungunstigen Telefonat vom Morgen und, dass er seitdem nichts mehr von den Mädchen gehört hatte. Nun hatte der Anruf eine völlig andere Dimension für Jakob und Abiram erhalten. Man versuchte zuversichtlich zu sein, aber ein Gespräch wollte nicht wirklich in Gang kommen. Innerlich starrte jeder auf den Telefonapparat und hoffte, dass er baldmöglichst klingeln würde. Abiram wagte in der Zwischenzeit erste allgemeine Fragen über Esther zu stellen und da ihr Mann in keiner Weise reagierte, machte es ihr Mut und die Fragen sprudelten nur so aus ihr heraus. Eleanor gab gerne Auskunft und plötzlich verflog die Zeit rasch und als das Telefon klingelte, zuckten sie zusammen. Giuseppe sprach rasch in den Hörer, erklärte die Umstände und buchstabierte den Namen des Hotels, anschliessend legte er auf. Drei erwartungsvoll auf ihn gerichtete Augenpaare sahen ihn an.

„Sie haben noch keinen Kontakt mit Pfarrer Pedruzzi aufgenommen. Er selber ruft im Hotel an und versucht die Mädels zu erreichen. Anschliessend gibt er, oder die Mädchen, Bericht was dort unten los ist, aber das kann eine Weile dauern. Wenn irgendetwas nicht sauber ist, holt er die Beiden ab und bringt sie bei sich unter.“

Betretenes Schweigen setzte ein.

„Können wir zusammen beten?“ Eleanor fand ihren Vorschlag persönlich etwas kühn, aber es lag ihr auf dem Herzen und der Wunsch hatte sie bisher nur zurückgehalten, da sie nicht wusste, wie Esthers Eltern darauf reagieren würden.

Blicke flogen zwischen Jakob und Abiram hin und her und schliesslich gab er sein Einverständnis. Wäre die Lage nicht derart ernst gewesen, hätte sie einiges an Situationskomik gebracht. Beide Seiten versuchten Rücksicht aufeinander zu nehmen und so kam das Gebet zwar von Herzen, aber trotzdem etwas behutsam. Erst viel später konnte Giuseppe herzlich darüber lachen, denn er nannte das Gebet später: „das rohe Ei-Gebet“, weil alle versuchten zu beten, als könnte etwas dabei zu Bruch gehen.

Anschliessend bot Giuseppe spontan das Du an und fragte Jakob ob sie lieber nach Hause gehen würden, oder hier warten wollten.

„Ich habe schon lange Probleme mit einer Türe, die klemmt, kannst du mir irgendwie helfen?“ So kam es, dass die Männer sich gemeinsam einer Türe widmeten und die Frauen in die Küche gingen, wo Abiram ohne Umstände mit anpackte, denn Eleanor war mitten im Kuchen backen. Alle vier Personen waren somit in Hörweite des Telefons, aber trotzdem in einer guten Art und Weise beschäftigt.

Bei den Frauen lief das Mundwerk bald munter und der Gesprächsstoff ging ihnen nicht aus und die Männer fachsimpelten über Handwerkliches. Als die Stunden verstrichen und sie kein Lebenszeichen hörten, nahmen Esthers Eltern gerne die Einladung zu einem einfachen Abendessen an. Als das Telefon klingelte fiel beinahe der Stuhl um, als Giuseppe aufsprang. Sein Gesicht zeigte Enttäuschung aber auch Verständnis, als Frau Berger an dem anderen Ende der Leitung war. Sie war unruhig in ihrem Haus auf und ab gewandert und hielt die Ungewissheit schliesslich nicht mehr aus und rief selber bei Trudis Eltern an. Was sie hörte, erfreute sie nicht und sie bat, auf dem Laufenden gehalten zu werden. Kein Wort war gesprochen worden, seit dem klingeln und als Giuseppe wieder zurückkehrte, nahm man zögerlich den Gesprächsfaden wieder auf. Es wurde, trotz den widrigen Umständen, ein erstaunlich gemütlicher Abend, wie beide Seiten sich anschliessend gestanden, abgesehen von der Anspannung, die spürbar im Raum lag. Jakob und Abiram dachten, aus Gründen der Höflichkeit, bereits an Aufbruch, als das Telefon endlich erneut klingelte. Giuseppe war mit einem Sprung beim Apparat und lies vor Nervosität beinahe den Hörer fallen, hörte dann aber angespannt zu. Sein Gesichtsausdruck verhies nichts Gutes und er trommelte nervös mit den Fingern auf eine Tischkante, während er zuhörte. Zum Schluss bedankte er sich und hänge ein.

„Die Mädchen sind nicht mehr im Hotel, aber auch noch nicht aus Rom abgereist. Sie packten und bezahlten. Anschliessend wurden sie von einem Mann mit einem Auto abgeholt, welches aber kein Taxi war. Mehr konnte er nicht herausfinden.“

Betretenes Schweigen setzte ein. „Er wird morgen versuchen über die Polizei etwas zu erfahren.“

Die Frauen waren den Tränen nahe und sie sahen ihre Männer flehend an, als könnten sie etwas an der Sache ändern.

„Ich fliege nach Rom! Ich weiss zwar nicht, wie ich das Geld dazu auftreiben soll, aber Gott wird die Türen öffnen, wenn es sein Wille ist.“

Giuseppe sah Eleanor mit brennenden Augen und um Verständnis bittend an.

„Ich komme mit und über die Kosten musst du dir keine Gedanken machen. Wir haben vor wenigen Wochen eine kleine Erbschaft erhalten und nun weiss ich, wozu ich sie benutzen muss. Ich wusste einfach, ich soll das Geld nicht fortgeben und nun kenne ich die Antwort.“

Alle waren erstaunt über die Aussage von Jakob. Nach einer nochmaligen kurzen Gebetszeit setzte eine ziemliche Betriebsamkeit ein. Man erkundigte sich nach Flügen, den Tickets, den entsprechenden Ausweisen und noch einiges mehr und als sie schliesslich zu Bett gingen, war es bald Mitternacht. Man verabredete sich, sich am nächsten Tag wieder zu treffen und alles Weitere anschliessend zu besprechen.

Jeder hoffte, dass der Pfarrer am nächsten Tag positiv fündig wurde und eine derartige Aktion nicht nötig war.

Trotz der späten Abendstunden sprachen Eleanor und Giuseppe noch lange im Bett und beteten auch immer wieder. Eleanor war dankbar, als sie irgendwann die regelmässigen Atemzüge von Giuseppe hörte, denn wenn er morgen wirklich reisen würde, benötigte er ein paar Stunden Schlaf. Sie selber konnte sich morgen irgendwann immer noch ein wenig hinlegen, obwohl sie sich vornahm, möglichst rasch die anderen Gemeindemitglieder zu verständigen und um Gebetshilfe zu bitten. Der Morgen dämmerte bereits, als auch sie in einen unruhigen Schlaf fiel.

Bei Abiram und Jakob hörte die Geschäftigkeit erst spät in der Nacht auf. Da sie nicht einmal einen Koffer besaßen, mussten sie andere Geschwister konfrontieren und waren dankbar, dass viel Entgegenkommen und Verständnis gezeigt wurde und man überall versprach, während Jakobs Abwesenheit, sich um Abiram zu kümmern und natürlich auch zu beten.

Kapitel 13

„War das ein Tag!“ Trudi rekelte sich im Bett und lies sich von der Morgensonne bescheinen, welche bereits ins Hotelzimmer schien.

„Die Betten sind sehr bequem!“ Dieser Aussage musste Esther zustimmen, auch wenn sie nicht viel Schlaf gefunden hatte, aber das Hotel war eindeutig eine oder zwei Preisklassen besser, als das ursprünglich gewählte. Die Bilder an der Wand zeigten Landschaftsszenen aus der ländlichen Umgebung von Rom und wirkten mit ihrer beschaulichen Fröhlichkeit irgendwie beruhigend. Sie wussten nicht, dass der Hotelbesitzer ein guter Freund von Inspektor Rossi war und dieser somit auf dem Laufenden gehalten wurde über ihr Kommen und Gehen.

„Konntest du schlafen?“ Trudi sah etwas besorgt zu ihrer Freundin. Nach dem gestrigen Tag, mit seinen sich überstürzenden Ereignissen, war Esther beim Abendessen ziemlich einsilbig gewesen.

„Halbwegs!“ Näher ging sie nicht auf das Thema ein.

„Wir müssen heute dringend deinem Vater Bescheid geben, dass bei uns alles in Ordnung ist und in welchem Hotel wir untergekommen sind.“

Trudi nickte und bald nach dem Frühstück machten sie sich auf den Weg zu einer Poststelle und meldeten ein Ferngespräch an. Lange mussten sie warten, bis sie endlich aufgerufen wurden, nur um zu erfahren, dass sich niemand auf der Gegenseite melden würde. Sie entschieden nach der Siesta nochmals einen Versuch zu starten und

überlegten sich, was sie als Nächstes unternehmen würden und beide brachten ihre Vorschläge ein.

„Ich möchte einen steifen Nacken bekommen.“

Durch diese verschlüsselte Botschaft erhielt Trudi nun endlich wieder die volle Aufmerksamkeit ihrer Freundin und ein leichtes Lächeln.

„Die Kinos haben erst am Abend geöffnet und ich sitze nicht gerne in der vordersten Reihe, aber wenn es dein Herzenswunsch ist einen steifen Nacken zu erhalten, dann bin ich dabei.“

„Ich will in die Nähe des Papstes!“ Trudi grinste von einem Ohr zum Anderen.

„Seit wann interessierst du dich für den Papst?“

„Tu ich nicht, aber in der Nähe des Papstes ist die sixtinische Kapelle und dort...!“

Nun verstand Esther und ihre Augen begannen zu leuchten. „Michel Angelos Berührung des Adams. Das ist wunderschön.“ Esther steckte bereits ihre Nase in den Führer und forschte, wie sie am besten dorthin gelangen können. Trudi war froh, dass Esther wieder lebendiger wurde. Trudi hatte nicht Unrecht, denn wenn man sich Zeit nehmen wollte, um das Deckengemälde zu studieren, dann konnte man einen steifen Nacken einfangen. Esther war völlig entzückt von der Kunst und ihrer Aussage. Anschliessend gingen sie in einen Park um die Eindrücke nochmals Revue passieren zu lassen.

„Das Gemälde ist faszinierend und die Berührung durch den Finger Gottes, zum Leben erweckt zu werden, sehr zart und trotzdem vollmächtig dargestellt.“ Esther schwärmte. Nach einem Augenblick der Stille gluckste Trudi leise. „Was kicherst du?“ erkundigte sich Esther etwas misstrauisch aber mit einem Lächeln.

„Sehr biblisch ist es aber nicht.“ Trudi setzte eine besserwisserische Miene auf, denn sie kannte Esthers Vorliebe, die Dinge sehr genau auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Esther atmete einmal tief ein und aus und wandte sich ihrer Freundin zu. Trudi tat als würde sie zurückweichen.

„Die Wahrheit ist noch viel überwältigender“, begann Esther ihre Ausführung und Trudi hörte gespannt zu, denn sie erkannte, dass Esther nun auf einer völlig anderen Ebene tief berührt war.

„Gott schuf alles durch sein Wort!“ Esther lies die Worte einen Augenblick wirken, bevor sie eine Aufzählung begann, vom Licht, über die Scheidung des Wassers, zum Kraut, der Sonne, Mond und Sterne, zu den Vögel, Fischen und zu guter Letzt den so genannten Landtieren. „Dann als Gott die Schöpfung schon beinahe vollendet hat, beugt er sich auf die Erde. Nimmt von dieser Erde in seine Hände. Formt daraus einen Menschen und haucht ihm den Lebensodem ein. Alles andere wurde durch Worte erschaffen, aber uns, dem Menschen, kam Gott ganz nahe durch seine Hände und anschliessend durch seinen

Odem. Er stand bestimmt nicht ein paar Meter vom Menschen entfernt und hauchte ihn in einem Art Sturm an. Sondern er war ihm völlig nahe. Völlig nahe“, wiederholte sie noch einmal, „und dieser Odem sehnt sich nach Gott, denn es ist SEIN Odem. Da kann sich der Mensch noch so weit von seinem Schöpfer entfernen, aber dieser Odem, der ruft nach seinem Erschaffer, ist in jedem Menschen und unbewusst oder bewusst, trägt jeder Mensch diese Sehnsucht nach dieser Quelle von Leben wieder nahe sein, in sich. Wenn wir Gott erkennen und Gemeinschaft mit ihm haben, dann wird dieser Odem immer mehr Raum in uns nehmen, und wir werden erfahren, was das wirkliche Leben ist. Leben in Fülle und Leben in Freiheit, egal wie die äusseren Umstände aussehen, das lehren uns auch die Märtyrer die in Freuden starben.“

Trudi sah sie mit offenem Munde an. „Oh Mann, das klingt schöner als Michel Angelos Gemälde aussieht.“ Esther puffte Trudi leicht in die Seite.

„Aber der siebte Tag empfinde ich trotzdem auch als genial, dann ruhte sich Gott aus von allen seinen Werken.“

„Gott ruhte aus von seinen Werken und nicht, weil er müde war. Dieses Ruhen stelle ich mir wie eine künstlerische, kreative Pause vor, in welcher man sich völlig darüber freut, was man erschaffen hat. Gott war nicht müde; müde machen ihn einzig unsere Sünden, wie es irgendwo in der Bibel steht. Ich kann mir vorstellen, dass der siebte Tag ein Jubel und Freudenfest war. Die Engel werden in diesen sechs Tagen nicht mehr aus dem Staunen und Jubeln herausgekommen sein, als sie ein Werk nach dem Anderen sahen, wie es vor ihren Augen entstand. Im täglichen Leben am Sonntag zurückschauen und dankbar sein für alle Dinge, die Gott in der vergangenen Woche in unserem Leben gemacht hat, das ist für mich ein Stück Sinn dieser Sonntagsruhe.“

„Wenn du nicht Jura studiert hättest, wäre Theologie bestimmt auch etwas für dich gewesen. Werde auf jeden Fall deine Ausführungen an Edi weitergeben, der kann sie noch ein wenig ausbauen, und fertig ist die nächste Predigt.“

Das erheiterte Esther und sie musste von Herzen lachen.

Als sie am Nachmittag einen erneuten Versuch starteten, Trudis Eltern telefonisch zu erreichen, waren sie erstaunt, dass es wiederum nicht klappte, obwohl die zuständige Frau sehr hilfsbereit war, wie bereits am Morgen. Sie erlag nur am selben Irrtum wie beim ersten Versuch und wählte die falsche Vorwahl, da der Name der Stadt in den Vereinigten Staaten zweimal existierte. Unverrichteter Dinge gingen sie wieder zurück ins Hotel, sie konnten sich keinen Reim darauf machen, aus welchem Grund niemand den Anruf entgegennahm. Erste Sorgengedanken wollten in ihnen aufsteigen und aus diesem Grund

nahmen sie sich vor, dass wenn es auch am nächsten Tag nicht klappen würde, sie es mit einem Telegramm und einem Anruf bei Antoinette versuchen wollten.

Das Ganze riss zwar ein ziemliches Loch in ihre Geldbörse, aber das war ihnen egal.

Die Familie war wichtiger als ihr Geldbeutel.

Zurück im Hotel rief die Dame hinter der Rezeption augenblicklich ihren Namen und sie übergab ihnen eine Nachricht. Irgendwie hofften sie auf eine Nachricht von zu Hause, obwohl ihnen bewusst war, dass dies nicht möglich war, denn die Eltern wussten nicht einmal in welchem Hotel sie sich befanden, aber rasch erkannten sie, dass Inspektor Rossi sie bat, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Kurzentschlossen kehrten sie dem Hotel wieder den Rücken zu und machten sich auf den Weg zur Polizeistation. Dort angekommen bat man sie, kurz zu warten, da der Inspektor noch ein Telefonat führte.

Eleanor und Abiram sahen dem sich rasch entfernenden Zug nach, in welchem ihre beiden Männer saßen. Nachdem der Pfarrer es nicht schaffte die Mädchen in Rom aufzuspüren, setzten die Männer ihre Worte in die Tat um und waren nun auf dem Weg zum Flughafen. Die Ehepaare vereinbarten, dass Eleanor bei Abiram wohnen würde, damit diese nicht alleine wäre, falls ein weiterer Anruf folgen würde. Von beiden Gemeinden wurde auch Unterstützung zugesagt, einerseits das Telefon zu hüten, wenn beide Frauen ausser Haus waren, oder ihnen moralisch und im Gebet beizustehen. Abiram war eh der häuslichere Typ Frau, aber Eleanor war sich gewohnt viele Hausbesuche zu machen in ihrer Freizeit, um sich besonders auch um die älteren Menschen der Gemeinde zu kümmern. Mehr oder weniger den gesamten Tag ans Haus gebunden zu sein, war sie nicht gewohnt. Die Frauen schlossen in ihrer unterschiedlichen Art Freundschaft. Sie erkannten rasch, dass mehr Dinge in ihrem Leben sie verband, als das diese sie trennten. Die Mädchen waren natürlich immer wieder das Gesprächsthema Nummer eins, besonders da Abiram wichtige Jahre von Esther nicht miterlebt hatte. Jeden Abend informierte sich auch Frau Berger über eventuelle Neuigkeiten und man spekulierte, ob man die Polizei einschalten sollte. Auch mit Edi standen sie im regen Kontakt und am liebsten hätte er die zwei anderen Männer begleitet, aber da er erst relativ neu in seiner Gemeinde als Leiter war und auch nicht über die finanziellen Mittel verfügte, musste er sich gedulden. Zuerst wollten aber die Männer den Faden in dem Hotel aufnehmen, in welchem die Mädchen zuerst abgestiegen waren. Übernachten würden sie bei Giuseppe's Freund, dem Pfarrer. Alles andere würde sich für und für zeigen. Am Schlimmsten für alle war die Ungewissheit und die Befürchtungen zum Negativen stiegen, weil die Mädchen sich, vermeintlich, nicht meldeten. Sie konnten nicht wissen, wie beide Seiten versuchten den Kontakt zueinander herzustellen.

„Gott wird sie leiten“, tröstete Eleanor Abiram die sehnsuchtsvoll in den nächtlichen Himmel schaute...„Wie die Könige aus dem Morgenland. Vielleicht mit einem Stern?“

„Ich habe Interessantes über diese Begegnung gelesen, soll ich es dir erzählen?“

Eleanor hatte mit diesen Worten Abirams gesamte Aufmerksamkeit. Abiram war wie ein trockener Schwamm, welche alles neue Bibelwissen in sich aufzog und viele Fragen hatte. Wenn Jakob wieder zurück war, hoffte sie auf ein gutes Gespräch und, dass er ihr erlauben würde, persönlich die Bibel zu lesen. Natürlich wollte sie sämtliche Fragen ihm stellen, aber da er im jetzigen Augenblick nicht anwesend war, traute sie sich ihre Fragen bei Eleanor zu platzieren, obwohl sie dabei ein klein wenig ein schlechtes Gewissen hatte. Andererseits fühlte sie sich nach diesen Gesprächen immer erfrischt, als wäre sie in einen Jungbrunnen gestiegen. Rasch setzte sich Abiram hin und sah erwartungsvoll zu Eleanor.

„Zuerst die ernüchternden Fakten. Könige waren es nicht, denn in der Bibel lesen wir immer nur von Weisen aus dem Morgenland oder noch passender von Magier. Ob es Drei waren ist auch unklar. Mindestens zwei Personen waren es, da immer im Plural von ihnen geschrieben wird, aber es können auch fünf oder zehn gewesen sein. Anhand der Geschenke, dachte man sich vielleicht dass es drei Personen waren. Ein Stern war es vermutlich auch nicht, denn dieser Stern wanderte von einer Himmelsrichtung zur Anderen. Vom Osten nach Westen und anschliessend wieder von Norden nach Süden und das machen Sterne in der Regel nicht.“

„Was war es dann, wenn nicht ein Stern?“ Eleanor fand es ermutigend, dass Abiram einfach nachfragte und sich immer erst am Schluss eine Meinung bildete und sich auch bei ungewöhnlichen Aussagen nicht sofort davor verschloss.

„Vermutlich Gottes Herrlichkeit. Dieselbe Herrlichkeit die der neu errichtete Tempel, zur Zeit Salomons füllte, so dass die Priester nicht mehr ihren Dienst versehen konnten, oder auch die Hirten auf dem Felde. Wir sehen die Sterne als winzige Dinger, aber sie sind in Wirklichkeit sehr gross und haben ein riesiges Strahlvermögen, sonst würden wir sie ja nicht von der Erde her, sehen.“ Das leuchtete auch Abiram ein.

„Also, wenn ein solcher Stern wirklich über einem Haus stehen würde, gäbe es vermutlich kein Haus mehr.“ Abiram nickte.

„Das klingt gut, dass Gottes Herrlichkeit mit ihnen ging. Ich finde es wunderschön, dass diese Weisen den weiten Weg unter die Füsse nahmen, da muss es sich wirklich um einen sehr speziellen Stern gehandelt haben.“

„Nicht nur das“, ergänzte Eleanor „sie verfügten auch über bestimmte Informationen. Sie wussten von Bileam, welcher das Volks Israel verfluchen sollte, und stattdessen es segnete, dass über diesem Volk ein Stern Jakobs aufgehen wird (4. Mose 22.5 und 5.

Mose 23.4). Zuerst muss man aber noch ergänzen, dass, wenn die Bibel vom Morgenland spricht, sie damit oft auch Babylon meint. Bileam kam von dort und noch jemand lebte dort, welcher nämlich auch eine wichtige Botschaft weiterleitete; der Prophet Daniel. Er war ein Weggefährter aus Israel und lebte am Hofe von Nebukadnezar. Er rettete allen Weisen oder Astrologen das Leben, denn Nebukadnezar hatte einen Traum und da ihn, in erster Instanz niemand auslegen konnte, wollte er alle Astrologen töten. Daniel gehörte auch zu ihnen, glaubte aber nicht an die Sterne, sondern an den Schöpfer der Sterne. Dieser Daniel legte dem König den Traum aus und die Astrologen wurden nicht getötet. Viele achteten Daniel für diese Rettung bestimmt hoch und es gab vielleicht auch welche die von diesem Zeitpunkt an, auch an den Gott Israels glaubten. Dieser Daniel schreibt in seinem Buch im neunten Kapitel, Verse 24-27, wann der Messias ungefähr zum ersten Mal kommen würde. Es ist geschichtlich überliefert, dass die Babylonier viel von ihrer Geschichte aufschrieben und aufbewahrten. So wussten diese Astrologen also ungefähr den Zeitpunkt des Kommens des Retters und, dass es im Zusammenhang mit einem Stern steht.“

„Das ist ja faszinierend. Aber aus welchem Grund gingen sie zu König Herodes?“

„Der Prophet, nämlich Micha, welcher davon schreibt, dass er in Betlehem geboren wird, war ein Prophet für das eigene Land, einzig für das Land Israel. Die Astrologen kannten diese Prophetie nicht, dem entsprechend fehlte ihnen ein Puzzlestück. Aus diesem Grund war es nur natürlich, dass sie zum König gingen, denn sie erkannten ja richtig, dass ein König geboren wurde.“

„Gott hat sie trotzdem ans Ziel gebracht, indem er wieder seine Herrlichkeit in der Art eines Sternes zeigte.“ Ergänzte Abiram.

„Genau. Die Geschenke enthielten auch noch eine bestimmte Aussagekraft. Gold steht für Königtum, Weihrauch für Priesterschaft und Myrrhe für Opfer.“

Abiram konnte es kaum fassen. „Das ist ja eine genaue Zusammenfassung von Gottes Sohn. König, Priester und Prophet, welcher für uns starb, also sich dem entsprechend als Opfer für uns gab.“ Eleanor nickte nur und es herrschte eine Weile ein staunendes Schweigen über die Allmacht Gottes. Er wollte, dass auch die Heiden von der guten Botschaft erfuhren und kannte Mittel und Wege dies auf eine Weise zu offenbaren, dass sie es verstanden. Teilweise Jahrzehnte oder Jahrhunderte vorher von Gott eingefädelt. Diese Wunder und Taten Gottes liessen die zwei Frauen auch hoffen, auf einen guten Ausgang ihrer eigenen Geschichte und der ihrer Männer und Töchter.

Kapitel 14

„Ich wünschte mir ja, das authentische Rom zu sehen, aber dermassen echt, hätte es auch nicht sein müssen. Ein wenig Illusion ist trotzdem angenehm.“ Trudi zwinkerte bei dieser Aussage Esther zu, als sie im langen und eher düsteren Flur des Polizeigebäudes sass, doch bevor sie reagieren konnte, trat Sergio auf den langen Flur und begrüßte sie. Nachdem er sie ins Büro des Inspektors geführt hatte, setzte er sich etwas ausserhalb des direkten Gesichtsfeldes und war mehr ein Beobachter der Szene. Freundlich begrüßte sie der Inspektor und sie sahen ihn erwartungsvoll an. Aber als erstes erkundigte er sich nach ihrem Wohlbefinden, fragte nach, wie sie geschlafen hatten und was sie heute bereits alles entdeckt hatten. Nach einer kleinen Plauderei sprach ihn Esther direkt an.

„Gibt es irgendetwas Neues im Fall, dass wir wissen müssten?“

Er lächelte Esther warmherzig an, er mochte diese beiden jungen Frauen, jede auf ihre Art und es tat ihm leid, dass sie in einen derartigen Fall verwickelt worden waren.

„Zwei Dinge! Filippa wird morgen beerdigt. Bei ihr muss man von Selbstmord ausgehen. Sie fand vermutlich ihre tote Schwägerin und war dermassen verzweifelt, dass sie keinen Ausweg mehr sah. Die Obduktion ergab keine Hinweise auf Fremdeinwirkung und die geschätzten Zeitpunkte ihres jeweiligen Todes lagen Stunden auseinander. Da sie Albino das Haus verlassen sahen, müsste er, oder jemand anderes, nochmals zurückgekommen sein, um Filippa abzufassen und zu töten. Es ist ziemlich ausgeschlossen.“

Esther musterte einen Augenblick Inspektor Rossi.

„Dürfen wir diesem jungen Mädchen die letzte Ehre geben?“

Trudi war nicht entzückt über die Frage Esthers und hoffte, Inspektor Rossi würde das ablehnen. Dieser überlegte einen Augenblick, gab aber seine Einwilligung. Rasch schrieb er ihnen die Adresse und den Zeitpunkt der Beerdigung auf. Einen Atemzug lang schien es, als wolle er noch etwas dazu sagen, aber das verkniff er sich im letzten Moment.

„Beerdigungen in Italien können...“, nun setzte eine Sprechpause ein und er schien nach den richtigen Worten zu suchen, „speziell sein. Ich danke ihnen sehr, dass sie der Toten diese letzte Ehre geben.“

Die Betonung war aussergewöhnlich und Esther sah ihn fragend an.

„Bilden sie sich selbst ein Urteil“, sprach er, bevor Esther eine weitere Frage formulieren konnte.

„Nun kommen wir zum zweiten Punkt. Albino Valle bittet um einen Besuch von ihnen.“ Inspektor Rossi beobachtete Esthers Reaktion genau. Sie hob etwas erstaunt die linke

Augenbraue und senkte für einen kurzen Moment ihren Blick, bevor sie Inspektor Rossi direkt in die Augen sah.

„Kennen sie die Gründe?“

„Nein.“

„Würden sie es mir empfehlen?“

„Nein!“

„Damit ist die Sache für mich erledigt.“

Ein kleines, etwas mühsames Lächeln umspielte Esthers Mund. Trudi sah sie erstaunt an, die Zwei schienen ja einer Meinung zu sein.

„Ich werde die Sache in diesem Sinne weiterleiten.“

Esther bedanke sich und da das Gespräch beendet war, verabschiedeten sie sich und Inspektor Rossi begleitete sie zur Türe. Er wünschte Ihnen einen sonnigen Aufenthalt und gab ihnen für alle Fälle seine direkte Telefonnummer weiter, sowohl geschäftlich wie auch privat. Er gab ihnen auch den väterlichen Tipp abends besser nicht mehr alleine „herum zu gondeln“, wie er das nannte.

Wieder draussen mussten sie sich zuerst einmal sammeln und sich orientieren, wie es nun weiter ging. Esther wollte nicht über diesen Wunsch Albinos sprechen und Trudi akzeptierte das.

„Wie wäre es mit einem Besuch bei diesem Pfarrer, der dein Vater erwähnte?“

„Ok. Was versprichst du dir davon?“ Trudi wusste nicht ob sie Lust zu einem derartigen Besuch hatte.

„Ich weiss es nicht.“ Esthers Stimme zitterte ein wenig und Trudi erkannte, dass sie nahe daran war in Tränen auszubrechen. Vielleicht würde ihr eine väterliche Person guttun. Trudi wusste wie sehr Esther immer noch über die Trennung von ihren Eltern litt, obwohl sie in der Regel gut über die Runden kam. Väterliche Männer, wie Inspektor Rossi, zogen Esther sehr an. Dies war bestimmt mit ein Grund dafür, warum sie, ohne es zu hinterfragen, den Besuch bei Albino ablehnte, nur weil es ihr Inspektor Rossi empfohlen hatte.

Sie nahmen die Strassenbahn zu der besagten Adresse und orientierten sich in einem Aussenquartier anhand des Kirchturmes, da sie sich sagten, dass in Italien der Pfarrer bestimmt nicht weit vom Kirchturm weg wohnte. Sie steuerten das niedrige Gebäude an, welches direkt an die Kirche angebaut war, als ein weisshaariger, beleibter Mann mit beschwingtem Schritt das Haus verliess, die Türe abschloss und leise ein Lied dazu sang. Er drehte sich auf dem Absatz um und sah sich zwei jungen Mädchen gegenüber.

Esther begrüßte ihn und sprach ihn höflich auf Italienisch an und erkundigte sich, ob ihm der Name Giuseppe Weber noch ein Begriff sei. Bevor sie weitersprechen konnte, packte sie der Pfarrer am Arm und sah sie mit leichtem Kopfschütteln an.

„Seid ihr Esther und Trudi?“

Die Beiden nickten.

„Mammamia“, und ein Schwall italienischer Wörter ergoss sich über sie, und sie wurden beide herzlich an des Pfarrers Brust gedrückt.

„Die verlorenen Lämmchen kommen nach Hause an Papas Brust.“

Nochmals wurden sie herzlicher umarmt und auf beide Wangen geküsst. Trudi kam sich wie eine Närrin vor, aber sie musste laut lachen über die stürmische Begrüssung und das verdatterte Gesicht ihrer Freundin. Sie war sich gewisse überschwängliche Gefühlsregungen gewöhnt, aber Esther tat sich immer noch ziemlich schwer damit.

„Kommt, kommt rasch! Eure Papas kommen in wenigen Minuten auf dem Flughafen an, und wie wird die Freude gross sein, dass sie ihre Lämmchen wiederhaben. Welch ein Wunder! Ich konnte euch nicht finden und nun habt ihr mich gefunden. Welch ein Wunder. Grandioso!“

Er manövrierte sie zu einem winzigen Auto auf drei Rädern, sie quetschen sich vorne zusammen und los ging die Fahrt. Trudi war rasch in die Mitte geschlüpft, nicht dass Esther noch völlig konfus gemacht wurde, mit zu viel Nähe. Das italienische Temperament zeigte sich auch auf der Autofahrt und Esther wurde es bereits nach wenigen Minuten übel, und sie wurde immer blasser. Trudi hingegen hatte einen Heidenspass an der turbulenten Fahrt, versuchte aber, ihrer Freundin zuliebe, trotzdem heraus zu finden, wie lange sie noch dauern würde.

„Ich spreche gut das Englisch. Es ist reizend italienisch von zwei so hübschen Mündchen zu hören, aber sie müssen sich nicht abmühen.“

Nachdem der Pfarrer ein paar Mal kräftig auf die Hupe drückte, konnte er mit einem waghalsigen Manöver einen Parkplatz ergattern. Ein junger Autofahrer ärgerte sich sehr und stellte sich demonstrativ neben das kleine Auto des Pfarrers. Als dieser ausstieg und den jungen Mann sah, hob er seinen Zeigefingern mahnend gegen ihn und wirkte völlig wie der ernste Pfarrer. Der junge Mann schien sich zu entschuldigen und als er sah, dass zwei junge Mädchen ausstiegen, schien die Sache erledigt zu sein. Mit freundlichen Rufen und Wünschen schienen sich die Beiden zu trennen. Unterwegs ergab sich nicht wirklich ein Gespräch, denn der Pfarrer war vollauf mit seiner Fahrerei beschäftigt gewesen und erklärte nur kurz, dass Papas kommen würden, da sie sich grosse Sorgen gemacht hätten.

„Nun aber flink, wenn das Flugzeug pünktlich ist, werden wir nicht warten müssen.“

Er sollte Recht behalten, denn sie hatten kaum beim Ausgang Stellung bezogen, als Giuseppe, gefolgt von Jakob, den Zoll passierten. Trudi sah als erstes ihren Vater und flog ihm mit einem Jauchzer in die Arme. Esther sah der Szene mit einem leichten Lächeln zu. Sie war froh aus dem Rennwagen, wie sie es heimlich nannte, heil heraus gekommen zu sein und erleichtert, Giuseppe zu sehen, der ihr wie ein Vater geworden war.

Mit gemessenem Schritt ging sie auf ihn zu, denn sie wollte nicht stören, doch dieser sah sie und schloss sie mit dem anderen Arm, welcher halbwegs frei war, auch in seine Arme. Sie sah dabei über seine Schulter und erstarrte. Giuseppe liess sie umgehend los, denn er beschimpfte sich heimlich, dass er Esther als Erster begrüsst hatte und nicht ihrem leiblichen Vater den Vortritt liess.

„Vater?“ Esther sah Jakob aus verstörten Augen an und plötzlich konnte sie ihre mühsame Fassade nicht mehr aufrechterhalten, zu viel an Emotionen war in den letzten Stunden geschehen, und die Tränen rannen ihr unaufhaltsam die Wangen herunter. Die letzten zwei Tage waren für sie eh sehr emotional gewesen und diese Begegnung nun brachte das Fass zum überlaufen. Die Beiden standen wortlos voreinander und beiden schien es die Sprache zu verschlagen, obwohl hundert Emotionen über ihre Gesichter glitten. Sanft nahm Jakob beide Hände von Esther in seine.

„Schön, dich zu sehen mein Kind.“ Esther glaubte noch nie so etwas Kostbares in ihrem Leben gehört zu haben. Er nannte sie sein Kind. Konnte es sein, dass er ihr vergeben hatte und ihr Leben akzeptierte? Sie war noch misstrauisch. Auch Jakob rang um seine Fassung und musste mit einem grossen Taschentuch seine Augen abwischen und geräuschvoll die Nase putzen. Giuseppe hatte in der Zwischenzeit seinen alten Freund begrüsst, damit die anderen Zwei einen Augenblick der Ruhe hatten. Nun stellte er auch den Anderen Pfarrer Lorenzo vor.

„Gehen wir zu mir nach Hause und trinken eine gute Tasse Kaffee. Dann haben wir genügend Zeit uns alles zu erzählen und zu staunen, wie Gott aus einem grossen Durcheinander ein grosses Wunder und Ordnung gemacht hat.“

Gesagt, getan und Jakob packte eine üppige Schachtel mit selbst gebackenen Kuchenstücke aus, welche ihm Abiram mitgegeben hatte. Auf diese Weise entwickelte sich eine besondere Kaffeerunde und jeder berichtete seinen Teil. Die Wohnung des Pfarrers passte irgendwie zu ihm, sie war mittelgross und vollgestopft. Überall hingen Bilder von Heiligen und Szenen aus der Bibel, wie zum Beispiel das Abendmahl.

Gehäkelte kleine Decken lagen auf den alten aber blitzblanken Möbel und man erkannte gut, dass sich viele Frauen um den Herrn Pfarrer sorgten und ihren Teil dazu beitrugen, damit er ein, nach italienischen Verhältnissen, gemütliches Daheim hatte.

Giuseppe und Jakob wollten nun die Details der Geschichte hören. Die Erlebnisse von Trudi und Esther waren zwar eher bedrückend, aber sehr aufschlussreich und Pfarrer Lorenzo gab einiges an ergänzenden Erklärungen dazu, in einem etwas holprigen Deutsch.

„Ich stamme aus einem kleinen Dorf in einem romantischen gelegenen Tal im Süden von Italien. Wir waren arm wie Maus, aber trotzdem meistens vergnügt und glücklich. Besonders, als der Krieg endlich vorüber war. Wenige Jahre später, schlimmes Erdbeben kam und viele unserer armseligen Häuser fielen zusammen. Viele Tote, Mamma mia, und eine Depression schien sich in unser Tal auszubreiten. Endlich schienen Hilfsgelder zu fließen und auch Gelder von Regierung. Nur leider flossen Gelder in die Hände von Mafiosis. Dies stärkte die bis dahin eher unbedeutenden Kriminellen und sie kamen auf diese Weise, beinahe über Nacht, an die Macht über dieses Tal. Wer eine Arbeit wollte, wer einen Kredit wollte, um wieder etwas aufzubauen, der musste sich an diese Gruppe wenden. Auf diese Weise besaßen sie bald grosse Macht und hatten überall ihre Hände mit im Spiel. Sie wurden derart dreist, dass sie Menschen bei hellichtem Tage ermordeten und das in aller Öffentlichkeit. Niemand sah etwas, niemand wusste etwas. Ältere Männer sassen auf demselben Platz wo der Mord geschah und als die Polizei endlich kam, wollte niemand etwas gesehen haben. Einer hatte sich gerade die Brille geputzt, ein anderer die Schnürsenkel gebunden und wieder ein Anderer war durch den Lärm aus seinem Mittagschlaf gerissen worden. Den Mörder? Nein, den hatte niemand gesehen. Bestimmt irgend so ein Mafioso aus der Stadt.“

Pfarrer Lorenzo schwieg eine Weile, nach seinen Ausführungen, welche mit Händen und Füßen begleitet worden waren und schien mit seinen Gedanken weit entfernt zu sein.

„Würde es nicht die Ewigkeit geben und ein wirklich gerechtes Gericht, könnte man ab und zu verzweifeln.“ Er erzählte weiter, dass die Menschen mit der Zeit völlig verblendet waren. Für sie gab es zwei Sorten von Mafiosos: die Guten und die Schlechten. Die Guten waren diejenigen, welche Arbeit beschafften, Kredite vergaben und nur töteten, wenn sich jemand nicht an ihre Spielregeln hielt. Die bösen Mafiosos handelten mit Drogen und töteten grundlos.

„Es ist schwer ein differenziertes Denken zu besitzen. Wenn man in einer Familie von Mafiosos aufwächst, dann sind ihre Werte, meine Werte und das gesamte Empfinden, Handeln und Denken ist völlig falsch geprägt. Oft sind sie treue Kirchgänger, aber ohne Erkenntnis. Viele Pfarrer sind gekauft und predigen ihnen nach dem Mund.“

Es lag eine Schwere über der kleinen Gemeinschaft, aber für und für konnten sie sich eher ein Bild machen, wie schwer es war, gegen diese Kriminellen anzukommen, wenn das Denken der Kinder und späteren Erwachsenen völlig falsch geprägt war.

„Ein junges Mädchen kam eines Tages zu mir und beklagte sich, da ihr Vater ins Gefängnis kam auf Grund von Erpressung. Sie konnte dies nicht nachvollziehen, denn für sie waren die Schutzgelder keine Erpressung, sondern ihr Vater schütze die Geschäfte, wie der Name es sagte, und als Gegenleistung erhielt er Geld, einen Lohn. Sie würde beinahe behaupten er arbeite bei der Securitas...!“

Eine Weile war es ruhig im Raum und man hörte nur das Ticken einer alten Standuhr. Jeder machte sich seine Gedanken über das Gehörte.

„Ich gehe morgen an die Beerdigung von dem Mädchen, welches sich umbrachte“, verkündete Esther. „Kommt noch jemand mit?“

„Klar komme ich mit!“ Für Giuseppe schien es eine Selbstverständlichkeit zu sein.

„Ich auch“, erklärte Trudi nach wenigem Zögern, sie hätte gut darauf verzichten können, wollte aber Esther nicht alleine lassen, selbst wenn ihr Vater dabei war.

Jakob räusperte sich ein wenig verlegen. „Aus welchem Grund wollt ihr an diese Beerdigung gehen? Ich meine das nicht verurteilend euch gegenüber, sondern es ist eine Frage. Meiner Meinung nach ist Selbstmord ein Mord an sich selber und das kann Gott nicht gutheissen.“

Esther war nicht erstaunt über Jakobs Meinung, eher über seine differenzierte Art, welche einen Spielraum für andere Menschen beinhaltete.

„Dieses Mädchen Filippa tut mir leid. Sie ist unter Mafiosos aufgewachsen und musste miterleben wie ihr Vater und ihr Bruder von demselben Clan, dem er angehörte, umgebracht wurden. Dann will sie die Mörder rächen und entscheidet sich für den richtigen Weg; den Weg der Justiz und nicht derjenige, dass wieder andere Mafiosi den Mörder töten. Sie wird von der Familie getrennt, denn es ist für sie viel zu gefährlich noch in der kleinen Stadt weiter zu leben, in welcher sie aufgewachsen ist und wo sie jeder kennt. Sie erhält eine neue Identität und muss immer wieder ihr Domizil wechseln. Ihre Verbündete ist die Schwägerin und ein wirklich toller Inspektor, der ihr aber im Grunde doch auch fremd ist. In diesem Prozess erkennt sie für und für, dass auch die so genannte gute Mafia sehr schlechte Dinge tut; Dinge welche von Gesetz her, Bestrafung nach sich ziehen müssen. Ihr Bild von einem vielleicht glorifizierten Vater und Bruder erhält Risse und fällt zu guter Letzt zusammen. Es muss schrecklich für sie sein, den Vater und Bruder nochmals auf eine andere Art zu verlieren.“

Alle hängen an den Lippen von Esther und Pfarrer Lorenzo nickt einige Male bestätigend.

„Es kann vielleicht zu Beginn noch spannend sein, immer wieder neue Leute kennen zu lernen und sich eine neue Identität zu geben, aber irgendwann möchte man wieder echte Freunde. Freunde, welche deine Lebensgeschichte kennen und dich so annehmen wie du

bist, denn während dieser Zeit des Versteckens der Zeugen, dürfen sie sich niemandem anvertrauen, da es viel zu gefährlich ist. Einsamkeit ist bestimmt auch ein Thema. Generell ist Einsamkeit ein Thema, denn eine Maxime der Mafia ist: Vertrauen ist gut, nicht Vertrauen ist besser, da man nie weiss, ob die Mafia sich auch hinter dem Polizisten, dem Pfarrer oder dem Anwalt verbirgt. Alles zusammengerechnet, ist es sehr viel für eine derart junge Frau. Nun kommt noch das tragische Ereignis dazu, dass ihre einzige Vertraute, ihre Schwägerin doch noch von der Mafia aufgespürt und getötet wird. Die letzte Hoffnung zerfällt, und sie hat vermutlich wahnsinnige Angst, dass sie die Nächste ist. In dieser Situation erscheint es vermutlich einfacher, sich selbst das Leben auf diese Weise zu nehmen, als auf irgendeiner dieser unmenschlichen und brutalen Arten, wie es die Mafia auch kennt. Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende. Wäre ich unter anderen Umständen und mit anderen Eltern aufgewachsen, hätte ich dieses Mädchen sein können. Gott ist ein gerechter Gott und er will weder Mord noch Selbstmord, aber er ist auch ein gnädiger Gott und wird die Schrecken dieses Mädchens besser nachvollziehen können, als wir alle zusammen. Bei ihm gibt es immer Hoffnung, aber wenn man diese nicht kennt, oder nicht mehr glauben kann, ist ein dermassen drastischer Schritt gut nachvollziehbar.“

Niemand sprach eine Weile und jeder schien sich die Geschehnisse nochmals durch den Kopf gehen zu lassen.

Tränen standen Giuseppe in den Augen. „Ich bin stolz darauf, dass ich dich kennen darf und begleite dich mit Freuden!“ Esther rang einen Augenblick um ihre Fassung und es kam nur ein schlichtes ‘Danke’ aus ihrem Munde.

Kapitel 15

Am Tag der Beerdigung kamen die Mädchen am späteren Morgen bei Pfarrer Lorenzo an. Er organisierte für alle die passenden Kleider von Mitgliedern seiner Kirche. Niemand hatte mit einer Beerdigung gerechnet und aus diesem Grund besass niemand, ausser Jakob, dunkle Kleidung. Die schwarzen Röcke und Blusen sassen perfekt und waren sehr chic. Mit passendem Hut, welcher das Gesicht mit einem kleinen Schleier überdeckte, Handschuhen und einer hübschen Tasche.

„Die Frauen aus der Kirche waren sehr hilfsbereit als sie hörten, dass Touristinnen bereit seien an eine Beerdigung zu gehen, und sie gaben ihre besten Kleider.“

Er verheimlichte, dass er kein Ton darüber verlauten liess, dass es sich bei der Verstorbenen um einen Selbstmord handelte. Er kannte die Regeln in Italien und wusste

nicht, wie sehr er die kleine Gruppe warnen sollte. Entschied sich aber, dass alles seinen Lauf nehmen sollte.

Giuseppes Hosen zeigten etwas Hochwasser an, aber dafür musste er Hosenträger zur Hilfe nehmen, denn beim Bund waren sie etwas zu breit. Als ursprünglicher Italiener sah er dies nicht sehr gerne, denn wenn er auch nicht viel Geld für Kleidung besass oder ausgab, war er immer sehr gut angezogen. Trudi konnte ein kleines Lächeln nicht verkneifen und sie erhielt ein leichtes Brummen seitens ihres Vaters zur Antwort.

„Sehe ja aus wie ein Pausenc clown“, flüsterte er Trudi zu.

Diese unterdrückte mühsam ein Kichern. „Paps, sieh es von der positiven Seite“, flüsterte sie zurück:

“Sei dankbar, dass du immer noch eine gute Figur hast und nicht völlig in diese Hose passt.“ Auch diese Aussage schien ihn nicht zu besänftigen. Erst als der Blazer recht gut passte und alles, ausser den zu kurz geratenen Hosenbeinen verdeckte, war er mehr oder weniger zufrieden. Die kleine Gruppe versammelte sich im Wohnzimmer des Pfarrers, als auch Jakob dazu stiess.

„Sie gehen auch mit?“ erkundigte sich der Pfarrer und Jakob nickte.

„Ich kann ihnen ein Hemd und eine Krawatte ausleihen.“

Jakobs Blick wanderte zu seiner Tochter.

„Nimmst du mich so mit?“ Esther verstand seine doppeldeutige Frage. Einerseits ob sie einverstanden war, dass er sie überhaupt begleitete und andererseits in einer Kleidung welche klar seinen speziellen christlichen Hintergrund aufzeigte.

„Ich freue mich, dass du mitkommst, genauso wie du bist.“

Jakob verstand Esthers Aussage und schätzte sie umso mehr. Er hatte sie jahrelang nicht angenommen in ihren Fragen und Andersartigkeit. Sie hingegen kannte keine Mühe sich mit ihm in der Öffentlichkeit zu zeigen, egal wie sein Hintergrund war. Er bot ihr seinen Arm an und sie nahm ihn mit einem leichten Lächeln.

Der Plan, welcher ihr Inspektor Rossi im Vorfeld gab, zeigte präzise auf, wie sie den Friedhof am besten finden konnten. Der Tag war sonnig und klar und schien überhaupt nicht zu einer Beerdigung zu passen. Der Weg bis zum Zielort verlief in einheitlichem Schweigen. Als sie ankamen, waren sie erstaunt, dass nur einzelne Personen herumstanden und das, obwohl der Gottesdienst in weniger als fünf Minuten beginnen würde.

Die Vier waren völlig überrascht, als sie sich bereits wenige Minuten später auf dem Friedhof befanden, da der Gottesdienst schneller beendet als begonnen hatte. In der Kirche herrschte der übliche Pomp und man achtete nicht darauf, weil man sich auf die

Worte des Pfarrers konzentrieren wollte. Vor dem offenen Grab zeterte der zuständige Pfarrer, ein dürrer, kleiner Mann über die gottlosen Menschen, welche ihre Familien im Stich liessen und sich bei den kleinsten Problemen mit einem feigen, verabscheuungswürdigen Selbstmord aus der Affäre zogen.

Esther versuchte ihrem Vater laufend alles zu übersetzen, aber hier war sie völlig sprachlos. Er schimpfte über das Mädchen, als hätte es das schlimmste Verbrechen aller Zeiten begangen und begrüßte es, dass niemand aus der Familie anwesend war, welcher bereit war sich mit dieser Schande zu identifizieren. Selbst ihre eigene Mutter war der Beerdigung ferngeblieben.

„Die spinnen die Römer“, wisperte Trudi, ohne sich dessen bewusst zu sein, dass sie es nicht nur gedacht hatte. Esther sah sie ein wenig irritiert an.

„Das sagte doch irgendjemand, oder?“ Esther wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte und flüsterte leise zurück. „Es ist aus einem Comic!“

„Ach ja? Dann passt es ja zu diesem idiotischen Schauplatz.“

Trudi sah völlig irritiert und auch etwas wütend zum Pfarrer hin.

Giuseppe benötigte keine Übersetzung, denn er verstand von seinen Grosseltern her noch genügend italienisch, auch wenn er es nicht mehr fehlerfrei sprach. Sein Gesicht verfinsterte sich zunehmend und als der Pfarrer weiter die Tote verhöhnzte, griff Giuseppe nach einem eher grösseren Stein, welcher auf dem Kiesweg lag, ging damit auf den Pfarrer zu, der ihn erstaunt musterte. Dann fasste er seine Hand, drückte ihm den Stein hinein und sprach laut und deutlich, so dass es jeder hören musste: „Wer ohne Sünde ist der werfe den ersten Stein. Also Herr Pfarrer werfen sie!“

Die Wut stand Giuseppe deutlich ins Gesicht geschrieben und die Anwesenden starrten ihn erstaunt an. Verschiedene Gefühle spiegelten sich auf deren Gesichter, von Verachtung bis Bejahung und Bewunderung. Mit einem Male schien damit aber die Luft gereinigt zu sein. Im Vorfeld schien, trotz der Sonne, alles bedrückend und dunkel zu sein. Selbst die Vögel vergassen zu singen. Nun setzte, wie auf Kommando eine Amsel an, auf einem nahen Baum, ihr Lied zu singen. Esther sah sie an und mit einem Male fühlte sie sich völlig frei. Sie sah zum Himmel und stimmte mit ihrem hellen Sopran ein Lied an „Amazing Grace“ „Unverdiente Gnade.“ Immer machvoller erklang ihre Stimme, welche zu Beginn eher wie ein wehmütiges Gurgeln eines kleinen Baches klang. Doch mit jeder Sekunde schwoll diese Stimme an und füllte den gesamten Friedhofplatz. Nachdem sie geendet hatte, übernahm Giuseppe völlig natürlich die Leitung und erzählte mit schlichten Worten, kurz aus dem Leben des Liedverfassers.

„Er war Kapitän eines Sklavenschiffes und somit ein Kapitän über den Tod und Gefangenschaft. Als er den Weg zu Jesus Christus fand und Busse tat über sein Leben,

schrieb er dieses Lied der unverdienten Gnade, denn er hatte sie markant erlebt in seinem eigenen Leben. Die Bibel spricht davon, dass wir alle Menschen Sünder sind. Alle! Sie und ich inbegriffen. Auch diese verzweifelte junge Frau war eine Sünderin, wie wir alle und Gott sei dieser Sünderin gnädig, wie er auch uns gnädig ist in unserer Überheblichkeit und Stolz!“

Trudi zupfte von dem nahen stehenden Busch eine einzelne Rosenknospe ab, ging vor dem Grab in die Hocke und warf sie sanft auf den Sarg. Jakob folgte ihrem Beispiel und zu guter Letzt zupfte jeder eine Rose ab und warf sie auf den Sarg. Völlig fassungslos sah der Pfarrer dem Treiben zu. Anschliessend kehrte er sich abrupt um und verliess fluchtartig den Friedhof. Krampfhaft hielt er den Stein in der Hand, ohne sich dessen bewusst zu sein.

Giuseppe fasste Trudi an der Hand und der ihm am nächsten stehenden Fremden und sie bildeten ein Kreis um das Grab. Laut und deutlich sprachen sie das „Vater unser“, jeder in seiner Sprache, aber als Einheit. Giuseppe wusste, dass jeder Christ auf dieser ganzen Welt, dieses Gebet kennen würde, gleichgültig aus welcher Richtung der Kirche er stammte. Ein Bindeglied zwischen den verschiedenen Kirchen war dieses Gebet. Ein völliger Frieden war eingekehrt und man verlies in einer sanften und versöhnlichen Stimmung den Friedhof.

„Danke Paps, ich bin so stolz deine Tochter sein zu dürfen.“

Giuseppes Gesicht glättete sich wieder vollständig und er nahm seine Tochter in den Arm.

„Was habt ihr während der Zeremonie geflüstert?“ Trudi wurde über und über rot.

„Die spinnen die Römer. Aus Asterix und Obelix. Comics Figuren.“ Ein verlegenes Lächeln umspielte ihre Lippen. Giuseppe brach in ein schallendes Gelächter aus, zupfte, nachdem er sich wieder beruhigt hatte, Trudi an den Haaren und sagte mit gespielt dunkler Stimme: „Du sollt nicht urteilen über deinen Nächsten und sie vergleichen mit Comics Figuren“, und während sie Arm in Arm den Friedhof verliessen, murmelte er:

“Woher kannten Asterix und Obelix diesen Pfarrer?“

Wieder zurück im Pfarrhaus sah ihnen Pfarrer Lorenzo erwartungsvoll entgegen.

„Nah wie war es?“ Zum Erstaunen aller ergriff Jakob das Wort.

„Speziell. Der Pfarrer schien irgendwie nicht die richtigen Worte zu finden und auch nicht den korrekten Ton, aber da kam ihm ein anderer Pfarrer zur Hilfe, der eine kurze und zutreffende Predigt darüber hielt, dass wir alle Sünder sind. Anschliessend wurde noch ein passendes Lied über die unbegreifliche Gnade Gottes gesungen, Rosen niedergelegt und das „Unser Vater“ zusammen gesprochen. Wirklich ein beeindruckender Gottesdienst.“ Pfarrer Lorenzo schien völlig verblüfft zu sein, bis er sah, dass sich die Mädchen das Lachen nicht mehr verkneifen konnten.

„Könnte es sein, dass der zu Hilfe eilende Pfarrer mir bekannt ist und in den USA lebt?“ Trudi und Esther nickten, und mehr musste er nicht mehr wissen; mit einem kleinen Lächeln lud er sie zu einem Teller Pasta ein.

Bald sassen sie vor einem dampfenden Berg von Spagetti mit würziger Tomatensauce. Es wurde besprochen und entschieden, dass alle vier zusammen wieder zurückreisen würden, auch nachdem ihnen Inspektor Rossi grünes Licht dazu gegeben hatte.

Sie konnten die Flüge entsprechend umbuchen und so kam es, dass sie zwei Tage später das Land wieder verliessen. Giuseppe und Jakob sass dieser Anruf immer noch im Nacken, und da auch Inspektor Rossi nicht präzise sagen konnte, um wen es sich bei dem Anrufer gehandelt hatte, fanden sie es sicherer, baldmöglichst das Land zu verlassen.

Am Flughafen gab es ein herzliches Verabschieden vom Pfarrer, und Inspektor Rossi und Sergio tauchten auch noch unverhofft auf.

„Der Gottesdienst muss sehr speziell gewesen sein...“ erwähnte der Inspektor gegenüber Giuseppe und dieser lies sein breitestes Lächeln sehen.

„Herzlichen Dank dafür.“

„Wie steht es mit ihrem Seelenheil? Auch Inspektoren sind Sünder!“

Sergio versuchte sein lautes Lachen hinter einem Hustenanfall zu verbergen, was ihm nur schlecht gelang.

„Sind sie ein Römer?“ Einzig Trudi und Esther hörten die Frage von Giuseppe an den Inspektor, und bei ihnen hoben sich automatisch die Mundwinkel, da sie an einen bestimmten Comic dachten, welcher aber bestimmt nicht zum Inspektor passen würde. Jakob unterhielt sich noch mit dem Pfarrer und Sergio war beschäftigt einer langbeinigen Schönheit nachzugucken, so bekamen einzig die zwei Mädchen das nachfolgende Gespräch mit und konnten sich zuerst keinen Reim darauf machen.

„Venezianer.“ Ein wehmütiges Lächeln umspielte seine Lippen.

Giuseppe horchte auf. „Ich kannte mal jemanden der im alten Stadtteil auf der Insel Ghetto lebte, in der San Girolamo.“

Der Inspektor reagierte unbestimmt auf diese Mitteilung. Nach einem kurzen Blick auf Giuseppe erklärte er mit einem winzigen Lächeln. „Ich habe mit meiner Familie und mit meinen Eltern auch in diesem Quartier gelebt.“

Giuseppe atmete bei dieser Mitteilung tief ein und aus.

„Lebt noch irgendjemand aus ihrer Familie?“

„Nein, ich bin der einzige Überlebende.“

Die Mädchen sahen sich fragend an. Sie hatten das Gefühl, das bei diesem Gespräch sehr viele non-verbale Botschaften hin und her gingen, und sie dadurch nicht den wirklichen Sinn des Gespräches verstanden.

„Aus diesem Grund immer die langärmligen Hemden“, murmelte Giuseppe vor sich hin, bevor er sich wieder dem Inspektor zuwandte, ihm in direkt in die Augen sah und sprach: „Ich freue mich sehr darüber und danke dem Ewigen, dass es sie gibt und dass es ihr Volk gibt.“ Der Inspektor erkannte die tiefe Ehrlichkeit die aus Giuseppes Herzen stieg und nickte kurz.

„Kehrt euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren.“ (Sacharia 1.3)

Ein Seufzer entrang den Lippen des Inspektors.

„Die Städte werden Überfluss haben, Zion getröstet und Jerusalem erwählt. Diese Verheissungen erfüllen sich seit 1948, halten sie diese fest.“ (Sacharia 1.17)

Erneut setzte Giuseppe an: „ER will eine feurige Mauer um sie sein“, (Sacharia 2.9)

«Und wer sie antastet, tastet seinen Augenapfel an.“ (Sacharia 2.12)

Eindringlich sah ihn Giuseppe an.

„Sacharia! Ich hatte ihn schon beinahe vergessen.“ Mehr sagte der Inspektor nicht dazu.

Die beiden Männer schüttelten sich nochmals die Hände und irgendeine Verbindung schien geknüpft worden zu sein, von welcher Aussenstehende ausgeschlossen waren.

Inspektor Rossi klopfte Giuseppe nochmals auf die Schulter und wandte sich als Letztes Esther zu und nahm ihre Hände in seine. „Danke für ihre Hilfe in jedem Bereich und ihren mutigen Einsatz. Danke für ihre Barmherzigkeit den Toten gegenüber. Sollten sie mal keine Arbeit mehr haben in ihrem Heimatland sind sie bei uns jederzeit herzlich willkommen.“ Esther quittierte es mit einem Lächeln und wurde über und über rot.

Nun wurde das Gesicht des Inspektors wieder ernst. „Albino bat mich ihnen diesen Brief zu übergeben und ich konnte ihm diesen Wunsch nicht abschlagen.“

Ein leichter Schmerz überzog Esthers Gesicht und sie nickte.

„Danke.“

Der Inspektor und Sergio drehten sich dem Ausgang zu und auch Pfarrer Lorenzo ging und drehte sich, nach einem letzten Winken, dem Ausgang zu.

„Was hast du noch mit Pfarrer Lorenzo besprochen und vor allem, was war das für ein seltsames Gespräch mit dem Inspektor?“ Trudi hängte sich bei ihrem Vater ein.

Dieser sah sich kurz um, ob Esther in Hörweite war und sah, dass diese mit dem Gepäck beschäftigt war.

„Ich habe die Erlaubnis erhalten Albino zu besuchen, zusammen mit Pfarrer Lorenzo und er wird sich weiter um ihn kümmern.“

„Was sind deine genauen Gründe?“

„Edi.“ Trudi nickte.

Sie wusste nicht wo Edi, ihr zukünftiger Mann heute stehen würde, wenn es ihren Vater nicht gegeben hätte, und seine Besuche bei ihm im Gefängnis.

„Aber es gibt noch einen zweiten Grund,“ vertraute er ihr an.

Trudi wurde hellhörig. „Albino erklärte, dass er Rosa nicht töten wollte und er sich auch nicht vorstellen konnte, wie dieser Stich zu einem derart raschen Tod führen sollte. Er ist völlig verwirrt und hin und hergerissen, dass er schuldig sei oder doch nicht. Und ich sehe wie meine „Halbtöchter“ leidet.“

Trudi umarmte ihn heftig.

„Du bist der beste Vater der Welt!“ Am liebsten hätte sie es laut herausgeschrien, aber in Besonderen um Rücksichtnahme gegenüber Jakob, liess sie es bleiben.

Hand in Hand schritten sie auf das Flugzeug zu.

„Was war mit dem Inspektor?“ bohrte sie weiter.

Giuseppe seufzte tief. „Mein neugieriger Schatz.“

Ein Lächeln huschte über sein Gesicht und er sah Trudi voller väterlichem Stolz an.

„Ich werde es, bei nächster Gelegenheit, dir und Esther erzählen.“

Trudi erkannte an seiner Stimme, dass alles nachfragen nun keinen Nutzen mehr bringen würde, so liess sie das Thema auf sich ruhen.

„Giuseppe ist ein besonderer Mann.“

Jakob sah den beiden vor sich Gehenden zu und schüttelte leicht seinen Kopf.

„Ich kann vieles nicht verstehen und mit Einigem bin ich nicht seiner Meinung, aber seine Liebe zu den Menschen, zu allen Menschen, und sein weites Herz, sind ein Vorbild für mich. Völlig gefühllos und trotzdem irgendwie gut.“

Esther verstand ihn gut.

„Gott hat nur Originale geschaffen und auch ich habe einen wertvollen Vater.“

Ein Seufzen entrang seiner Brust, aber seine Augen zeigten, wie sehr er sich über ihre Aussage freute.

Esther schien noch etwas zu bedrücken.

„Vater darf ich dich noch etwas fragen?“ Jakob nickte und es wurde ihm etwas mulmig zumute: was wohl auf ihn zukommen würde? Er hatte seine Tochter in den letzten Tagen beobachtet und was er sah, gefiel ihm, obwohl er es immer noch bedauerte, dass sie viele ihrer Werte, die ihm wichtig waren, abgelegt hatte. Trotzdem war sie zu einem wertvollen Menschen herangewachsen und zu einer besonderen Persönlichkeit.

„Werden wir uns in Amerika wiedersehen und hören? Darf ich Mama wieder besuchen? Oder ist alles vorbei, jetzt wo wir Italien verlassen und du mich in Sicherheit weißt?“

„Na bei deiner Arbeit weiss man ja nie so genau, ob du in Sicherheit bist, und da scheint es mir sinnvoll zu sein, in Kontakt zu bleiben, damit man wenigstens weiss, in welches Land man dir nachreisen muss,“ meinte Jakob schmunzelnd.

Bevor er sich versah, hatte ihn Esther kurz umarmt und er musste feststellen, dass deswegen seine väterliche Autorität nicht verschwunden war.

Niemand fragte auf der Rückreise nach dem Brief von Albino. Trudi wusste nicht, ob sie den Inhalt vor allen Anwesenden preisgeben würde, und wartete bis sie Esther wieder für sich alleine haben würde. Dann musste ihr Esther alles erzählen, denn sie war schrecklich neugierig darauf.

Während sie auf den Flug warteten, erklärte Jakob, dass er sich ein wenig die Beine vertreten wolle und Trudi hielt Esther zurück, die ihm folgen wollte.

„Papa will uns noch etwas erklären, über den Inspektor und das kryptische Gespräch, welches sie vor dem Zoll führten. Giuseppe lachte. „Geduld ist nicht deine Stärke?“ und zupfte Trudi an ihrem üblichen Pferdeschwanz.

Beide Mädchen hörten ihm gebannt zu, als Giuseppe zu erzählen begann.

„Ihr habt meine Frage gehört, ob er ein Römer sei und er erklärte mir, dass er aus Venedig stamme, welches ja auch eine Insel ist, und im Stadtquartier gelebt hat, dass den Namen Ghetto trägt.“

„Ghetto, wie die jüdischen Ghettos?“ Giuseppe nickte Esther zu.

„Gut kombiniert. Die Herkunft des Namens ist nicht vollständig geklärt. Wahrscheinlich ist er von dem italienischen Ausdruck „*geto*“ für Gießerei abgeleitet, der sich im Laufe der Zeit zu *gheto* oder *ghetto* lautlich verhärtet hat. Wahrscheinlicher Grund hierfür war die Ansiedlung der Juden in das Stadtviertel der ungeliebten Eisengießer, daher der Zusammenhang mit „*geto*“. In Venedig taucht er 1414 in dieser Form in einer Akte auf. 1562 gebrauchte der damalige Papst das Wort in einer Art Urkunde erstmals für ein abgeschlossenes jüdisches Stadtviertel, das so genannte Ghetto. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts hatte sich das Wort „*Ghetto*“ für abgeschlossene jüdische Wohngebiete in italienischen Städten durchgesetzt. Es wurde aber auf verschiedene Arten geschrieben. Von dort stammt das Wort Ghetto, wie es heute gebraucht wird und es ist ein Inselquartier, wenn man es so nennen darf, von Venedig.“

„Und jetzt, was heisst das?“ Erkundigte sich Trudi, mit vielen Runzeln auf der Stirn.

„Inspektor Rossi ist jüdischer Abstammung.“ Für Esther war es völlig klar.

Giuseppe nickte. „Ja, und er scheint der einzige Überlebende seiner Familie zu sein.“

Esther rechnete kurz nach. „Wir schätzen den Inspektor auf ungefähr 50 Jahre. Das heisst dass er etwa 1920 geboren wurde. Dem entsprechend war er schätzungsweise Anfang bis Mitte Zwanzig, als Mussolini gestürzt wurde und die Nationalsozialisten Italien übernahmen, und die jüdischen Menschen 1943 deportiert wurden. Inspektor Rossi hat dabei seine Eltern, und da er von seiner Familie sprach, vermutlich auch eine Frau und Kind im Holocaust verloren.“

Mit einem Mal stiegen Esther die Tränen in die Augen, als sie die Tragweite der Aussage erkannte.

„Aus diesem Grund trägt er nur langarmige Hemden, wahrscheinlich hat er eine Nummer auf seinem Arm eingebrannt, von einem Konzentrationslager her.“

Giuseppe nickte nur noch, denn auch ihn berührte das Ganze sehr.

„Scheisse, so was!“

Esther schmunzelte und zog Trudi leicht in ihren Arm. „Deine kernigen Aussagen bringen uns wieder auf den Boden zurück.“

Trudi sprang auf und umarmte heftig ihren Vater. „Du hast ihm irgendwelche Bibelworte und Verheissungen zugesprochen, nicht wahr?“

„Ja mein Kind. Bibelstellen aus Sacharia. Ich wollte keine Stellen aus dem Neuen Testament erwähnen, denn ich weiss nicht, ob er dies kennt, sondern in „seiner Sprache“ sprechen.“

„Was für ein Mann!“ Esther sprach für sie alle.

Keine Spur von Bitterkeit war bei ihm zu finden gewesen, und das alleine schien für Esther ein Wunder zu sein und auch ein Vorbild.

Jakob kehrte von seinem Spaziergang zurück und setzte sich wieder zu den anderen, als auch bereits ihr Flug aufgerufen wurde und es keine weitere Zeit für Gespräche gab.

Es war auch irgendwie alles gesagt.

Der Flug verlief ereignislos und alle waren glücklich, als sie gesund und heil wieder auf heimatlichen Boden standen und, als sie auch noch von Edi abgeholt wurden, war das Glück für Trudi vollkommen.

„Bin ich froh, dass wir bald heiraten, dann kannst du dir solche Abenteuer nicht mehr leisten!“ Edi war heilfroh seine Trudi wieder im Arm zu halten, wie auch Eleanor und Abiram ihre Männer. Edi hatte es sich nicht nehmen lassen, die beiden Frauen abzuholen und auf diese Weise gab es ein dankbares Zusammentreffen.

Esther freute sich unbändig ihre Mutter wieder zu sehen, und trotzdem trug sie eine leichte Wehmut in sich. Alle gehörten zu jemandem, aber sie nicht.

Ein Brief lag noch ungeöffnet in ihrer Handtasche. Sie wusste nicht, was darinstand und was es in ihr auslösen würde, und aus diesem Grund wollte sie ihn erst öffnen, wenn sie alleine zu Hause war.

„Noch jemand wollte euch um jeden Preis begrüßen!“ Edi winkte jemandem zu und Antoinette Berger kam auf sie zu, und begrüßte sie alle herzlich.

„Sonst noch was?“ erkundigte sich Trudi keck bei Edi. Dieser nickte und musste mit einem Male mit Tränen kämpfen. Erschrocken sah Trudi zu ihm auf.

„Liebster, was ist?“ Er konnte nur noch mit dem Kopf in eine Richtung nicken und alle schauten gebannt hin. Eine junge Frau kam, mit etwas steifen Schritten und an einem Stock gehend, auf sie zu. Trudi begriff es als Erstes, löste sich aus Edis Arm und rannte auf die Herannahende zu.

„Mirjam!“ Sie rief es derart laut, dass die Umhereilenden stehen blieben und etwas erstaunt guckten.

„Du kannst gehen. Du kannst gehen!“ Sie jubelte und umarmte Mirjam dermassen heftig, dass sie beinahe das Gleichgewicht verloren hätten.

Edi war zum Glück rechtzeitig zur Stelle und achtete darauf, dass kein Unglück geschah. Nun kam das Rätsel ans Licht. Miriam hatte während ihrer Abwesenheit die lang ersehnten künstlichen Prothesen erhalten und konnte mit dem Stock, bereits ganz passabel gehen.

„Ich muss noch viel üben und habe eine entsprechende Trainingstherapie. Dr. Smith gibt mir auch noch die weitere Hoffnung, dass ich vielleicht eines Tages ohne Stock gehen kann. Wenn auch nicht, für mich ist es ein Wunder, dass ich überhaupt gehen kann.“ Nun verstanden sie auch, aus welchem Grund Mirjam Hosen trug, denn die Prothese war somit gut verborgen. Sie sah völlig verändert aus, denn auch die Haube war verschwunden, und sie trug eine Frisur ähnlich wie die französische Sängerin Mireille Mathieu, eine Art Rund- oder Pagenfrisur. Eine völlig neue Frau schien vor ihnen zu stehen. Doch das sanfte Lächeln und die Wärme in ihren Augen waren noch dieselben. Jakob schien etwas Mühe mit ihrem Äusseren zu haben.

„Was sagen deine Eltern dazu?“

Miriam ging nicht auf seine Frage ein. „Ich lebe jetzt definitiv bei meiner Tante. Mein Äusseres hat sich vielleicht verändert, aber meine Werte nicht. Ich bin in gewissen Kleidern und Modefragen vielleicht nicht mehr auf derselben Linie wie die Gemeinde, aber ich denke heute, dass ich trotzdem auf der gleichen Linie wie die Bibel bin. Bei den Hosen habe ich ehrlichweise noch ein wenig Zweifel, aber die Umstände sind ja auch etwas speziell.“

Jakob nickte ergeben und schwieg. Seit längerem fragte er sich schon, ob die Meinung der Gemeinde auch immer der Meinung der Bibel entsprach, obwohl in den vergangenen zehn Jahren sich einiges verändert hatte, und die Menschen trotzdem oder deswegen, eng am Herrn blieben.

„Meine Eltern haben mich bereits gesehen und sie freuen sich in erster Linie darüber, dass ich wieder gehen kann.“

Jakob machte diese Aussage betroffen und er hätte sich beinahe dafür entschuldigt, dass er das Schwergewicht auf das Äussere gelegt hatte. Trotzdem ging es ihm zu weit, dass Frauen Hosen trugen.

„Und“, fügte Mirjam weiter hinzu, „sie akzeptieren, dass ich in die Mennoniten Gemeinde gehe. All meine lieben Geschwister von der Gemeinde zu Hause haben den Umbau bei Esther wunderbar und voller Liebe gemacht, dafür bin ich ihnen sehr dankbar. Ich hoffe auch weiterhin auf ein gutes Verhältnis zu jedem Einzelnen, wenn ich auf Besuch komme.“

Jakob räusperte sich und sagte: „An mir soll es nicht liegen!“

Mit einem dankbaren Blick sah Mirjam ihn an. „Danke, das ist sehr wertvoll für mich.“

Nun wurde sie von allen anderen auch begrüsst, und sie erhielt viele Komplimente über ihr Aussehen und Ermutigungen, auf dem Weg zur Freiheit weiter zu gehen. Man liess offen, welche Art der Freiheit damit gemeint war.

Die ganze Runde kam auf Einladung von Antoinette zu ihr und Esther nach Hause, und es wurde eine gesellige Runde. Gott wurde gedankt und Pläne geschmiedet. Ab und zu wirkte die Runde auch etwas verkrampft, da sich Esther und ihre Eltern doch sehr entfremdet hatten und Esther unsicher war, was sie sagen durfte und was nicht.

Die anderen halfen immer wieder aus und versuchten das Miteinander zu fördern. Esther zeigte den Eltern auch ihr Zimmer, war aber erleichtert, dass sie beinahe immer in der Gesellschaft der anderen waren. Zu sehr verunsicherte sie die gesamte Situation, obwohl sie sich sehr darüber freute, dass der Kontakt wieder vorhanden war, aber alles schien noch sehr fragil zu sein. Ihre Mutter sass die ganze Zeit über neben ihr und berührte ab und zu ihre Hand, was sie eher irritierte als freute. Die emotionelle Seite schien die drei etwas zu überfordern. Die Entwicklung einer gemeinsamen Zukunft lag noch völlig offen und Esther erkannte, dass sie innerlich noch nicht völlig frei war, ihren Eltern zu begegnen. Sie wollte nicht investieren, um dann wieder zurück gestossen zu werden. Da allen die verschiedenen Reisen noch etwas in den Knochen lagen, und Arbeit auf sie wartete, musste man sich schon bald wieder trennen.

Auf Giuseppe und Eleanor wartete eine Gemeinde und auch Jakob konnte seiner Arbeit nicht länger fernbleiben. Edi nahm die beiden Ehepaare mit dem Auto ein Stück weit mit

und setzte sie anschliessend an einem passenden Bahnhof ab, von wo die Reise getrennt weiter ging. Es wurde aber vereinbart, dass man sich bald wieder einmal sehen würde und auch Esthers Eltern versprachen, sie zu besuchen.

„Wir dürfen dich doch besuchen, oder?“ Abirams Augen lagen flehend auf Esther.

Die selbständige junge Frau war ihr fremd geworden und trotzdem liebte sie ihr Mutterherz mit jeder Faser. Ob es auch weise war, dass Esther ihre Eltern zu Hause besuchen würde, blieb noch offen.

„Klar, ich würde mich freuen“, ermunterte Esther ihre Eltern. Sie atmete einmal tief ein und aus und setzte nochmals an. „Es wäre bestimmt gut, würden wir nochmals in Ruhe über das Vergangene sprechen, um eine ehrliche Zukunft miteinander zu haben, falls es eine Zukunft gibt.“

Jakob nickte und Abiram war sehr gerne dazu bereit, obwohl sie sich ein derartiges Gespräch nicht vorstellen konnte.

„Wir wollen dich kein zweites Mal verlieren!“ erklärte Jakob mit Nachdruck.

„Und die Gemeinde?“ Esther konnte eine leichte Bitterkeit in sich aufsteigen spüren.

„Wir werden mit ihnen sprechen und sie werden es verstehen. Auch wir haben uns verändert...!“ Mit einem Zwinkern in den Augenwinkeln, welches für Esther ein völlig fremdes Verhalten ihres Vaters war, ergänzte er: „...wenn auch nicht viel, aber kleine Schritte sind auch Schritte.“

„Sei barmherzig mit ihnen und lass ihnen Zeit“, flüsterte ihr Giuseppe zu, als er sie zum Abschied umarmte. Auch Eleanor umarmte sie nach ihrer Gewohnheit und sah ihr anschliessend in die Augen.

„Du bist immer bei uns willkommen das weisst du, und wenn du Hilfe benötigst, egal in welcher Richtung, dann komme.“ Esther verstand, dass die Hilfe auch in Bezug auf ihre Eltern gemeint war und bedanke sich mit einem Nicken. Ihr Herz war voll Liebe für diese zwei Menschen, welche für sie in den letzten Jahren mehr zu Eltern geworden waren, als es ihre eigenen Eltern jemals geschafft hatten. Auch Antoinette war ihr zu einer mütterlichen Freundin geworden. Im Geheimen nannte sie die Beiden manchmal ihre Pflegeeltern, denn sie fühlte sich von ihnen gehegt und gepflegt, soweit, wie sie es auch selber zuliess. Trotzdem war es ihr ein starkes Anliegen, auch mit ihren leiblichen Eltern ein gutes Einvernehmen zu erhalten. Nun schien Gott eine Türe geöffnet zu haben, denn, dass ihr Vater bereit gewesen war, ihr zur Hilfe zu eilen, ging über ihre Vorstellung, wie ihr Vater war und wie sie ihn gekannt hatte, hinaus. Er schien sich verändert zu haben. Tiefe Furchen waren auch in seinem Gesicht eingegraben, welche man früher nicht fand. Die Eltern waren ihr zu Fremden geworden, was nicht weiter erstaunlich war, da sie nie eine innige Beziehung gelebt hatten. Wege war man gegangen, von welchen beiden Seiten

nichts voneinander wussten, und auch innerliche Prozesse waren im Gang gewesen und würden auch weiterhin benötigt werden.

Trudi entschied sich, mit Mirjam zusammen, bei ihrer Tante zu übernachten, weil sie Esther den nötigen Freiraum geben wollte, denn sie war sich bewusst, dass Esther erst in der Stille ihres Zimmers sich gestatten würde den Brief von Albino zu lesen. Wenn sie, Trudi, dabei war, würde sie es nicht tun.

Edi fragte halb im Ernst und halb im Spass, ob Giuseppe ihn und Trudi nicht sogleich trauen könne, damit er sie nach Hause mitnehmen könnte, er wollte sie nur sehr ungern wieder loslassen. Giuseppe winkte lachend ab, aber es wurde vereinbart, dass die Hochzeit vorverlegt werden sollte. Man erkannte, wie zerbrechlich das Leben war und wollte nicht mehr unnötig warten. Gott hatte Grosses getan bei dieser Versöhnung und seine Wunder hören niemals auf.

„Geh du nur zu Bett. Ich kann den Rest gut noch alleine machen, du siehst sehr müde aus.“ Antoinette zupfte an dem Geschirrtuch, welches Esther nach dem Abwasch immer noch in den Händen hatte, und lächelte ihr aufmunternd zu.

„Danke.“ Sie drückte Antoinette kurz an sich, was Antoinette zeigte, wie sehr Esther noch eine innere Unruhe in sich trug, denn eine derartige Nähe suchte Esther sehr selten.

Rasch stieg sie die wenigen Stufen zu ihrem Zimmer hoch und schloss mit einem tiefen Aufatmen die Türe. Eine Weile blieb sie regungslos stehen. Sie konnte sich nicht entscheiden, ob sie den Brief jetzt lesen sollte, oder lieber bei Tageslicht und ausgeschlafen. Gegen ihre Vernunft entschied sie sich den Brief sogleich zu lesen.

Langsam holte sie ihn aus ihrer Tasche heraus und setzte sich in ihren Lieblingssessel, welcher mit vielen Kissen gepolstert war. Sie hielt den Brief eine Weile vor sich, bis sie sich einen innerlichen Ruck gab und ihn sorgfältig öffnete. Ihre Hände zitterten ein wenig, als sie zu lesen begann.

Kapitel 16

Liebe Signorina Esther

Ihr Name ist königlich! Sie wissen bestimmt, dass es in der Bibel eine Königin gibt, mit demselben Namen. Sind sie auch eine Kämpferin wie sie? Sie entschieden sich, mich nicht im Gefängnis zu besuchen, und ich kann sie gut verstehen. Ein Mensch wie sie, voll Licht, hat nichts in einem Gefängnis verloren. Ich erfuhr später, zu meinem Erstaunen, dass sie Anwältin sind. Wie passen Licht und Finsternis zusammen?

Als Anwältin haben sie bestimmt so einiges gesehen und gehört, und aus diesem Grund wage ich es trotzdem, ihnen zu schreiben. Sie fragen sich sicher nach dem Grund?

Ich bin in meinem Leben zum zweiten Mal der Unschuld begegnet, als ich in ihre Augen schaute. Ich möchte ihnen gerne zwei Dinge aus meinem Leben erzählen. Meine erste Begegnung mit der Unschuld und die Zeit der Schuld, die anschliessend folgte und bei dessen „Höhepunkt“ sie mich erlebten.

Ich war 24 Jahre alt, als ich Nora begegnete. Süsse 19 Jahre alt war sie. Schwarzes langes Haar, riesige dunkel Augen, die mich vertrauensvoll anhimmelten. Eine zierliche, oder besser formuliert, zerbrechliche Gestalt. Ich verliebte mich augenblicklich in sie, als ich sie bei der Hochzeit eines Freundes kennenlernte. Wir wurden unzertrennlich und bereits nach wenigen Monaten waren wir verlobt und die Hochzeit stand vor der Türe. Während einer Besprechung mit dem Pfarrer für die Hochzeit brach meine Blume zusammen, und wir konnten sie nicht wieder wecken. Der Notarzt wurde gerufen und sie kam ins Krankenhaus. Ich wusste, sie hatte oft schreckliche Kopfschmerzen, aber sie klagte kaum darüber. Man sah es ihr an, wenn sie wieder damit kämpfte, wenn sie völlig blass war und versuchte sich sanft zu bewegen, damit keine neue Schmerzwelle ausgelöst wurde. Im Krankenhaus röntgte man ihren Kopf und die Diagnose war ihr Todesurteil. Ein Hirntumor, der rasch wuchs und nicht operierbar war. Die nächsten Tage sind in meiner Erinnerung wie ein Zerrbild. Ich versuchte ihr Hoffnung zu machen, und jede denkbare oder undenkbbare Möglichkeit ins Auge zu fassen, wie sie vielleicht trotzdem wieder geheilt werden könnte. Wir zogen die Hochzeit vor und nichts war mir zu teuer, aber ein neuer Wachstumsschub dieses Tumors, lähmte sie bis zum ersten Halswirbel. Aus diesem Grund heirateten wir an ihrem Krankenbett, und ich versuchte ihr das Leben noch so schön wie möglich zu machen. Sie wurde von einem Saal mit 12 Personen in ein Einzelzimmer verlegt und zwei Krankenschwestern wachten Tag und Nacht bei ihr. Ich telefonierte in der halben Welt und bestellte Medikamente und lies Heilmethoden zu, einzig in der Hoffnung ein Wunder könnte geschehen. Elf Monate nach unserer Hochzeit verliess sie mich, und dann kehrte Finsternis in mein Leben ein. Nach einigen Wochen erkannte ich, wie es wirklich um mich stand. Den Job hatte ich verloren, weil ich immer nur bei Nora sein wollte. Aus der Wohnung warf man mich raus, weil ich viele Mieten im Rückstand war, so zog ich wieder bei meiner Mutter ein. Alles andere war zwar bezahlt, aber nicht von mir. Ein so genannter Freund, der in den Tagen der höchsten Not auftauchte, griff mir finanziell immer wieder unter die Arme. Als er mir alle Schuldscheine präsentierte, wollte ich mir eine Kugel geben, er hatte aber eine Lösung in Sicht. Heute denke ich manchmal, dass es für diese Welt besser gewesen wäre, ich hätte mich für die Kugel entschieden. Bereits während Noras Zeit im Krankenhaus, bat er mich immer

wieder um Botengänge. Da die Welt für mich nur noch aus Nora und ihrer Krankheit bestand, machte ich diese völlig emotionslos und ohne sie zu hinterfragen. Die „Botengänge“ nach Noras Tod sollten lukrativer sein, damit ich meine Schulden für und für begleichen konnte. Es schien alles einfach zu sein. Ich wurde Besitzer eines Antiquitätengeschäfts und musste viel im Inland und Ausland unterwegs sein. Oft war es mein Job, die Antiquitäten den neuen Besitzern direkt ins Haus zu liefern. Mein Auftreten entsprach meinen Arbeitgebern, und mit einem Mal reiste ich im Mercedes durch die Welt, logierte in guten Hotels und speiste in feinen Restaurants, und lerne viele interessante Menschen kennen. Ich verdiente viel Geld, so dass meine Schulden abbezahlt wurden und ich Geld übrig hatte für Menschen, welchen es nicht so gut ging. Ein Teil in mir wusste immer, dass ich mich in illegalen Geschäften verwickeln lassen hatte, aber es störte mich nicht, das Leben behielt seinen schalen Beigeschmack.

Bis zu jenem denkwürdigen Tag, beinahe sieben Jahre nach dem Tod meiner Frau. Ich sah in die Augen einer jungen Frau und erkannte ihre Unschuld und Reinheit, die mich bis ins Innerste traf. Ich hatte nicht zu hoffen gewagt, nochmals einer derartigen Frau zu begegnen. Sie sahen mich an und ich fühlte mich wie ein Held, wie ein Retter und Beschützer und mit einem Mal wusste ich, dass ich dieser Unschuld niemals nahe genug kommen konnte, wenn ich nicht mein Leben ändern würde.

Ich erzählte Luigi davon (meinem Nachbarn im Flugzeug). Italiener wissen was Liebe auf den ersten Blick heisst. Er foppte mich ein wenig und fragte mich, wie ich meinen Lebensunterhalt verdienen wolle, wenn ich meinen lukrativen Job aufgebe. Mir spielte das keine Rolle, denn in den vergangenen Jahren hatte ich mir viel Wissen in meinem Job zugelegt. Zu Beginn einzig aus dem Grund, da ich sonst nicht überzeugend gewesen wäre in meinem Auftreten und mit der Zeit, da mich die Dinge wahrhaftig interessierten.

Ich nahm mir vor, am nächsten Tag mit meinem Arbeitgeber zu sprechen, von welchem ich nur die Telefonnummer einer Kontaktperson kannte, aber ich kam nicht mehr dazu, denn die Ereignisse überschlugen sich.

Sie sahen wie Luigi und ich von einer Frau abgeholt wurden. Sie haben richtig kombiniert, bei dieser Frau handelte es sich um Rosa. Sie holte uns mit Luigis Auto ab. Die zwei hatten sich wenige Wochen zuvor, während einer unserer Geschäftsreisen nach Amerika, kennen gelernt. Wir gingen gemeinsam essen und unterhielten uns über Verschiedenes. Anschliessend brachte er Rosa nach Hause. Ich wollte ins Geschäft gehen um besagten Anruf zu erledigen, aber Luigi bat mich, dies auf den nächsten Tag zu verschieben, da er meine Hilfe benötige. Er erklärte mir, dass Rosa ihm gestanden habe, dass sie von ihm schwanger sei, er sich aber von ihr trennen wolle. Ich konnte ihn nicht verstehen und

versuchte ihn umzustimmen, bis er mir unter dem Siegel der Vertraulichkeit erklärte, dass er Anzeichen von Schizophrenie bei ihr erkennen könne, und er einen Arzt um Rat fragte. Er erzählte, sie höre immer wieder Stimmen und fühle sich verfolgt. Sie könne in solchen Augenblicken völlig ausflippen, schreien und toben und er würde das nicht aushalten. Luigi vermutete auch, dass das mit der Schwangerschaft nur eine Lüge sei, um ihn an sich zu binden, denn er habe sicher auch immer verhütet.

Wir vereinbarten, dass er am Abend nochmals zu ihr gehe und ich im Flur Wache stehen würde. Wenn ich Schreie oder ähnliches vernehmen würde, soll ich vermittelnd eingreifen. Luigi war völlig nervös. Es gibt Menschen die rauchen viel, wenn sie nervös sind oder essen Schokolade, und er ass Unmengen an Nüssen, die er sich im Vorfeld noch in einem Geschäft besorgt hatte, so etwas habe ich noch nie gesehen. Wir gingen hoch und ich wartete einige Zeit vor der Türe. Zuerst hörte ich noch Gelächter, aber dann war es eine Weile ruhig. Ich fragte mich bereits, ob es nicht sinnvoller sei nach Hause zu gehen, als das Geschrei losging. Es war eine Mischung aus Hilferufen und Gezeter und ich betrat, wie vereinbart, die Wohnung und ging den Stimmen nach. Im vermutlich falschesten Augenblick öffnete ich die Türe zum Wohnzimmer und stand wenige Zentimeter vor Rosa. Diese wirbelte herum und verletzte mich mit einem Messer, welches sie in der Hand hielt. Sie war hochrot im Gesicht und völlig fassungslos. Durch ihre Drehung mit dem Messer verletzte sie mich ziemlich tief am Arm, besonders da ich mein Sakko im Vorfeld ausgezogen hatte, und ich schlug reflexartig aus, um mich zu schützen. Dabei traf ich sie dermassen unglücklich, dass ich ihr vermutlich das Nasenbein gebrochen habe, und gleichzeitig sie mit dem Messer auf Bauchhöhe, aber eher seitlich verletzte, so dachte ich mindestens. Alles ging wahnsinnig schnell. Das Messer fiel anschliessend zu Boden. Sie griff sich an ihren Hals, schien nach Luft zu schnappen und brach zusammen. Alles war innerhalb weniger Sekunden geschehen und ich beugte mich über sie, aber sie war bereits tot. Luigi packte mich am Kragen und schrie immer wieder, dass ich sie getötet habe. Ich wusste nicht, wo mir der Kopf stand, Luigi zerrte mich nach draussen und erklärte mir, dass wir umgehend verschwinden müssen. Beim Auto hörte ich ein Geräusch und sah euch. Ich wollte nichts sagen, aber Luigi dachte, er habe deine Freundin Trudi erkannt. Er setzte mich unter Druck, dass ich herausfinden solle, ob ihr uns wirklich erkannt habt, oder nicht. Mich interessierte mehr, was mit der Toten geschah und wollte mich bei der Polizei melden. Luigi sprach dann immer von einem Unfall, und dass die Polizei mir niemals glauben würde.

Das anschliessende Gespräch mit dir war eine freudige Qual. Dir derart nahe zu sein und trotzdem so weit entfernt wie noch nie, das war peinigend. Du hast souverän reagiert und

ich bewundere dich dafür. Ich wäre so gerne weiter dein Held und Beschützer gewesen und vor allem unschuldig, aber das bin ich nicht, obwohl ich es dir zugerufen habe. Ich bin schuldig daran, eine junge Frau ermordet zu haben. Luigi ist mir nicht böse, er erklärte, sie sei eh eine „Bekloppte“ gewesen, wie er es nannte, aber das zählt nicht für mich. Nun warte ich hier auf den gerechten Prozess, es gibt Augenblicke wo ich mir wünschte, dass es noch die Todesstrafe geben würde, denn mein Leben scheint nicht mehr sinnvoll zu sein. Mein Arbeitgeber wollte mir einen teuren Anwalt zur Seite stellen, aber mir reicht ein Pflichtverteidiger.

In der ersten Nacht im Gefängnis träumte ich von Dir und, dass Du mich verteidigen würdest und das ohne, dass ich damals wusste, dass Du eine Anwältin bist.

Es gibt bei mir aber nichts zu verteidigen, da ich schuldig bin, sonst wäre Rosa nicht gestorben, auch wenn ich es mir nicht völlig erklären kann.

Ich wünschte mir, dass ich dir begegnet wäre, bevor ich vom Licht in die Finsternis gewechselt habe, aber nun ist es zu spät. Danke hast du mir nochmals das Gefühl gegeben wertvoll zu sein, auch wenn es eine Lüge ist.

Du wirst immer einen Platz in meinem Herzen haben.

Nino (meine Mutter rief mich immer mit diesem Namen)

Esther schlief ziemlich unruhig in dieser Nacht und träumte wirre Dinge. Sie weinte im Schlaf und wachte darüber auf. Die Gefühle, welche sie im wachen Zustand zu unterdrücken verstand, meldeten sich massiv bei Nacht und suchten sie in ihren Träumen heim. Am nächsten Morgen fühlte sie sich völlig durch den Wind und nahm sie sich vor, den Brief nochmals gründlich zu studieren. In der Nacht als sie ihn gelesen hatte, war sie völlig durcheinander gewesen, bezüglich den Gefühlen, die Nino offenbarte. Obwohl sie diese nicht nachvollziehen wollte, denn sie wirkten auf sie viel zu gefährlich und wild, konnte sie sich ihnen aber auch nicht völlig entziehen. Ihre Nüchternheit schien zu versagen. Einzelne Dinge schienen aber in ihrem Unterbewusstsein zu arbeiten und sie wollte den Brief nochmals in Ruhe am Tag lesen, aus dem Focus der Anwältin, der ihr ziemlich rasch verloren gegangen war beim Lesen, als die Frau in ihr durchbrach.

Miriam war bereits ins Büro gegangen, um die letzten Vorbereitungen abzuschliessen, das hatte sie ihr am Vorabend noch mitgeteilt. Trudi entschied Mirjam ins Büro zu folgen, denn sie wollte die Räumlichkeiten aktuell nochmals sehen, nachdem die Gemeinde an der Ecke tatkräftig angepackt hatte. Trudi formulierte das auch dementsprechend Esther gegenüber, als sie diese vor der Eingangstüre traf.

„Halt, die mussten ja nichts ändern.“

„Weshalb nicht?“ Erkundigte sich Trudi erstaunt.

„Miriam kann wieder gehen. Sie geht auf ihrem neuen Bein und Fuss und die Gemeinde wollte alles Rollstuhlgängig machen.“

Nun waren sie erst recht neugierig. Als sie eintrafen waren sie völlig überwältigt. Die Räumlichkeiten waren Rollstuhlgängig gemacht worden, aber nicht für Miriam in erster Linie, sondern für eventuelle Klienten, mit denselben Problemen. Alles war schneeweiss gestrichen worden und die Möbel waren solide Schreinerarbeit, alles liebevoll lackiert, so dass es in Esthers Augen sehr edel wirkte. Es gab robuste Büchergestelle, in welchen ihre noch wenigen Bücher eher etwas verlassen wirkten, und ein wuchtiger Aktenschrank. Ein Blumenstrauss stand am Empfang und ein weiterer auf dem Bürotisch von Esther. Miriam kam ihnen mit einem professionellen Lächeln entgegen und erkundigte sich, ob sie Kaffee oder Tee wünschten. Nun brach ein allgemeines Gelächter aus und sie jauchzten und jubelten über das gelungene Werk.

„Das wirkt so real und so edel.“ Esther war völlig aus dem Häuschen.

„Das ist real und edel. Das wirkt nicht nur so, und wir werden versuchen in diesen Räumen auch mit dem richtigen Geist zu wirken, denn Gott soll hier der Manager sein und wir seine Angestellten, dann wird es gut.“

„Amen. Halleluja.“ Trudi hüpfte durch die Räume wie ein kleines Kind und auch Miriam und Esther kicherten und waren übermütig.

„Liebe Gemeinde“, Trudi und Esther sahen Miriam belustigt an. „Jesus sagt, wo zwei oder drei in meinem Namen zusammen sind, bin ich mitten unter ihnen. Also ist Gott mitten unter uns. Was würdet ihr davon halten, wenn wir bewusst nochmals für diese Anwaltskanzlei, die Klienten und uns als Arbeiter beten würden? Die Männer der Gemeinde haben hier viel Lieder gesungen während der Arbeit, und ich fand das super.“

„Super. Welch ein triviales Wort aus dem Munde der Anwaltskanzleiassistentin, oder wie immer man dich nennt. Ich übergehe diese saloppe Ausdrucksweise und schliesse mich freudig diesem Antrag an.“

Trudi tat sehr überlegen und sie fühlten sich alle nochmals zurückversetzt, wie als junge Erwachsene, als sie im Studium waren und bei ihren gemeinsamen Treffen viel lachten, aber auch gemeinsam beteten.

Sie gingen von einem Raum zum anderen, beteten darin, lasen laut Psalmen aus der Bibel und sangen zusammen Lieder. Trudi verabschiedete sich anschliessend. Sie hatte noch wenige Freitage und wollte diese dazu benützen, die Hochzeitsvorbereitungen voran zu treiben. Miriam wollte Esther über die ersten Anrufe informieren, welche gekommen waren und so vereinbarten sie, dass man sich am nächsten Tag zu einem gemeinsamen Mittagessen mit Sandwich hier in der Kanzlei treffen würde.

Dieser Abend sollte Trudi und Edi gehören und Esther versprach Miriam möglichst viel von Italien zu erzählen, obwohl es bei dem morgigen Lunch bestimmt seitens Trudi noch einiges zum Ergänzen gab.

Miriam informierte Esther über die eingegangenen Anfragen und Esther gab ihr das Hintergrundwissen bekannt, soweit sie bereits ansatzweise wusste, um was es sich handelte.

„Was kann ich jetzt noch tun? Du wirst vermutlich die ersten Anrufe starten, oder nimmst du auch noch deine Ferientage?“ Miriam wollte bereits aufstehen als Esther sie bat, noch ein wenig zu bleiben.

„Könntest du diesen Brief lesen?“ Esther Stimme zitterte ein wenig.

„Lesen mit den Augen meiner Assistentin.“ Miriam sah sie einen Moment etwas irritiert an, nahm den Brief und begann ihn konzentriert zu lesen.

„Du musst nicht so tun, als seist du noch nicht fertig, nur weil du nicht genau weißt, wie du reagieren sollst. Ein paar Mal ist, vermutlich die Freundin in dir hochgekommen, immer dann, wenn du errötetet bist.“

„Schuldig.“ Bekannte Miriam

„Ich erzähle dir die Dinge aus meiner Sicht und möchte anschliessend den Brief mit dir zusammen durchgehen. Irgendetwas darin irritiert mich und ich erkenne noch nicht was. Vielleicht hilft es mir, wenn ich es mit dir zusammen mache.“

Miriam nickte und Esther wusste, dass sie nun die aufmerksamste Zuhörerin hatte, die man sich nur wünschen konnte. Miriam versuchte bewusst die Geschichte aufzunehmen, als würde Esther von zwei Fremden sprechen und deren Begegnung erzählen.

„Aus welchem Grund wusste der Arbeitgeber von Herr Valle, von den Geschehnissen, denn er schien nur die speziellen Botengänge zu befehligen und nicht den Alltag?“

„Gute Frage! Vielleicht hat in Herr Valle informiert?“ Esther machte sich eine Notiz.

„Wie tief verletzt ein Messer, wenn es anschliessend zu Boden fällt?“

Esther notierte weiter. Beide brüteten weiter über den Brief.

„Aus welchem Grund fasst sie sich an die Kehle, schnappt nach Luft und fällt tot zusammen, wenn Herr Valle sie doch mit dem Messer auf der Höhe des Bauches verletzt haben soll?“ Resümierte Esther.

„Fällt dir noch etwas auf?“ Erkundigte sich Esther bei Miriam.

„Es wäre vielleicht noch wichtig zu wissen, ob diese Rosa wirklich Schizophrenie hatte oder nicht, denn das könnte vielleicht einiges von ihrem Verhalten erklären?“

Esther machte sich weitere Notizen. „Diese Menschen können Wahnvorstellungen haben, wenn die Medikamente nicht richtig eingestellt sind und vielleicht auch sonst in Stressmomenten, das weiss ich nicht genau,“ ergänzte Mirjam.

„Wenn dies der Fall wäre, dann könnten die Männer bedrohlich auf sie gewirkt haben?“ dachte Esther weiter.

„Aus welchem Grund forschst du nach diesen Dingen, obwohl Herr Valle nicht dein Mandant ist?“

Esther liess sich, bei dieser Frage von Mirjam in ihrem Sessel zurückfallen, und trommelte mit ihren Fingern auf die Seitenlehne des Stuhles. Lange Zeit kam keine Antwort.

„Ich werde mich mal um die Anrufe kümmern, welche du mir vorbereitet hast. Du hast tolle Arbeit geleistet, alles andere wird sich zeigen.“

Miriam verstand den Wink und verlies Esthers Zimmer.

Kapitel 17

Die Tage vergingen wie im Fluge. Esther erhielt immer mehr Aufträge, war aber noch nicht ausgelastet und so kam es, dass Miriam und sie, Trudi und Edi immer wieder unter die Arme griffen bezüglich ihrer Hochzeitsvorbereitungen. Auch die kleine Gemeinde, in welcher Edi arbeitete und auch heiraten würde, half ihrem neuen Pfarrer wo sie konnten. Miriam bot an, dass sie und Esther sämtliche Kuchen für das Kuchenbuffet liefern würden. „Bist du verrückt geworden“, zischte ihr Esther entsetzt zu, als sie diese Aussage hörte, aber Miriam liess sich nicht davon beeindrucken.

„Wir stammen aus einer Bäckergemeinde, schon vergessen?“

Esther verdrehte die Augen, musste aber schmunzeln, denn sie erinnerte sich an die vielen Kuchen und Torten, welche Sonntag für Sonntag für die Gemeinde gebacken wurden. Da sich ihr Verhältnis zu ihren Eltern immer mehr normalisierte, wagte sie es ihre Mutter um Hilfe zu bitten. Sie trieb noch zwei weitere Frauen auf, und eines Tages tauchten sie vor der Türe von Antoinette und Esther auf. Antoinette war eingeweiht worden und so stand mindestens für jede Frau eine Matratze zur Verfügung. Antoinette staunte, wie viel diese Frauen arbeiteten und dabei fröhliche Choräle sangen. Sie brachten nicht nur für über 100 Personen köstliche Kuchen zustande, sondern halfen auch mit Putzen der Gemeinderäumlichkeiten, wo die Hochzeit stattfinden sollte, und halfen beim Dekorieren, denn sie brachten wunderschön von Hand bemalte Stoffe mit, welche als Tischdecken verwendet wurden und später auch für Deckenbezüge, oder andere Dinge verwendet werden konnten, sobald sich Nachwuchs einstellen würde.

Auch diese drei Frauen mit ihren Männern wurden noch spontan zur Hochzeit eingeladen und von der Gemeindeseite her, herrschte ein fröhliches Gemisch. Es waren unter den Gästen selbstverständlich Freunde aus der Gemeinde von Trudis Eltern, aber auch einige von der Gemeinde an der Ecke und von der Baptistengemeinde, in welcher Esther und Antoinette und nun neu auch Miriam verkehrten, wie auch aus einer kleiner Gemeinde, die Edi früher oft besuchte, und vorwiegend aus dunkelhäutigen Menschen bestand. Auf diese Weise wurde es eine aussergewöhnliche Hochzeitsfeier in vielerlei Hinsicht. Giuseppe fungierte einerseits als Brautvater, der die Braut bis zur Mitte des Saales hereinführte und anschliessend an Edi übergab, und andererseits eilte er auf die Kanzel und fungierte als Prediger. Im Vorfeld war über diese Doppelrolle viel diskutiert worden, aber da sowohl Trudi als auch Edi, Giuseppe als Pfarrer wünschten, willigte er schlussendlich ein. „Vielleicht ein spezieller Aspekt, aber dich kennen Menschen aus den verschiedenen Gemeinden die eingeladen sind und schätzen dich. Dann wird es für alle leichter, die eventuell noch nie den Gottesdienst einer anderen Gemeinde besuchten.“ Eleanors Einwand fand viel Gunst und Giuseppe brütete lange über seinen Trautext, bis er sich für die Bibelstelle entschied, welche sich dem Thema viele Glieder und ein Leib widmete.

Der Morgen brach mit verheissungsvollem Sonnenschein an und Trudi zappelte durchs gesamte Haus von Antoinette und Esther. Glücklicherweise besaßen die beiden Frauen den Humor, aber auch die Geduld, um mit Trudis übersprudelnden Art umzugehen. Giuseppe und Eleanor übernachteten bei Bekannten von Antoinette und kamen nach dem Frühstück, um die Braut zu unterstützen. Diese jauchzte und jubelte durchs Haus, als sie noch im Unterrock und auf Strümpfen gehend, angekleidet war und ihnen nur noch 30 Minuten zur Verfügung standen, bis sie starten mussten. Appetit bekam sie auch noch im letzten Moment und sie verdrückte unter den humorvoll, strafenden Augen ihrer Eltern noch ein Wurstbrot.

„Nicht, dass ich auf dem Weg zum Altar zusammenbreche.“ Ihre braunen Augen blitzten von Humor.

Esther musste schallend auflachen bei diesem Gedanken, eher würde sie wie eine Rakete davon schiessen und Giuseppe musste schauen, dass er ihr nachkam. Sie packte sie sanft aber energisch am Arm und führte sie zurück in ihr Zimmer, wo sie sich nun brav und willig das Kleid überstreifen liess und die Frauen noch hie und da etwas an ihr zurecht zupften. Eleanor nahm ihr die nun trockenen Lockenwickler aus dem Haar und mit wenigen Bürstenstrichen war Trudi von einer sanften Lockenpracht umgeben. Eleanor half ihr auch beim Schminken, denn nun wurde sie etwas nervös und trug den Lippenstift mit so viel Schwung auf, dass sie Eleanor korrigierend eingreifen musste. Die Frauen

genossen den Trubel und die knisternde Stimmung sehr, einzig Giuseppe war ermattet in einen Sessel gesunken und versuchte sich hinter seinen Predigtnotizen zu verstecken, in der Hoffnung die Frauen würden ihn in Ruhe lassen. Aber als plötzlich Ruhe einkehrte und er Schritte von der Treppe hörte, guckte er vorsichtig hinter seinen Papieren hervor und was er sah, liess seine Vaterbrust anschwellen, und er musste ein paar Mal blinzeln und sich räuspern.

„Meine Tochter ist die schönste Braut die es gibt!“ Rasch erhob er sich und reichte Trudi seinen Arm. Eleanor hackte sich auf der anderen Seite ein, und auf diese Weise verliessen sie das Haus. Draussen verabschiedeten sich die Frauen und eilten voraus, damit sie bei der Ankunft der Braut rechtzeitig in der Kirche sein würden. Alles klappte wie am Schnürchen und als Giuseppe seine Tochter hereinführte, erhoben sich alle und Edi stand vorne und sah ihr erwartungsvoll entgegen, als würde sich hier ein Wunder vollziehen. Auf eine Weise war es dies ja auch, denn wenn man in seinem Gedächtnis zehn Jahre zurückblättert, wäre niemand auf den glücklichen Ausgang der Geschichte vorbereitet gewesen.

„Wir sind weltweit viele Glieder, aber in Jesus sind wir ein Leib. So wie wir uns als verschiedene Gemeinden ergänzen. Dieser Hochzeitstag zeigt es deutlich auf. So wie wir als verschiedene Gemeinden uns ergänzen, sollen sich Edi und Trudi ergänzen und in ihrer Unterschiedlichkeit eine Stärke sehen, und keinen Nachteil,“ sprach Giuseppe von der Kanzel herunter und betonte die Arbeit jeder einzelnen Gemeinde. Die Gastfreundschaft der Gemeinde von Edi. Die vielen Kuchen, der Putzeinsatz und die Dekoration der Gemeinde an der Ecke. Der Lobpreis von Giuseppe Gemeinde, ergänzt mit Gospels aus der multikulturellen Gemeinde, so wie die Baptisten, welche kochten, und die Liste konnte im Detail immer weitergeführt werden.

„Jede Einzelperson und jede Gemeinde hat seinen Teil dazu beigetragen, damit aus diesem Tag ein besonderer Festtag entstehen konnte. Jeder Gemeinde alleine wäre diese Hochzeit zur Last geworden, aber da wir uns mit unseren speziellen Gaben ergänzt haben, wird es ein grosses Freudenfest, wo wir uns am Anderen erfreuen. Jede Gemeinde hat ihre Stärken, von den Schwächen sprechen wir heute nicht und diese Stärken und Gaben ergeben ein Leib. Hier gab es Kochhände, Backarme, Deckbeine, Putzfüsse. Gebetsmünder gab es bestimmt in jeder Gemeinde und vor allem soll Jesus als Herr und König von diesem Leib sich hier wohl fühlen. Bei jedem von uns im Herzen, aber auch in unseren Gemeinden und besonders im Leben des jungen Paares.“

Die Tischordnung war natürlich sehr typisch für Trudi und Edi. Sie legten sehr viel Wert darauf, dass die einzelnen Gemeinden kräftig durchmischt wurden und jeder der ein

offenes Herz besass, konnte nach diesem Abend positives über die andere Gemeinde erzählen, welche sich teilweise völlig von der eigenen Gemeinde unterschied.

Auch das Wetter spielte mit und da zu der Gemeinde ein weitläufiges Gelände gehörte, konnte man draussen die Tische aufstellen und nach dem Gottesdienst fand die restliche Hochzeitsfeier im Freien statt. Trudi trug ein schlichtes weisses Kleid mit einem weiten Rock, der bis zu den Waden reichte. Ein langes Kleid entsprach nicht ihrem Stil und war ihnen auch zu teuer. Das Oberteil war enganliegend und nur im Ansatz mit einem Ärmel versehen. Lange Handschuhe, denen sie sich aber frühzeitig entledigte, ergänzten das schöne Bild. Ein kecker, kleiner Hut entsprach völlig Trudi, und Edi schien besonders der kleine Schleier daran zu gefallen, als endlich der Moment gekommen war und er den Schleier lichtete konnte und dem traditionellen Brautkuss nichts mehr im Wege stand. Beide strahlten um die Wette und manch ein Auge blieb nicht trocken. Edis Anzug wurde nach praktischen Aspekten ausgewählt, so dass er genauso passend war für eine nächste Hochzeitseinladung, wie für eine Beerdigung oder sein Predigerdienst. Einzig zwei verschiedenen Krawatten, sollten den Unterschied betonen, ob es sich um einen fröhlichen Anlass handelte, oder eher um einen Ernsten.

Esther und Miriam sassen während des Gottesdienstes zusammen. „Man könnte lachen und weinen“, flüsterte Miriam und Esther nickte. Tief in ihrem Innersten sehnten sich beide Mädchen nach einem passenden Mann, aber Miriam glaubte nicht daran, dass irgendein Mann ein derart behindertes Mädchen wollte. Esther war sehr verschlossen zu Gesprächen in dieser Hinsicht. Einzig wenige Tage nach der Italienreise und der Versöhnung gegenüber ihren Eltern, erklärte sie Miriam, dass sie ihren Eltern vergeben habe und sie ihr, aber sie sich niemals vorstellen könnte, eine Ehe zu führen wie diejenige ihrer Eltern.

„Lieber kein Mann als ein derartiger Mann wie mein Vater, als Ehemann, als Vater ok, aber sonst, nein danke.“ Derart harte Worte kannte man in der Regel nicht bei Esther und auch nicht irgendwelche Kritik an ihren Eltern. Es musste tief sitzen, dachte Miriam, denn kaum hatte Esther die Worte ausgesprochen schienen sie ihr bereits Leid zu tun.

„Paps es war die perfekte Hochzeit.“ Trudi umarmte ihren Vater noch ein letztes Mal, bevor sie in ein Auto einstieg, welches Edi von einem Freund ausgeliehen bekam. Sie durften eine kleine Wohnung in den Bergen an einem See benützen, welche entfernten Verwandten von ihnen gehörte.

„Wir haben heute die Bibel gelebt und nicht nur von ihr gehört oder gelesen, sondern gelebt und das ist für mich ein wunderschönes Geschenk!“ flüsterte Giuseppe, als er dem Brautpaar nachsah wie sie davonfuhren und auch eifrig winkte. Eleanor verstand ihren Mann gut und war auch sehr dankbar und glücklich, wie sich die Dinge in den letzten

Monaten entwickelt hatten. Viel Vorarbeit, Gespräche und Gebete hatte es benötigt und Gott hatte es gesegnet, nach seiner Verheissung, dass dort wo Brüder in Einheit zusammen sind, ER selber sie segnen würde.

„Aus welchem Grund lehnte er den Verteidiger ab?“ der ältere Mann sah sein Gegenüber aus zornigen Augen an.

„Er bekennt, dass er der Mörder ist und wartet nun auf das Urteil. Er scheint psychisch nicht auf der Höhe zu sein.“ Er strich über seinen schwarzen Lippenbart bei diesen Worten und seine Mimik zeigte deutlich was er von solchen Menschen hielt. Der ältere Mann fluchte.

„Memme!“ Er trommelte nervös mit seinen Fingern auf seinen Schreibtisch.

„Wir wechseln die Strategie. Wenn er unbedingt für lange Zeit ins Gefängnis will, dann soll er das tun. Für eine sehr, sehr lange Zeit, Sorge dafür. Er soll die Höchststrafe erhalten!“ Wut und Enttäuschung spiegelte sich in den Augen des Älteren.

„Du findest heraus wer sein Pflichtverteidiger ist und organisierst, dass er seinen Job in unserem Sinne ausführt. Albino ist eh ein Weichei, ich ahnte es. Genau wie seine Mutter. Ich will regelmässig Bericht, wie er sich im Gefängnis entwickelt. Sobald er zu einem echten Mann gereift ist, dann holen wir ihn raus. Dann ist er auf Gedeih und Verderben an uns gebunden und wir können ihn endlich auf die Weise einsetzen, wie wir es wollen.“ Der ältere Mann überlegte noch einmal kurz, aber seine Idee schien ihn anzusprechen.

„Und wenn er im Gefängnis zerbricht? Solche Dinge sollen geschehen.“ Schadenfreude stand seinem Gegenüber ins Gesicht geschrieben.

„Dann soll er vor die Hunde gehen! So viel ist er mir auch nicht wert.“ Ein Schnippen mit den Fingern zeigte an, dass die Unterredung beendet war und der Jüngere verlies mit raschen Schritten den Raum und das grosse Anwesen.

Es wurde vereinbart, dass Giuseppe und Eleanor nach der Hochzeit, noch eine Nacht bei Antoinette und Esther verbringen würden, bevor sie nach Hause fuhren und so kam es, dass sie am nächsten Tag gemütlich auf der Veranda sassen und den Tag Revue passieren liessen. Miriam war auch dazu gestossen und man plauderte unbeschwert.

„Esther hast du Lust auf einen Spaziergang, nur wir zwei ganz alleine“, humorvoll zwinkerte Giuseppe Esther zu. Der Stimmungswechsel auf Esthers Gesicht war markant und sie zog sich augenblicklich in sich zurück. Wenn Giuseppe auf diese Art und Weise fragte, lag etwas in der Luft. Esther versuchte es auf die scherzhafte Weise.

„Eigentlich nicht“, und um die Aussage abzuschwächen: „es ist bereits am Morgen ziemlich warm und ich bin noch müde vom gestrigen Tag.“ Sie lehnte sich demonstrativ zurück und wartete auf Giuseppe's Reaktion. Sie wusste, dass sie ihm nicht entkommen konnte.

„Ich kann Esther gut verstehen“, ergänzte Eleanor und für einen kleinen Augenblick dachte Esther, dass sie von dort Hilfe erhielt, aber sie sah sich getäuscht.

„Antoinette, Miriam wollen wir drei Frauen einen kleinen Spaziergang machen?“ Die drei Frauen lachten sich an, denn sie wussten über was Giuseppe mit Esther sprechen wollte und, dass sie dazu bestimmt nicht eine Horde Leute um sich benötigte.

„Ich kapituliere.“ Esther erhob sich, weil sie nicht wollte, dass sich Miriam ihretwegen überanstrengen würde und holte nur noch rasch einen Hut gegen die Sonne und war bald darauf bereit, sich Giuseppe zu stellen. Sie schlenderten durch das nahe Gebiet und Esther versuchte ein unverbindliches Gespräch zu beginnen, obwohl sie wusste, dass sie bei Giuseppe damit nicht lange durchkam.

„Esther wie geht es dir?“ Esther legte unverzüglich los, diese Frage sehr ausführlich zu beantworten, bezüglich ihrer zunehmenden Arbeit und die wertvolle Zusammenarbeit mit Miriam und wie sehr, dass sie es immer noch schätzte, bei Antoinette zu wohnen. Giuseppe hörte ihr aufmerksam zu und lies sie sprechen. Als sie eine Gesprächspause einlegte, weil ihr nichts Weiteres zum Erzählen einfiel, wiederholte Giuseppe seine Frage! Als sie nicht antwortete, präziserte er sie nochmals.

„Wie geht es der Frau in dir Esther?“ Sehr behutsam sprach er die Worte aus.

„Gut!“ kurz und bündig war die Antwort.

„Ich empfinde die Frau Esther als eine wertvolle und hübsche Frau. Sie hat sehr viel Kostbares einem Mann zu schenken. Ich weiss nicht genau wie gut, dass du sie kennst, aber was denkst du, wie es dieser Frau geht?“

„Ach die“, hakte Esther ein: „die ist, soviel ich weiss, ziemlich beschäftigt mit ihrer Anwaltskanzlei.“

„Hast du eine Ahnung ob das alleine sie befriedigt?“

„Sie hat tolle Freundinnen und eine wertvolle Gemeinde und so.“ Es war einfacher für Esther über sich zu sprechen, als würde es sich dabei um eine aussenstehende Person handeln, und genau darauf spekulierte Giuseppe.

„Das „und so“ würde mich besonders von dieser Frau interessieren, weißt du mehr?“

„Ich glaube die wird eine alte Jungfer. Kein Mann aus der Gemeinde passt ihr wirklich, obwohl es echt nette Typen gibt. Wenn vielleicht mal ein Interesse vorhanden ist, hat sie aber oft den Eindruck, dass einerseits ihre Herkunft, oder auch ihre berufliche Karriere, wie ein Hindernisgrund sind, einen Mann näher kennen zu lernen.“

„Ja, da benötigt ein Mann ein echtes und gesundes Selbstvertrauen, wenn er sich einer Frau nähern will, von welcher er ahnt, dass sie ihm vom Intellekt her überlegen sein wird, das schätzt du bestimmt richtig ein.“ Giuseppe war froh um ihre Ehrlichkeit und beschloss nicht mehr um den heißen Brei zu reden.

„Was sagt dein Herz, in Bezug auf Albino Valle?“

„Dass Frauen doof sind!“ Esther schluckte schwer.

„Aus welchem Grund?“ Giuseppe konnte ein kleines Lachen nicht unterdrücken, denn Esther sagte es mit viel innerer Aggression.

„Wie kann eine Frau sich in einen Mann wie diesen Typen verlieben? Die muss völlig blöd sein!“ Bekräftige sie ihr vorherige Aussage nochmals.

„Gefühle gehen manchmal eigene Wege, auch wenn der Verstand in eine andere Richtung zieht.“ Esther erwiderte nichts darauf.

„Pfarrer Lorenzo hat mir geschrieben. Es gab eine Verhandlung. Im Grunde hätte sie kurz und bündig sein müssen und zeitlich war sie das, nur schien in dieser kurzen Zeit der Verteidiger und der Staatsanwalt die Rollen zu tauschen.“

„Wie das?“ Nun besass er Esthers offensichtliche Aufmerksamkeit und nicht nur die Verborgene.

«Die Verhandlung begann, und der Staatsanwalt stelle irgendwann die Frage, ob Albino sich des vorsätzlichen Mordes schuldig bekenne, und er sagte ja. Er wirkte völlig apathisch. Sein Verteidiger schien zu schlafen und setzte sich nicht im Geringsten für ihn ein. Der Staatsanwalt wollte es präziser wissen“ Esther war es, als würde sich die Szene vor ihren Augen abspielen. Beim Gericht ein und ausgehen gehörte zu ihrem Job und so wanderten ihre Gedanken nach Italien, als wäre sie im Zuschauerraum.

„Der Angeklagte hat sich der vorsätzlichen Tötung für schuldig bekennt, damit wäre die Sachlage geklärt. Aus welchem Grund wollten sie diese unschuldige junge Frau töten?“ Nino sah ihn irritiert an.

„Ich wollte sie nicht töten, bestimmt nicht. Ich bekenne mich schuldig, weil ich sie getötet habe, aber ich wollte Rosa überhaupt nichts zu leide tun. Ich hatte keinen Grund.“

„Hat ihr Verteidiger sie darüber aufgeklärt, was ein vorsätzlicher Mord ist?“ Der Staatsanwalt schien ziemlich konsterniert zu sein.

„Bestimmt. Er macht seine Arbeit zweifellos gut, vermutlich habe ich es nicht kapiert.“ Nun platze dem Staatsanwalt den Kragen.

„In ihren Unterlagen ist ihr schulischer und beruflicher Werdegang. Wollen sie mir verkaufen, dass sie den Unterschied zwischen einem vorsätzlichen Mord und einer...“ nun kam der Staatsanwalt ins Stocken, denn es schien völlig unklar zu sein, was sich überhaupt abgespielt hatte.

Der Staatsanwalt ging zum Richterpult.

„Ich verlange eine Vertagung und, dass der Angeklagte einen Pflichtverteidiger erhält, der ihm seine Rechte und Pflichten auf eine Weise erklärt, dass man hier arbeiten kann!“ Der Staatsanwalt war hochrot im Gesicht vor Ärger und der Pflichtverteidiger aus Scham.

„Einspruch. Der Angeklagte wurde von mir persönlich über alle massgeblichen Grundlagen in Kenntnis gesetzt und er ist völlig klar im Kopf. Es gibt keinen Grund diesen Fall noch weiter hin zu ziehen, das liegt auch nicht im Interesse meines Mandanten, der einfach seine Strafe in Ruhe absitzen möchte.“

Der Richter sah vom Pflichtverteidiger zum Staatsanwalt und schüttelte etwas verärgert den Kopf.

„Einspruch abgelehnt. Das Gericht vertagt den Prozess um einen Monat und verlangt ein psychiatrisches Gutachten über den Angeklagten!“ Der Hammer sauste nieder und der Richter verlies den Raum.

„Pfarrer Lorenzo erklärte mir, dass er bei einem anschliessenden Besuch versuchte, Albino ins Gewissen zu reden, sich einen anderen Verteidiger zu suchen, aber dieser schüttelte nur den Kopf. Er scheint psychisch ziemlich instabil zu sein.“

„Aus welchem Grund erzählst du mir das?“ Esthers Stimme klang eher hart, denn die Erzählung wühlte ihr Inneres auf und ihr Herz zog sich schmerzhaft zusammen, beim Gedanken, dass Nino, wie sie ihn in Gedanken nannte, eine ungerechte Strafe erhalten sollte. Eine andere Seite in ihr erklärte ihr, dass er schuldig war und sich dessen bekannte, aber so erläuterte die andere Seite in ihr, nicht in einem ungerechtfertigten Strafmass.

„Ich kennen deine Maxime, nach Möglichkeit nur Unschuldige zu vertreten. Wenn in diesem Fall nicht das Ruder umgeworfen wird, ist das Leben dieses Mannes vorbei. Ich habe ihn selbst kurz kennen gelernt in Italien und ich glaube nicht, dass er diese Frau vorsätzlich und bewusst getötet hat. Vielleicht ist meine Menschenkenntnis getäuscht worden, aber ich kann es nicht glauben. Ich will ihn damit nicht von aller Schuld freisprechen, aber du weißt am besten wie das Strafmass ist, zwischen einem kaltblütig geplanten Mord oder die hundert Fälle die noch dazwischen liegen und ich nicht kenne.“

„Er hat sie nicht vorsätzlich getötet. Der Tathergang ist eh sehr suspekt und wirft Fragen auf. Ich kann nicht verstehen, dass sie ihn anklagen, Rosa Giubisci vorsätzlich getötet zu haben. Das ist nicht korrekt.“

„Aus welchem Grund weißt du das dermassen genau?“ Erkundigte sich Giuseppe.

„Der Brief. Inspektor Rossi überbrachte mir vor unserer Rückreise einen Brief von ihm und da hat er unter anderem den Tathergang beschrieben. Irgendetwas stimmt nicht an dieser Geschichte. Das ist ein Justizirrtum, in einer befremdlichen Art.“ Im letzten Moment konnte sie die saloppen Worte von Trudi zurück halten von den Römern die spinnen.

„Ich telefoniere morgen mit Inspektor Rossi. Er darf mir im Grunde keine Auskünfte geben, aber ich strecke trotzdem meine Fühler aus.“

Die Kämpferin in Esther war geweckt, hier schien ein Unrecht seinen Lauf zu nehmen und sie besaß Wissen um dagegen anzusteuern und das musste sie nützen, selbst wenn der Angeklagte schuldig war, was in ihr einige Unruhe brachte.

„Tolles Mädchen!“ Giuseppe klopfte ihr leicht auf die Schulter und beobachtete sie. Sie war bereits völlig auf den Fall fixiert und er atmete auf. Esther würde nie innerlich frei von diesem Mann werden, ohne eine Konfrontation. Entweder gab es auf eine seltsame Weise eine Zukunft für die Zwei, was eher unwahrscheinlich war, oder sie konnte sich innerlich von ihm befreien, wenn sie sich dem Fall und dem Mann nochmals stellte. Für Giuseppe wurden damit zwei Fliegen auf einen Streich geschlagen, Esther würde hoffentlich frei von ihm werden und Albino würde eine gerechte und nicht völlig übertriebene Strafe erhalten.

„Wenn du irgendwelche Unterstützung benötigst, dann weißt du, dass wir alle hinter dir stehen.“ Esther stutzte.

„Wer ist alle.“

„Unsere gesamte Familie, inklusive Miriam und auch deine Eltern.“

„Meine Eltern?“

„Esther du bist eine tolle Frau, aber wir sehen, dass eine Seite in dir leidet und eventuell am Verkümmern ist und das wollen wir alle nicht, weil wir dich lieben.“

Esther war es peinlich, dass man sie dermassen durchschaute aber auch dankbar für diese Menschen.

„Wenn man dich nicht so gut kennt, wie wir, dann hat man bestimmt deine Kämpfe nicht erkannt. Du trägst dein Herz bestimmt nicht auf der Zunge.“

Esther war froh um diese Aussage, denn sie wollte ihr Herz nicht derart öffentlich zur Schau stellen. Als sie wieder zurück zur Veranda kamen, sah man ihnen erwartungsvoll entgegen. Mit kurzen Worten erklärte Esther den Sachverhalt und gab ihre Entscheidung preis, Inspektor Rossi zu kontaktieren. Es war wie eine gemeinsame Kampfansage, gegen einen unlauteren Prozess.

„Du hast ein Team von Assistenten um dich versammelt. Setz uns ein so wie du es für richtig hältst.“ Sprach Antoinette für alle Anwesenden und auch abwesenden Beteiligten. Esther schmunzelte, sie glaubte nicht eine Minute daran, wirklich etwas bewegen zu können, denn was sollte sie, als amerikanische Anwältin mit einem Fall der in Italien spielte?

Kapitel 18

Nach mehreren gescheiterten Versuchen Inspektor Rossi zu erreichen, wendete sich das Blatt und er rief Esther an, ohne darum gebeten worden zu sein.

„Guten Tag Signorina Esther. Wie geht es ihnen?“ Sie erkannte seine Stimme augenblicklich und fühlte seine väterliche Autorität. Bereits nach wenigen Sätzen bat sie ihn, sie Esther zu nennen und er ging auf einen Kompromiss ein, indem er sie siezte und trotzdem mit dem Vornamen ansprach. Sie erzählten in kurzen Worten wie es allgemein in ihrer Kanzlei lief und von der Hochzeit von Trudi, welcher er noch im Nachhinein herzlich gratulieren lies.

„Ich möchte ihre Zeit nicht unnötig beanspruchen, aber Signore Weber erzählte mir über seinen Freund Pastor Lorenzo, dass die Verhandlung von Albino Valle etwas kurios vertagt worden ist.“ Sie erzählte in kurzen Worten was sie vernommen hatte und betonte auch, dass es sich natürlich bei Pastor Lorenzo um einen Laien handle. Inspektor Rossi hörte ihr aufmerksam zu.

„Sergio Luisi informierte mich kurz nach der Verhandlung. Er erklärte mir nur, dass sich nichts Besonderes ereignet habe und, dass die Verhandlung vertagt worden sei. Das hat mich stutzig gemacht, aber auf meine Anfrage hin, hiess es, dass ein kleiner Verfahrensfehler aufgetaucht sei, denn man noch bereinigen müsse. Sergio wurde an diesem Tag zum vierten Mal Vater und ich könnte mir vorstellen, dass seine Gedanken nicht völlig bei der Arbeit waren, was ich gut verstehen kann.“ Ein warmherziges Lachen folgte, obwohl ihn das Verhalten seines Assistenten auch etwas ärgerte.

„Signorina Esther, ich gehe der Sache nochmals nach und informiere sie selbstverständlich darüber. Es ist eine öffentliche Verhandlung und dem entsprechend ist es kein Problem, ihnen ein paar Informationen zu geben. Im Gegenzug möchte ich alle ihre Informationen gerne wissen, wenn es für sie in Ordnung ist.“

Einen kurzen Augenblick stutzte Esther und musste hellauf lachen. Der Inspektor war nicht hinters Licht zu führen, was sie auch nicht anstreben wollte. Ohne auf die persönlichen Details einzugehen, las sie ihm den Brief am Telefon vor.

„Signorina Esther herzlichen Dank für ihre Informationen. Sie hören auf jeden Fall wieder von mir.“ Man verabschiedete sich freundlich voneinander und Esther lies Sergio Luisi zu seinem vierten Bambino gratulieren. Esther sah gedankenverloren vor sich hin. Miriam streckte ihren Kopf herein.

„Wie lief es?“ Esther winkte sie herein, und die Freundin nahm ihr gegenüber Platz und hörte aufmerksam zu. Anschliessend ging es weiter mit dem Tageswerk, welches immer wieder Lücken aufzeigte, da Esthers Terminkalender noch nicht voll war. Sie war zuversichtlich, denn beinahe jeden Tag kam ein neuer Klient dazu und so lange sie alle Kosten bestreiten konnte, genügte ihr das vorerst.

Esther war völlig in die Dokumente eines neuen Falles vertieft, als sie gedankenverloren den Hörer des klingelnden Telefons abnahm.

„Signora Esther, sie sind noch bei der Arbeit?“

Esther sah auf ihre Uhr und erkannte, dass es kurz vor 20.00 Uhr war, aber der neue Klient fand erst kurz vor Feierabend Zeit in ihrer Kanzlei vorbei zu kommen, und da Esther keine besonderen Pläne für den Abend hatte, vertiefte sie sich in den neuen Fall.

Esther lachte nur leise. „Was haben sie entdeckt?“

„Signore Valle schweigt die meiste Zeit. Bei dem Vernehmungsprotokoll ist schlampig gearbeitet worden, ich kann es nicht anders formulieren. Er gibt zu, Rosa Giubiasi umgebracht zu haben, mit einem Messer. Aus den Protokollen ist aber kein klarer Tathergang erklärt. Ihr Brief ist hundert Mal besser, als unsere Protokolle. Können sie ihn mir zusenden, wenn es geht mit Eilpost?“

Esther zögerte einen Augenblick. „Reicht eine Abschrift?“ Ein warmherzliches Lachen war die Antwort.

„Spreche ich hier mit einer Anwältin oder einer Frau?“ Esther war froh, dass Inspektor Rossi nicht ihr glühendes Gesicht sehen konnte.

„Signorina, es ist mir bewusst, dass Signore Valle den Brief vermutlich nicht einzig aus dem Grund schrieb, um den Tathergang zu beschreiben, aber wenn sie ihm helfen möchten, dann müssten wir das Original haben und wissen sie, was ich denke?“

Esther wusste mit einem Mal nicht, ob sie interessiert war über die Gedankengänge ihres Gegenübers, schienen diese in eine Richtung zu gehen, welche ihr nicht entsprach.

„Setzen sie sich in den nächsten Flieger und kommen sie, inklusive des Briefes. Der neue Termin ist in 10 Tagen und wenn nicht wirklich etwas geschieht, wird Signore Valle vermutlich länger hinter Gitter kommen, als ihm zusteht. Eine Seite in mir würde sich darüber freuen, denn es macht mich noch heute wütend, wenn unschuldige Menschen getötet werden, die andere Seite in mir sagt mir aber, dass mehr dahinter steckt als wir sehen und sie sind vermutlich die Einzige die Licht hinein bringen kann, einzig weil Signore Valle vermutlich in sie verliebt ist. Wir Italiener sind eine spezielle Spezies in Sachen Amore!“

Esther wusste nicht, was sie darauf erwidern sollte, denn die Frau in ihr und die Anwältin arbeiten normalerweise nicht zusammen.

„Signorina Esther. Der Fall ist für den zuständigen Inspektor bereits zu den Akten gelegt worden, da er bereits vor Gericht verhandelt wird. Der Mörder ist geständig und er erkundigte sich, wo mein Problem liegt.“

„Sie sind nicht mehr an dem Fall?“ Esther war etwas irritiert.

„Sobald man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen konnte, dass Filippa Tuba wirklich einen Selbstmord begann, welcher nicht im direkten Zusammenhang mit Rosa Giubiasi steht, teilte man den Fall. Ich bin, wie bis anhin für die Sicherheit von Kronzeugen zuständig und Inspektor Emiliano für die Mordfälle in seinem Quartier.“

„Sie können nichts mehr in diesem Fall unternehmen?“

„Dass ich Sergio zur Verhandlung schickte, war bereits aus persönlichem Interesse. Heute konnte ich es begründen mit den neuen Informationen, welche ich von Ihnen erhalten habe und da ich vom Departement her höher stehe, als er. Inspektor Emiliano wird aber keinen Finger krumm machen, ohne wirklich neue Fakten, wie ihren Brief. Es tut mir leid.“ Esther hörte das ehrliche Bedauern in seiner Stimme.

„Was ist mit dem Pflichtverteidiger? Wissen sie in dieser Hinsicht auch etwas Neues?“

„Ein unbeschriebenes Blatt“, erklärte Inspektor Rossi, „ich habe meine Sekretärin recherchieren lassen und er ist seit Jahrzehnten Pflichtverteidiger. Scheint seinen Job mehr oder weniger gut zu machen, ohne irgendwelche Ambitionen.“ Damit war mehr oder weniger alles gesagt.

„Überlegen sie es sich Signorina Esther. Ich gebe ihnen die Telefonnummer von Inspektor Emiliano und dann liegt der Ball bei ihnen. Sollten sie sich dazu entscheiden zu kommen, dann melden sie sich bitte bei mir und wenn es auch nur ist, um einen guten Espresso zu trinken und ein wenig zu plaudern.“

Die letzte Aussage entlockte Esther ein Lächeln. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass Inspektor Rossi mit jemandem einfach zusammensass, nur um zu plaudern. Sie spürte, dass es ihn im Geheimen frustrierte, weil ihm in diesem Falle die Hände gebunden waren.

„Esther bis du es?“ Antoinette kam ihr entgegen mit einem neugierigen Ausdruck in den Augen. Esther hängte ihren leichten Mantel an die Garderobe und war immer noch ziemlich in Gedanken versunken.

„Alles ok?“ Die ältere Freundin legte kurz ihren Arm um Esthers Schultern. Esther sah bei dieser mütterlichen Geste hoch und war dankbar für die Menschen die ihr zur Seite standen.

„Ich habe noch etwas Lasagne im Ofen. Iss mal was und erzähle. Deine Hilfen sind sehr interessiert am Verlauf der weiteren Geschichte.“ Nach dieser liebevollen Ermutigung sprudelte alles aus Esther heraus und, da sie es konzentriert erzählte, konnte sie auch bald das Essen genießen. Antoinette setzte sich in der Zwischenzeit ans Telefon und informierte Esthers Eltern, so wie Webers über den Stand der Dinge. Selbst Miriam wurde nochmals kurz informiert, denn Esther musste sich rasch entscheiden, obwohl sie bewusst nochmals eine Nacht darüber schlafen wollte. Die verschiedenen Aussagen ihrer Freunde

und Eltern besaßen einen gemeinsamen Nenner, dass Esther weiter versuchen musste, einen Fuss in dem Geschehen zu haben. Nach einer unruhigen Nacht wurde das Telefonat mit Inspektor Emiliano das entscheidende Zünglein an der Waage, welches Esther dazu bewog, alles auf eine Karte zu setzen und nochmals nach Italien zu reisen. Sehr erstaunt war sie über die Reaktion von Miriam, welche um jeden Preis dabei sein wollte.

„Jemand muss hier die Stellung halten“, versuchte Esther zu erklären. „Einige Termine müssen abgesagt oder verschoben werden und wenn Anrufe kommen, kann ich mir nicht erlauben, dass niemand diese entgegennimmt.“

„Antoinette hat Semesterferien und wäre bereit ein paar Tage für mich einzuspringen.“ Esthers Gesicht sprach Bände. „Ihr habt das hinter meinem Rücken entschieden?“

„Nicht entschieden, nur besprochen.“ Es war das erste Mal, dass die Freundinnen eine derartige Zwistigkeit hatten.

„Ich bin doch deine Assistentin, oder?“ Leise kamen diese Worte aus Miriams Mund.

„Ja, aber du bist im Augenblick hier für mich wertvoller als in Italien.“

„Ich behindere dich?!“ Esther erkannte die Doppeldeutigkeit ihrer Worte. Miriam drehte sich weg von Esther, denn sie wollte nicht, dass diese ihre Tränen sah, und ging zurück an ihren Arbeitsplatz. Esther sammelte einige Dinge zusammen, von welchen sie dachte, dass sie diese in Italien benötigte, als das Telefon klingelte.

„Esther, Mama und ich wünschen dir Gottes Segen bei dieser Reise. Ich wäre gerne mitgekommen, du weißt das?“ Esther kamen beinahe die Tränen.

Der gestrige Anruf von Antoinette brachte heraus, dass Jakob durch einen hässlichen quälenden Ischiasnerv ins Bett geworfen worden war. Er war etwas ungeschickt beim Äste schneiden von dem Baum, welcher bei ihnen vor dem Haus stand, ein kleines Stück heruntergerutscht. Dabei machte er eine dermassen ungeschickte Bewegung, dass es ihn ziemlich heftig zwickte. Anschliessend konnte er sich nicht mehr völlig aufrichten und nun war Abiram intensiv am Wickel machen und ihrem Mann sonst das Leben zu erleichtern, wo auch immer es möglich war. Giuseppe konnte nicht schon wieder die Gemeinde kurzfristig verlassen und Eleanor weilte bei einer kranken Tante. Man dachte an Antoinette, aber diese musste eingestehen, dass sie seit dem damaligen Umzug ihren Pass vermisste. Da sie eh nicht vor hatte ins Ausland auf Reisen zu gehen, war ihr das Ungeschick nie sehr präsent gewesen. Hingegen Miriam sah es als ihre Pflicht, als Esthers Assistentin jederzeit bereit zu sein und hatte klangheimlich im Vorfeld alles bereitgestellt, was für eine Reise ins Ausland benötigt wurde.

„Es ist eine Erleichterung für uns, dass Miriam bereits im Vorfeld sich für alle Fälle vorbereitet hat und nun kann sie dich begleiten worüber wir alle sehr froh sind.“

Esther ärgerte sich, was eher eine seltene Reaktion von ihr war. Sie war kein kleines Kind mehr und nun kam es ihr vor, als würden ihre selbsternannten Hilfskräfte ein Eigenleben entwickeln. Bevor sie aber reagieren konnte, sprach ihr Vater bereits weiter.

„Ich habe dir noch eine Adresse in Rom von Giuseppe von einer kleinen, etwas aussergewöhnlichen Gemeinde. Ich hoffe ich mache das Richtige“, und diktierte ihr eine Adresse. Esther war etwas argwöhnisch, aber wenn ihr Vater sie weitergab, kannte er bestimmt gute Gründe dafür.

„Und noch etwas“, Esther war völlig nervös und versuchte ruhig zu bleiben.

„Ja Vater?“

„Giuseppe und ich lebten so bescheiden beim letzten Mal, dass ich eure Flugtickets bezahlen kann. Ich möchte es dir als eine Art Startgeschenk für deine Anwaltskanzlei geben.“ Esther war völlig überwältigt und dankte ihrem Vater für diese grosszügige und überraschende Geste, nun war ein Hauptproblem gelöst.

Mit raschen Schritten ging sie zu Miriam.

„Vater bezahlt unsere Tickets. Ich kann dich nun mitnehmen und mache es gern.“ Erstaunt sah sie Miriam an.

„Es lag am Geld?“ Esther nickte. Erleichterung strahlte auf Miriams Gesicht auf.

„Einzig am Geld?“ Miriam musste es genau wissen.

„Ja!“

„Du hast dich nicht geniert bezüglich meiner Behinderung, oder fühlst dich mit mir behindert?“

„Nein, denn ich habe nicht vor, in Italien eine sportliche Leistung zu vollbringen, sondern mit Gottes Hilfe eine „geistliche Leistung“, und dabei habe ich dich am Liebsten dabei.“

Esther wusste in diesem Augenblick nicht, dass auch eine sportliche Leistung seitens Miriam gefragt werden würde, was eine Todesgefahr nach sich ziehen würde.

Überglücklich fiel Miriam Esther um den Hals. Diese liess es sich einen Augenblick gefallen und zog sich anschliessend zurück.

„Was sind das denn für charismatische Anwandlungen“, neckte sie Miriam mitgespielt strenger Stimme.

Diese kicherte vergnügt und liess aus lauter Übermut ein fröhliches „Halleluja!“ von sich hören.

„Ich geh packen, bevor das hier ausartet und du noch charismatisch wirst. Dir, als meine Assistentin rate ich pünktlich zu sein.“ Etwas verlegen und mit einem schiefen Lächeln entfernte sich Esther und schnalzte leise mit der Zunge, was bei Miriam nur ein helles Lachen auslöste.

Das Flugzeug startete pünktlich und Esther hatte Miriam noch nie derart freudig und aufgeregt gesehen. Alles wurde genau betrachtet und nachdem sie in der Luft waren, staunte sie nach draussen und freute sich wie ein kleines Kind über all das Schöne, Neue und Interessante, welches sie entdeckte. Esther kämpfte zu sehr mit widersprüchlichen Gefühlen, um sich zu entspannen. Manchmal fragte sie sich, ob sie noch wisse, was sie wirklich tat. Sie fühlte sich, neben sich selbst. Völlig in Gedanken versunken bemerkte sie nicht, wie Miriam eine Schreibmappe hervorholte und ihre Notizen studierte.

„Ich habe mit Umberto gesprochen. Er wird veranlassen, dass wir vom Flughafen abgeholt werden und bei einem jungen Ehepaar ihrer Gemeinde untergebracht werden.“ Mitten im Redefluss stoppte sie Esther.

„Wer ist Umberto?“

„Du hast mir die Adresse der Gemeinde in Italien gegeben, welche dein Vater über Giuseppe erhalten hat und ich habe dort angerufen, um gewisse Dinge bereits vor zu besprechen. Auf diese Weise haben sie Zeit gewisse Vorkehrungen zu treffen. Ich hoffe das war in deinem Sinne?!“

„Irgendwie kommt mir die Reise immer noch unreal vor, vermutlich habe ich aus diesem Grund nicht weiter, als bis zu meinem Nasenspitz geplant. Zum Glück habe ich eine Assistentin. Leg los!“ Aufmunternd sah Esther Miriam an, die im Vorfeld befürchtete, dass Esther nicht sehr erfreut über ihre Eigeninitiative war.

„Umberto ist der Leiter dieser kleinen Gemeinde. Er ist aber nur zu 50% dort angestellt und arbeitet noch als Gärtner für die Stadt mit seinen Parks etc. Wie gesagt sind wir bei einer Familie Jorai, Tiziana und Luca, einquartiert. Sie sind beide berufstätig, wir haben ein Zimmer für uns und erhalten den Schlüssel für die Wohnung, so dass wir kommen und gehen können, wann wir wollen. Umberto hat einen pensionierten Onkel, der Anwalt war und der dich mit der italienischen Gesetzgebung vertraut machen kann, du wirst ihn morgen, am Sonntag nach dem Gottesdienst treffen. Sein Name ist: Vanni Tozzo. Am Montag haben sie einen Bibelabend und dann wirst du einen Mann treffen, der früher bei der Polizei arbeitete. Bei einer Razzia wurde er schwer am Bein verletzt und konnte nicht mehr aktiven Dienst tun. Er bezieht eine kleine Rente, besitzt aber ausserhalb von Rom ein Bauernhaus. Sein Name ist Tomaso Silvetrini. Am Dienstag ist ein Gebetstreffen in der Gemeinde und man hat mir Gebetsunterstützung auch von dieser Seite zugesagt, da sie auch schon unter der Mafia litten.“ Miriam studierte ihre Notizen, ob sie auch nichts vergessen hatte.

„Ach und das hätte ich beinahe vergessen. Inspektor Rossi ist informiert, dass wir kommen und hat dir jegliche Hilfe zugesagt, die du benötigst. Er bittet uns am Sonntag um

19.00 Uhr zu ihm und seiner Frau nach Hause zu kommen, für ein gemütliches Abendessen.“ Miriam guckte nochmals auf ihren Schreibblock und nickte kurz.

„So das wäre alles.“ Fragend sah sie zu Esther und suchte ihre Meinung.

„Wow, ich bin beeindruckt. Wenn du nach wenigen Wochen der Zusammenarbeit bereits ein derartiges Tempo und super Eigeninitiative entwickelst, wie wird das noch enden?“

Miriam lächelte glücklich. „Warte es ab“, schmunzelte sie.

„Da du alles bestens organisiert hast, schlafe ich jetzt eine Runde, um fit zu sein. Wenn du noch meine Hilfe bei irgendetwas benötigst, was ich nun nicht mehr glaube, dann melde dich.“ Demonstrativ legte sie eine Decke über sich und schloss die Augen. Sie konnte die Fassade nicht lange aufrecht halten und ein breites Lachen überzog ihr Gesicht. Die beiden streckten die Köpfe zusammen und diskutierten die einzelnen Punkte im Detail. Sie staunten, wie Gott derart viele Türen öffnete und waren neugierig, wie es sich weiter entwickeln würde. Irgendwann wurden sie doch müde und dösten ein.

Miriam schnallte im Vorfeld ihre Gehhilfe ab, denn wenn sie zu lange auf den Beinen war, konnte sich der Beinstumpf entzünden. In solchen Zeiten griff sie wieder auf den Rollstuhl zurück. In der Kanzlei arbeitete sie immer wieder ein paar Stunden im Rollstuhl, insbesondere wenn keine Klienten erwartet wurden und sie Schreibtischarbeiten machte. Esther betonte immer wieder, dass sie sich völlig frei fühlen sollte, ob sie die Gehhilfen oder den Rollstuhl in der Kanzlei benutzen wolle. Es wurde bei Miriam alles auf eine Höhe eingerichtet, welche sie problemlos vom Rollstuhl aus erreichte.

„Aus welchem Grund kommt diese Anwältin aus Amerika. Sie kann hier nichts ausrichten!“ Die Bemerkung war mehr ein Knurren als ein Sprechen. Dicke Rauchschwaden hängten im Zimmer.

„Sie hat über irgendwelche Quellen erfahren, dass bei der Vorverhandlung einiges nicht den gewohnten Gang nahm und mit Inspektor Rossi telefonierte. Mehr weiss ich zum jetzigen Zeitpunkt auch noch nicht.“

„Dann finde es gefälligst heraus und ich will, dass sie während der gesamten Zeit über nahtlos beschattet werden, und jeden Abend erstattest du mir Bericht!“

„Aber ich habe noch einen Job.“ Wagte sein Gegenüber einzuwenden.

„Nimm dir Luigi zur Hilfe. Ich will wissen, was sie planen, mit welchen Personen sie sich trifft, einfach alles. Albino kommt in den Knast und zwar für lange Zeit. Ich habe es entschieden und daran wird sich nichts ändern, auch nicht, wenn ein solches Weibsbild kommt. Verstanden?“ Ein Nicken war die einzige Antwort. Wenn der Alte zu diesem Ton griff, war jede Widerrede zwecklos.

Kapitel 19

Nachdem die zwei jungen Frauen in Rom problemlos den Zoll passieren konnten, sahen sie sich gespannt um und entdeckten eine junge zierliche Italienerin, welche ein kleines Plakat mit Esthers Namen hochhielt. Es stellte sich heraus, dass es sich um Tiziana handelte. Sie wurden überschwänglich begrüsst, als wären sie liebe, alte Bekannte und Tiziana plapperte umgehend auf sie ein. Erkundigte sich nach dem Flug, ob sie Hunger hätten und erklärte, dass Luca beim Auto auf sie warten würde. Esther konnte dem Redefluss kaum standhalten und Miriam versuchte sich diskret im Hintergrund zu halten, was ihr gänzlich misslang, denn Tiziana hingte sich bei ihnen ein und zog sie auf diese Weise zum Ausgang. Miriam schloss die junge Frau ins Herzen, denn einerseits freute sie sich an ihrer Lebendigkeit und ihrem Temperament und andererseits erklärte sie mit viel Überzeugung, dass Gott bestimmt einen Plan habe und sie alle am Beten seien, dass dieser Plan welcher im Himmel sei, auf Erden sichtbar würde.

Luca lehnte gemütlich an seinen kleinen Fiat und begrüsst die beiden Frauen freundlich. Nahm ihnen das Gepäck ab und verstaute es im Kofferraum. Wie ein typischer Italiener besass er dunkles Haar und dunkle Augen, die aber leicht mandelförmig waren, was ihm ein eher asiatischen Anflug gab, besonders da auch seine Gesichtsform eher als breit bezeichnet werden konnte. Sie boten Esther den Ehrenplatz neben dem Fahrer an und liebend gerne hätte sie zugesagt, denn sie erinnerte sich noch an den Fahrstil von Pfarrer Lorenzo. Der zweite Gedanke galt Miriam mit ihrer Prothese. Da sie nicht dieselbe Beweglichkeit wie sie besass, war sie somit vermutlich froh, vorne einsteigen zu können und sich nicht hinter die Vordersitze quetschen zu müssen. Esther wusste wie ungerne Miriam vor Fremden über ihre Behinderung sprach und wollte sie nicht in Verlegenheit bringen. Miriam machte mit Beharrlichkeit ihre Therapie und die Übungen, so dass sie es wagen konnte, ohne Stock zu gehen. Für längere Gehwege benützte sie ihn aber konsequent um ihren Beinstumpf zu entlasten. Der Stock war zusammenlegbar und lag im Koffer, für alle Fälle. Lucas Fahrstil besass auch einen gewissen Schwung und mit der Hupe stand er auf du und du, aber trotzdem fuhr er sicherer und reaktionsschneller als der Pfarrer, so dass Esther ihre Nerven und Magen ziemlich im Griff hatte. Er war nur wenige Zentimeter grösser als Tiziana, besass aber einen muskulösen Körper und schien über ziemlich viel Kraft zu verfügen. Seine fröhlichen braunen Augen sahen sie offen an und er schien seine Frau mit Haut und Haaren zu lieben, derart bewundernd wie er sie musterte. Die Atmosphäre war dermassen entspannt, dass selbst Miriam versuchte die wenigen

italienischen Worte die sie kannte zur Anwendung zu bringen, obwohl Tiziana und Luca versuchten ihre Englischkenntnisse anzuwenden.

„Seid ihr schon lange verheiratet?“ Esther wunderte sich, dass Miriam dermassen indiskret war, wie sie fand, aber die Frage schien die Beiden nicht zu stören und sie erzählten von ihrer Hochzeit und Flitterwochen, welche über ein Jahr zurück lagen, mit viel Begeisterung.

„Tiziana ist ein Engel im doppelten Sinn.“

„Wie ist das gemeint? Hübsch genug ist sie auf jeden Fall.“

Tiziana und Luca lachten bei Miriams Aussage. Luca liess sich nicht lange bitten und erklärte es ausführlich.

„Sie ist einerseits ein Engel von ihrem Wesen her und andererseits vertritt sie die Meinung, dass wir Menschen wie in den geistlichen Riss stehen sollen. Eh...“ Er suchte nach den passenden Worten in Englisch und bat seine Frau es zu erklären, da sie wortgewandter war und die Fremdsprache besser beherrschte als er.

„Im Gebet „unser Vater“ spricht der Vater davon, dass sein Wille geschehe, wie im Himmel so auch auf Erden.“ Esther und Miriam nickten.

„Also sind wir Beter wie die Mittler zwischen Himmel und Erden.“ Diese Antwort brachte ein Runzeln auf Esthers Stirne.

„Nein nein, nicht so wie du jetzt denkst“, lachte sie, da sie Esthers Gesichtsausdruck richtig interpretierte.

„Jesus Christus ist der Mittler zwischen Leben und Tod, zwischen dem Vater und uns. Wenn wir aber beten, dann sollten wir ein Ohr im Himmel haben, damit wir hören was Gott möchte, dass wir beten und dies hier auf Erden mit unserem Mund und Herzen aussprechen. Auf diese Weise sehe ich uns Beter als Vermittler.“

Nun konnte es Esther wieder eher nachvollziehen und ihre Stirn glättete sich wieder.

„Glaubst du, dass sich Gott über Dinge freut?“ Forderte Tiziana Esther heraus.

„Ja, bestimmt.“

„Glaubst du, dass er zornig werden kann?“

„Ja, davon bin ich überzeugt.“

„Glaubst du, dass er jubeln und jauchzen und tanzen kann?“

Miriam drehte demonstrativ den Kopf in Richtung Esther, nun war sie neugierig wie, die sehr reservierte, Esther auf eine derartige Frage reagieren würde.

„Ich denke, dass er über jeden Menschen jubelt, der den Weg zu ihm findet.“

Tiziana schmunzelte vergnügt über die eher trockene Antwort auch von der Betonung her.

„Die Frage ist nur teilweise beantwortet, aber du stehst ja nicht vor Gericht. Denkst du, dass er auch weinen kann?“ Esther war peinlich berührt.

„David schreib in der Bibel, dass er unsere Tränen zählt. Ich kann mir vorstellen, dass er je nachdem, was er auf dieser Welt sieht, auch weinen kann.“

„Denkst du, dass er dich hautnah bei sich haben will?“

„Auf was möchtest du heraus?“ Esther hatte keine Lust mehr, auf diese Fragen einzugehen, es kam ihr zu nahe, sich von einer fast Unbekannten, dermassen ausfragen zu lassen. Fragen zu stellen war ihr Gebiet und sie liebte es nicht, wenn Andere den Spiess umdrehten.

„Jeremia schreibt im Kapitel 13 von einer prophetischen Handlung mit einem Gürtel und anschliessend im Vers 11, dass gleich, wie ein Gürtel sich an die Lenden eines Mannes anschliesst, genauso er das Haus Juda und Israel an sich angeschlossen hat. Also sehr nahe. Oder es gibt in der Bibel die Stelle die ihn als Hirte beschreibt und, dass er das Mutterschaf behutsam leitet und das Lamm an seiner Brust trägt. (Jesaja 40.11) Gott trägt uns an seinem Herzen.“

„Tiziana du schweifst ab, du warst bei deinen Ausführungen was ein Fürbitter ausmacht.“ Ermahnte sie Luca liebevoll, denn er spürte wie Esther mit der Thematik von der Nähe etwas kämpfte, und er wollte ihren Besuch nicht in die Enge treiben, er kannte die Direktheit seiner Frau. Mindestens nicht schon am ersten Abend sollten sie damit konfrontiert werden.

„Danke Amore. Wenn wir ein Ohr im Himmel haben und auf Gott hören und das auf Erden machen, was ER will, kann es doch sein, dass wir im Gebet jauchzen, weinen, uns freuen, einfach weil Gott es auch tut.“

Esther war der Gedanke sehr fremd. Tiziana lachte herzlich und drückte kurz Esthers Arm.

„Ach ich habe dich lieb, auch wenn du gemässigt betest, denn du liebst mich ja auch, wenn ich es nicht tue.“ *Mach ich das*, fragte sich Esther im Stillen und versuchte mit ihrer Mimik nicht, wie ein Spiegel ihrer Seele zu sein.

„Wenn ich etwas wirklich auf dem Herzen habe, bete ich anders, als wenn ich bete, einfach weil ich denke, dass ich dafür beten muss.“ Miriams Worte nahm Tiziana postwendend auf.

„Ich denke, dass wir nicht den Auftrag haben für alle Dinge dieser Welt zu beten. Gewisse Ansätze gibt die Bibel, beispielsweise für die Obrigkeit des Landes zu beten, oder auch Paulus bittet immer wieder um Gebet. Das heisst für mich auch für Missionare oder auch meinen Pastor zu beten, wie natürlich auch für die Menschen, die Gott noch nicht kennen. Aber ich bin davon überzeugt, dass Gott gewissen Menschen eine besondere Last für ein Land oder eine Menschengruppe oder ähnliches gibt, und dann muss man diesen Auftrag gehorsam ausführen. Wenn man aber für gewisse Dinge überhaupt kein Interesse hat, kann die Möglichkeit bestehen, dass wir keinen Auftrag haben für diese Dinge zu beten.“

„Lernt euer Pastor das?“ Erkundigte sich Miriam.

„Umberto?“ Frage Tiziana. „Ja, in diesem Punkt sind wir einer Meinung. Er betet mit viel Feuer und Enthusiasmus, und ich denke er hat meistens ein Ohr im Himmel.“

„Tiziana spricht man so vom Pastor?“ Ermahnte sie Luca mit dem Zeigefinger, aber beide brachen in ein fröhliches Lachen aus. Miriam ahnte, dass Esther eher irritiert war und versuchte Licht in die Sache zu bringen.

„Könnt ihr uns eure Meinung anhand von Beispielen näherbringen?“

Esther schien wieder interessiert zu sein, denn vorher schien sie sich in sich selber zu verkriechen.

„Wir können beten, Herr schenke uns Regen. Gut. Wir können beten, Herr schenke, dass dein Volk wieder gehorsam wird und deinen Geboten folgt, dann verspricht uns die Bibel als Segensgabe: Regen.“

„Interessant.“ Esther schien sich wieder für die Thematik zu erwärmen.

„Hätte ich Paulus persönlich gekannt, wäre ich vermutlich in Versuchung gewesen, ganz viel gegen sein Leiden zu beten, dass Gott es ihm endlich wegnimmt und vielleicht hätte ich mit der Zeit sogar an Gott gezweifelt, weil er es nicht machte. Paulus selber erklärt, dass er Gott darum gebeten hat und die Antwort von Gott war: lass dir an meiner Gnade genügen. Paulus hatte sein Ohr im Himmel, sonst hätte er Gottes Antwort nicht gehört. Nun konnte er anders damit umgehen. Ich hätte Energie und Zeit in etwas gesteckt, was nicht Gottes Plan war. Aus diesem Grund benötigen wir das Ohr im Himmel.“

„Wir sind zu Hause!“ verkündete Luca und fuhr schwungvoll in eine Parklücke.

Damit entthob er Miriam, wie auch Esther, davon auf die Aussagen von Tiziana zu reagieren. Er besass genügend Weisheit um zu erkennen, dass die Aussagen von Tiziana eine gewisse Zeit benötigten, bis sich die Wahrheit der Botschaft im Leben der Anderen Fuss fassen konnte. Und er war der Meinung, dass jedem Mensch Zeit zustand, neue Gedanken erst zu prüfen, bevor man sie weiterverarbeitete, im Sinne von: prüfet alles, aber das Gute behaltet. Tiziana schien ohne Punkt und Komma reden zu können, und sie schien ein übersprudelndes Temperament zu besitzen. Sie unterstrich ihre Aussagen immer mit Gestik und Mimik und ihre dunklen Augen funkelten vor Enthusiasmus, wenn sie über Gott sprach. Immer wieder fiel ihr die dunkle Lockenpracht ins Gesicht, und sie strich sie mit einer fahrigen Bewegung hinters Ohr zurück.

„Tom, du kommst um unsere Gäste zu begrüßen, das ist aber freundlich von dir.“

Tiziana und Tom begrüßten sich mit drei Wangenküssen, kaum war sie aus dem Auto gesprungen.

„Vermutlich ist er nur gekommen, weil er deine Küche liebt, aber ich kann ihn gut verstehen, nun hat er eine gute Ausrede nicht bis Montag warten zu müssen.“ Auch Luca wurde herzlich umarmt und auf die Schulter geklopft, bevor man ihm Esther und Miriam vorstellte.

„Signorina. Es freut mich, dass sie ihre kostbare Zeit zur Verfügung stellen, um ein kleines bisschen mehr Gerechtigkeit in unser Land zu bringen.“ Miriam und Esther wurde es ein wenig mulmig bei einer derartigen Begrüssung und der Verantwortung, die damit zusammenhing. Tom wandte sich zu Tiziana.

„Ich habe frische Eier und Gemüse vom Hof mitgebracht, mit besten Grüßen von Isabella.“

„Ah, dann sind sie Signor Tomaso Silvetrini,“ mutmasste Miriam, die seine etwas steifen Bewegungen umgehend auffielen, und sie im Zusammenhang mit dem Unglück während seiner Arbeit als Polizist in Zusammenhang brachte.

„Ja, aber alle nennen mich Tom.“ Warmherzig sah er sie an. Miriam fühlte sich für einen Augenblick verlegen, denn seine braungrünen Augen musterten ihr Gesicht aufmerksam, und sein strahlendes Lächeln von weissen Zähnen schien einzig ihr zu gehören. Er schien die Neigung zu einer Glatze zu haben, aber da er eine schöne Kopfform besass und braun gebrannt war, fiel es kaum auf.

„Komm Tiziana wir gehen voraus und zeigen unseren Gästen den Weg.“ Tom lies alle an sich vorüber gehen, denn einerseits war er durch seine Krücke nicht so schnell wie die Anderen und andererseits fiel ihm ein Mann auf, der zwar gut verdeckt hinter einer Plakatsäule stand, aber immer wieder einmal hervorguckte. Da er ein paar Minuten warten musste, bis die Jorais mit ihrem Besuch angefahren kamen, war ihm das aufgefallen, und er fragte sich, ob es im Zusammenhang mit dem Besuch aus Amerika stand. Der Polizist in ihm war noch sehr wach, und er versuchte den Anderen unauffällig zu beobachten. Miriam war es unangenehm, dass Tomaso ihr den Vorrang liess, weil Treppensteigen war nicht ihre Stärke, denn in diesen Momenten kam die Behinderung mehr zum Vorschein, obwohl sie es in der Zwischenzeit ohne Krücken konnte. Das Tempo war dann eher gemächlich und es wirkte immer, als bummle sie ein wenig. Eine Treppe hoch zu steigen, ging auch bereits durch viel Üben besser, aber mit dem herunter steigen haperte es noch ziemlich, besonders da sie sich aus Angst vor einem Sturz innerlich verkrampfte.

„Ich bin nicht der Schnellste.“ Tom zwinkerte Miriam an und fasste nach dem Stock, den er an die Hauswand gelehnt hatte, um für die Begrüssung alle Hände frei zu haben.

„Wie am Telefon erwähnt, wurde ich angeschossen und meine Kniescheibe wurde zerstört. Man musste mein Bein versteifen, und dadurch bin ich nicht mehr der Schnellste.“ Er zuckte leicht mit den Schultern.

Miriam erwiderte nichts darauf, denn sie wollte zu dem Zeitpunkt nicht zu ihrer eigenen Behinderung stehen. Ihr heimlicher Wunsch bei dieser Italienreise war es zu gucken, wie lange sie ihre Behinderung verbergen konnte. Sie wollte einfach mal für gesund und normal gehalten werden. Niemand wusste hier von ihrer Behinderung. Es war ihr bereits peinlich gewesen, als Esther darauf bestand, dass sie den Vordersitz im Auto für sich beanspruchen durfte, obwohl Jorais nicht negativ darauf reagiert hatten.

„Wir wohnen im 4.Stock, aber die jungen Damen sind bestimmt fit.“ Erklärte Luca mit einem Zwinkern.

Esther sah Miriam entsetzt an, aber diese versuchte nur tapfer zu lächeln. Sie gab sich jede erdenkliche Mühe mit den Anderen mitzuhalten, hatte aber keine Chance, obwohl Esther versuchte auszugleichen, indem sie langsamer ging und Tiziana in ein Gespräch zu verwickeln, damit diese auch nicht derart davon hüpfen konnte. Im zweiten Stock musste Miriam eine kurze Pause einlegen und Esther ging gemächlich weiter, um eventuelle Fragen abzufangen und Tiziana weiter zu beschäftigen.

„Ich glaube sie haben ein kleines Geheimnis und das hat nichts mit ihrer Lunge zu tun.“ Flüsterte Tom nur für Miriam hörbar, als auch er im zweiten Stock angekommen war. Miriam war völlig irritiert und wusste nicht wie sie reagieren sollte. Sie fühlte sich durchschaut, obwohl Tom sie mit einem freundlichen Blick und einem Zwinkern in den Augen beäugte. War sie vielleicht zu vorlaut gewesen, als sie Esther und sich selber um jeden Preis beweisen wollte, dass sie eine vollwertige Assistentin war. Sie wusste es nicht und leichte Schuldgefühle stiegen in ihr auf. Sie hoffte und betete, dass sie Esther nicht behinderte. Wie sie dieses Wort hasste. Tom plauderte unverfänglich über die Schönheit der Stadt, während sie die weiteren Stockwerke in Angriff nahmen. Oben angekommen, erzählte er munter, dass er gerne schnitzte, so dass es den Anschein erhielt, dass Miriam einzig aus dem Grund nicht schneller ging, weil sie Tom höflich zuhörte. Niemand schien sich daran zu stören, dass sie einige Zeit nach den Anderen in der Wohnung ankamen, denn man kannte Toms Gehbehinderung und nahm Rücksicht darauf, ohne ihr aber zu viel Bedeutung zuzumessen.

„Es tut mir leid, ich wusste nicht, dass sie im vierten Stock wohnen.“ Esther flüsterte leise mit Miriam, während sie ihre beiden Kleider in eine Kommode wegräumte, denn sie hatte Miriam ermahnt sich einen Augenblick auf dem Bett auszustrecken. Sie weigerte sich die Prothesen abzunehmen. Esther vermutete, dass sie Schmerzen hatte.

Das Zimmer war schlicht eingerichtet, aber die vielen zierlichen Handarbeiten gaben ihm eine feminine Note. Zwei Betten mit einem gehäkelten Überwurf in rosa, ein kleiner

Schreibtisch mit einem Stuhl und einem kleinen Schrank mit einem Spiegel über die gesamte Front, vervollständigte die Einrichtung.

„Du musst dich nicht entschuldigen. Ich habe es organisiert.“ Miriam kämpfte plötzlich mit den Tränen.

„Ich glaube ich bin doch nicht die richtige Reisebegleitung. Vergibst du mir?“

Esther nahm sich den Stuhl und setzte sich neben das Bett.

„Es war alles etwas viel. Der rasche Aufbruch. Du bist zum ersten Mal in deinem Leben geflogen. Viel geschlafen haben wir beide nicht. Hochgeistliche Diskussionen auf ein müdes Hirn und zu guter Letzt noch vier Treppen. Das haut selbst mich beinahe um.“

Esther wirkte ernst bei ihren Worten und auf Miriams Gesicht erschien wieder ein zaghaftes Lächeln.

„Ich bin echt neugierig, welcher Plan Gott mit uns hier in Rom hat. Vielleicht erleben wir in verschiedener Hinsicht einige Überraschungen.“ Miriam nicke zu Esthers Worten.

„Ich möchte offen dafür sein.“ Tiefer Ernst lag in Miriams Stimme. Esther musste zuerst ihrem Herzen einen kleinen Stoss geben um zu nicken. Die Worte von Tiziana schienen viel Wahrheiten zu besitzen, aber Esther fühlte sich dennoch etwas überrollt.

„Komm, es duftet wunderbar. Gutes Essen stärkt uns sicher.“ Esther half der etwas steifen Miriam auf die Beine und diese versuchte sich nichts anmerken zu lassen, als sie sich an den Tisch setzte. Sie fühlte Toms fragenden Blick auf sich und versuchte ihm auszuweichen. Die Tischgemeinschaft entwickelte sich sehr gemütlich, denn Tom erzählte witzige Anekdoten aus seiner Zeit bei der Polizei. Er verabschiedete sich, trotz des Protestes von Jorais, relativ bald und erklärte, dass es wohl das Beste sei, wenn die Gäste auch ins Bett gehen würden, denn auch die Zeitverschiebung würde bestimmt Kräfte rauben und diese Kräfte benötigten sie für die nächsten Tage. Damit gab er ihnen den idealen Grund, sich auch zurück zu ziehen.

„Morgen tragen bestimmt alle Frauen ein Kleid beim Gottesdienst.“ Behutsam strich Esther etwas Heilsalbe auf Miriam Beinstumpf, nachdem sie ihn sorgfältig mit Wasser abgewaschen und auch gekühlt hatte.

„Zum Glück ist es nur das eine Bein. Wir müssen gucken, dass wir morgen möglichst wenig zu Fuss gehen“, murmelte Esther und sah die ziemliche gerötete Stelle genauer an.

„Es ist aber nicht offen?“

„Nein, nein. Bis Morgen sieht es vermutlich schon wieder besser aus.“ Versuchte sie Esther aufzumuntern.

„Du hast mir nicht zugehört.“ Murmelte Miriam.

„Tom meinte wir bringen ein Stück Gerechtigkeit ins Land und mit dir noch ein Stück Emanzipation.“ Erklärte Esther völlig ungerührt.

„Das sagst ausgerechnet du?“

„Seit wann interessiert dich dein Äusseres?“ Esther zog amüsiert ihre Augenbrauen hoch.

„Dem Griechen ein Grieche sagt die Bibel. Ich will die Menschen nicht vor den Kopf stossen.“

„Nur das?“ Esther kicherte sehr untypisch und löschte das Licht aus.

„Du siehst super aus auch mit Hosen und sehr feminin. Er konnte seine Augen eh nicht von dir lassen.“ Unkte Esther. Miriam schwieg einen Augenblick bis sie etwas resolut erklärte: „er liess Grüsse von einer Isabella ausrichten, das ist bestimmt seine Frau und ...“ Weiter kam sie nicht, setzte dann aber noch etwas sanfter an: „Hat dich Albino Valle auch so angeguckt?“ Ein Seufzer entrang Esthers Brust.

„Schlafen wir, du bist übermüdet.“ Erklärte nun Esther und drehte Miriam demonstrativ den Rücken zu. Diese lächelte in die Dunkelheit des Zimmers. Ein leichtes Ziehen machte sich aber in der Herzensgegend von Esther bemerkbar und Sehnsucht breitete sich in ihr aus, als sie an die Blicke dachte, die Tom Miriam zugeworfen hatte, oder auch Luca seiner Tiziana. Wer diese Isabella war, liess sich bestimmt beim Frühstück aufklären und Esther wusste nicht, was sie hoffen sollte. *Waren alle Italiener so schrecklich gefühlsdusselig*, dachte sie und versuche wieder ihre gewohnte Nüchternheit zu finden. Sie war nun wieder in Ninos Heimat und fragte sich zum x-ten Mal, was sie eigentlich versuchte zu erreichen. Sie war hier als Privatperson und erhielt somit keine besonderen Befugnisse. Sie hoffte und betete, um mehr als nur ein Wunder.

„Sie sind vom Flughafen direkt zur Wohnung von dem Ehepaar Jorai gefahren, und sie haben diese während des gesamten Abends nicht mehr verlassen. Luigi bleibt über Nacht und beobachtet alles, und ich übernehme ab dem Morgen wieder.“ Er erzählte seinem finster dreinblickenden Gegenüber nichts von dem Mann mit der Krücke, denn er hatte keine Lust heraus zu finden wer dieser war, und ein Krüppel, wie Tom ihn im Geiste nannte, konnte eh niemandem gefährlich werden, wie er dachte.

Sein vis-a-vis stierte in seinen Kognakschwenker, bevor er langsam seinen Blick hob und seine fiesen dunklen Augen sein Gegenüber musterten. „Keine Fehler wie beim ersten Mal, sonst fliegst du auf.“

Schweissperlen traten dem Angesprochenen auf die Stirn.

„Klar Boss.“ Mehr gab es nicht zu sagen und er entfernte sich mit Erleichterung. Von seinem Boss ging eine dunkle Macht aus, die wie ein Sog wirkte und er war sich bewusst,

dass ihm dieser Sog auch mal das Leben kosten konnte. Ein Zurück gab es für jemandem wie ihn nicht mehr, und so hoffte er, so gut wie möglich mitzuspielen, um auf diese Weise zu überleben.

Kapitel 20

Unglücklich sah Miriam an ihren Hosen herunter. Esther konnte lange behaupten, dass die Hose und sie als Person feminin wirkten, für sie sahen sie an diesem Morgen einfach nur fürchterlich männlich und streng aus. Sie war hin und her gerissen, zwischen dem Wunsch ihre Behinderung zu verstecken und dem Bedürfnis, als vollwertige Frau angesehen zu werden. Niedergeschlagen sass sie auf der Bettkante.

Konnte sie es wagen den Gottesdienst ausfallen zu lassen? Überlegte sie, aber im Grund ihres Herzens wollte sie dies nicht. Esther kam soeben aus dem Badezimmer zurück und erkannte an dem Blick von Miriam ihr Dilemma. Diese versuchte freilich ein Lächeln aufzusetzen, aber das misslang ziemlich. Esther zog den Stuhl zum Bett und nahm Miriams Hände. Eine ungewohnte Geste für sie.

„Was ist dir wichtiger, die Behinderung zu vertuschen mit dem Hilfsmittel von Hosen, oder dazu zu stehen und ein Kleid zu tragen?“ aufmunternd sah sie Miriam an. Diese musterte Esther in ihrem luftigen zartblauen Kleid, mit weissen Tupfen und einem hübschen weissen Kragen.

„Ich falle eh auf, entweder durch die Hosen oder durch die Prothese.“ Miriam fühlte sich unsicher.

Zuerst war ihr die Reise wie ein Abenteuer und eine Bewährungsprobe vorgekommen und sie war der Herausforderung gerne begegnet. Jetzt fühlte sie sich mit einem Mal völlig verunsichert und sie wusste das stand auch im Zusammenhang mit braungrünen Augen. Als hätte Esther Gedanken lesen können, stufte sie Miriam leicht an.

«Isabella ist eine Haushilfe auf Toms Hof. Blutjung, verliebt in einen Nachbarsjungen und voller Flausen. Tiziana gab mir diese ausführliche Antwort auf meine diesbezügliche Frage nach ihr.»

„Wie hast du deine Frage begründet?“ Miriam sah sie mit grossen Augen an.

„Man muss nicht alles begründen und was die anderen denken, müssen sie selber verantworten.“

Miriam lächelte leicht, das war eine typische Esther Antwort, trocken und tröstlich, wie sie fand.

„Besitzt du eine Ersatzhose?“

„Natürlich“, erklärte Miriam.

„Dann rücke sie raus, damit ich mich umziehen kann. Wenn wir beide in Hosen auftauchen denken sie, dass dies einfach zu uns Amerikanerinnen gehört. So einfach!“

Als Miriam nicht sogleich reagierte, nahm sich Esther die Freiheit und öffnete den Schrank, suchte sich ein paar Hosen raus und zeigte sie Miriam.

„Darf ich mir diese ausleihen?“ Glücklicherweise nickte Miriam.

Als Esther sich umgezogen hatte, erkundigte sich Miriam, ob sie überzeugt war von ihrer Kleiderwahl, denn Miriam war um die Hüfte herum ein wenig breiter und aus diesem Grund sass die Hose nicht richtig.

„Ich habe Appetit, gehen wir zum Frühstück, denn es duftet herrlich.“

Sprach's und verlies das Zimmer um in der geräumigen Küche der Jorais auf einen reichhaltigen Frühstückstisch zu stossen. Warmes Sonnenlicht durchflutete die Küche und Tiziana hantierte noch am Herd, um die gebratenen Eier auf die Teller zu platzieren. Knusprige Brötchen lagen in einem Korb und neben goldgelber Butter, gab es noch zwei verschiedenen Sorten von selbstgemachter Marmelade. Ein rot, weiss kariertes Tischtuch lies alles fröhlich wirken.

„Wie habt ihr geschlafen?“ Erkundigte sich Luca, der soeben zur Küche reinkam und dessen Haare noch nass von der Dusche waren. Miriam folgte ihm und nach einem einfachen Tischgebet wurde gemütlich gefrühstückt. Esther erkannte an dem leichten zusammenziehen der Augenbrauen von Tiziana, dass sie die Hosenmode leicht irritierte, aber sie sagte nichts dazu, plauderte fröhlich und erzählte Geschichten von der kleinen Gemeinde, in der sie und Luca zu Hause waren.

„Wir warten vor dem Haus auf euch“, rief Esther Tiziana zu, welche nochmals kurz im Badezimmer verschwand, bevor man gemeinsam aufbrechen konnte. Auf diese Weise verfügten sie über genügend Zeit, um gemütlich die Treppe hinunter zu steigen. Esther bot Miriam den Arm an und diese machte gerne von dem Angebot Gebrauch, denn sie wusste nicht, was der Tag noch bringen würde. Esther trug wie eine Strandtasche, welche zwar nicht zu einem Gottesdienstbesuch passte, aber einerseits sollten sie Umbertos Onkel, den pensionierte Anwalt, treffen und Esther würde sich bestimmt viele Notizen machen müssen, denn die italienische Gesetzgebung war ihr nicht vertraut. Andererseits wählte sie die grosse Tasche, sodass Miriams Stock auch noch Platz darin fand, falls diese ihn gebrauchen würde.

Kaum setzten sie sich auf die kleine Mauer vor dem Vorgarten beim Haus, als bereits Tom mit einem kleinen Lied auf den Lippen, pfeifend daherkam. Sein Stock machte regelmässige Geräusche auf dem Asphalt und schienen dem Lied den richtigen Takt zu geben. Miriam konnte sich ein strahlendes Lächeln nicht verkneifen. Sie wussten nicht,

dass Tom bereits eine Weile da war, denn er wollte sich davon überzeugen, ob sie wirklich beschattet wurden oder, ob ihm gestern seine Fantasie einen Streich gespielt hatte. Dieses Mal war der Beschatter viel schwieriger zu entdecken gewesen, was ihn eher beunruhigte, da es sich um einen Profi zu handeln schien. Er wusste, dass er die Frauen darüber informieren musste, wartete aber bewusst, bis sie alle im Auto sassen, damit die Reaktion der Beiden, den Beschatter nicht warnen würde.

„Habe ich sie richtig verstanden?“, begann Tom, welcher viel Spott seitens Luca über sich ergehen lassen musste, weil er schon wieder vor ihrer Türe stand und sich bestimmt eine Fahrgelegenheit gesucht habe, um gemütlich in die Gemeinde zu kommen, wie Luca unkte.

„Dass sie heute Abend bei Inspektor Rossi zum Essen eingeladen sind?“

Es war nicht einfach sich Gehör zu verschaffen, weil Luca noch alberte und Tiziana bereits irgendetwas zu Esther sagte. Er wartete auf eine gute nächste Gelegenheit.

Miriam war inzwischen dankbar, dass sie erneut beim Fahrer sitzen durfte, nachdem Esther nebenbei erwähnte, dass nicht jedermann das Autofahren gut vertrage und Jorais diese Aussage auf Miriam münzten, war es ausser Frage, dass Miriam vorne sass. Dass Esther sich selber damit meinte, erwähnte sie mit keinem Ton, denn ihr kleiner Trick war auf diese Weise aufgegangen, dass Miriam vorne sass, wo sie es mit ihrem Bein gemütlicher hatte. Was ihr weniger behagte, war die Nähe zu Tom, denn das kleine Auto machte es unmöglich zu dritt hinten zu sitzen, ohne in Körperkontakt zu kommen. Esther mochte dies nicht, aber sie wusste, dass Miriam schrecklich in Verlegenheit gekommen wäre, wenn es sie betroffen hätte. Esther hörte mit halbem Ohr den Namen von Inspektor Rossi und fragte Tom nochmals nach seiner Frage. Dieser wiederholte die Frage und Esther bestätigte sie ihm.

„Ich möchte noch kurz mit ihnen über eine dringende Sache sprechen, bevor sie zu ihm gehen.“

Esther erkannte den Nachdruck in seinen Augen und nickte.

„Wann, wo?“ Auf Esthers Frage hin zuckte Tom nur mit den Schultern. Beim kurzen Gang vom Auto zu den Gemeinderäumlichkeiten bot sich eine Gelegenheit, denn Tom gewährte Esther seinen Arm und diese nahm ihn an, denn auch sie erkannte die Möglichkeit eines kurzen persönlichen Gesprächs. Der etwas irritierte Blick von Miriam zeigte ihr nur, dass es Miriam erwischt haben zu schien. *Ach diese verflixten Italiener*, dachte sie mit einer Mischung aus Zorn und Resignation. Tiziana plauderte mit Miriam und Luca, mischte sich in ihr Gespräch ein, da sie nur wenige Schritte hinter ihnen ging.

„Sie werden vermutlich beschattet, also laufen sie gemütlich weiter neben mir und lächeln sie mich an, anstatt mich mit ihren grossen Augen erstaunt anzugucken.“

Esther gehorchte umgehend. Tom sprach nicht um den heissen Brei herum.

„Informieren sie Inspektor Rossi heute Abend darüber, denn es gibt gewissermaßen keinen Grund für diese Beschattung, denn sie sind als Privatperson hier. Auch“, ergänzte er weiter „wissen nur wenige Menschen den Grund ihres Kommens und trotzdem, wie es scheint, verunsichert ihr Auftreten irgendjemand und es wäre interessant heraus zu finden, um wen es sich dabei handelt.“

„Sind Miriam und ich in Gefahr?“ Er fand es reizend, dass sie zuerst Miriam erwähnte, ahnte er das mit Miriam ein Geheimnis verbunden war, denn auch jetzt, wo sie einige Schritte hinter den andere hergingen, erkannte er, dass ihr Gang nicht demjenigen einer gesunden jungen Frau entsprach. Er überlegte Esthers Frage.

„Für den Augenblick denke ich nicht, aber wir dürfen nicht ausser Acht lassen, dass, je mehr sie sich in den Prozess der nun läuft, einschalten, desto höher besteht die Gefahr, dass sie jemandem in die Quere kommen, denn dass hier nicht alles mit guten Dingen läuft, ist offensichtlich.“

Sie waren vor einem leicht heruntergekommenen Haus angekommen, vor welchem sich bereits einige Menschen versammelt hatten und sich gegenseitig begrüßten, so blieb Esther keine Möglichkeit für weitere Fragen. Tom verabschiedete sich mit einer kleinen Verbeugung und drückte ihr noch eine Trillerpfeife in die Hand und schien in der Menschenmenge zu verschwinden. Esther verstand, dass diese Trillerpfeife eine Hilfe sein konnte, falls sie jemand angreifen sollte, denn würde sie mit der Pfeife wenigstens Aufmerksamkeit und hoffentlich auch Hilfe auf sich ziehen, wenn sie kräftig blies. Trotzdem fühlte sie sich völlig verunsichert und sie musste sich sehr beherrschen, um nicht die Umgebung und ihre Menschen zu mustern. Tiziana und Luca gesellten sich wieder zu ihr und sowohl Miriam wie auch sie, wurden Umberto dem Gemeindepfarrer vorgestellt. Menschen um sich bedeutete für sie im Augenblick eine gewisse Sicherheit und aus diesem Grund war sie dankbar, um die Menschentraube, die vor der Gemeinde zu finden war.

„Ah, unsere Gäste aus Amerika. Wir freuen uns!“ Umberto stellte Fragen bezüglich ihres Wohlbefindens und wollte einiges über Amerika und ihre Gemeinden hören. Da die Zeit nicht reichte für ein ausführliches Gespräch, lud er sie zum Mittagessen ein und erklärte mit einem Zwinkern, dass sein Onkel auch dabei sein würde. Anschliessend wurden sie getrennt, denn er musste auch seine weiteren Gemeindeglieder begrüßen.

Miriam und Esther folgten Jorai's in die Räumlichkeiten der Gemeinde. Ein grosses Kreuz in der Front des Saals zog ihre Blicke auf sich. Es war nicht aus Holz, sondern schien wie aus langen Drahtschnüren zusammengeflochten zu sein und darüber angehängt die Dornenkrone aus demselben Material. Durch das Material wirkte es schrecklich kalt und

nüchtern, aber die Beiden sprach es an, denn auf diese Weise, symbolisierte es mehr die Kälte und die Schmerzen am Kreuz, als ein auf Hochglanz poliertes Holzkreuz es tun könnte. Sie nahmen in den Kirchenbänken Platz und sahen sich ein wenig um. Viele Menschen standen in kleinen Gruppen und plauderten, während einige Kinder noch im Saal herumrannten. Einige wenige hatten bereits Platz genommen und plauderten mit dem Nachbar neben sich oder vor sich.

Esther fand es eine gute Gelegenheit Miriam kurz über ihr Gespräch mit Tom zu informieren, denn einerseits wusste sie somit den Charakter des persönlichen Gesprächs zwischen ihr und Tom, und andererseits hatte sie ein wenig Zeit die Information zu verdauen, an einem sicheren Platz, so wie es schien. Bevor Miriam auf die Botschaft reagieren konnte, fing ein Musikteam an zu spielen. Ein junger Mann spielte auf einer Gitarre und ein ebenso junges Mädchen schlug das Tamburin. Zusammen stimmten sie ein Lied an und Esther und Miriam waren etwas erstaunt über die Lebendigkeit und den Schwung der Lieder. Immer wieder, zwischen den Liedern, wurde frei gebetet und auch in Sprachen gebetet und jemand legte das Gehörte aus.

Dies war eine völlig neue Erfahrung für die beiden Frauen, obwohl sie seitens der Familie Weber bereits einiges theoretisch mitbekommen hatten, aber live noch nicht oft erlebt hatten.

Ein älterer, bereits ergrauter kleiner Mann stieg auf die Bühne und schien sich kurz mit Umberto zu besprechen, dieser nickte mehrere Male und sprach leise ein paar Worte.

Umberto nahm seinen Platz vorne auf der improvisierten Bühne ein und erklärte das Bruder Fabio einen prophetischen Eindruck habe. Der kleine Mann sprach mit erstaunlich kräftiger Stimme, wenn man sein Alter bedachte.

„Gott sagt zu jemandem unter uns: Du kennst Gott noch nicht wirklich und du denkst, dass du ihn nicht brauchst, aber du weisst, dass es keine Hoffnung für dich gibt auf ein ehrliches Leben, ausser du nimmst Gottes ausgestreckte Hand der Vergebung an. Du sollst nicht töten, sonst tötest du dich selber.“

Völlig Stille war über den Raum gekommen und einige schienen zu beten.

Esther und Miriam sahen sich etwas irritiert an und zuckten mit den Schultern. Sie sahen nicht was Tom sah. Er kannte sich in dem Gemeindegebäude gut aus und war, nachdem er sich von Esther verabschiedet hatte in den 1 Stock gestiegen. Vom Fenster des Zimmers, welches für das Hüten der Babys vorgesehen war, besass man eine gute Aussicht auf die Strassen die zur Gemeinde führten. Er musste nicht lange warten, als aus einem kleinen, dunklen Fiat derselbe Mann stieg, welcher ihm heute Morgen aufgefallen

war. Auf der anderen Seite stieg der Mann vom Vorabend aus. Beide näherten sich der Gemeinde, schienen sich kurz zu orientieren, um was es sich handelte und schienen ein salbungsvolles Lächeln aufzusetzen. Tom kannte die Gemeinde und ihre Offenheit neuen Menschen gegenüber und richtig, die Beiden wurden freundlich begrüsst und sie verschwanden aus seinem Blickfeld, als sie zur Türe eintraten. Rasch ging er zurück ins Parterre und verschwand hinter der Bühne, die durch lange Tücher, welche von der Decke bis zum Boden reichten, provisorisch getrennt wurde. An diesem Platz wurden die Instrumente, aber auch die Körbe für die Kollekte, oder die Dinge für das Abendmahl, aufbewahrt. Er war froh, dass hier auch noch einige Stühle lagerten, wenn die Gemeindebänke voll waren und noch weitere Menschen kamen, wurden diese noch verteilt.

Er zog sich einen Stuhl vom Stapel und machte es sich bequem. Von hier aus konnte er das Geschehen im Saal überblicken, ohne selber gesehen zu werden. Auf diese Weise bekam nur er das betroffene Gesicht von einem der beiden Beschatter mit. Diesen hatte die Prophetie, so wie es schien, voll getroffen und Tom konnte es beinahe fühlen, wie es ihm ungemütlich wurde. Er zerrte an seinem Hemdkragen und rutschte unruhig auf der Bank hin und her. Anschliessend stiess er seinen Partner an und sie verliessen den Raum. Tom brachte diese Situation ins Grübeln. Er ahnte, dass die Beiden nichts Gutes im Schilde führten und erkannte aber, durch die Prophetie, mit wie viel Liebe Gott es sich wünschte, dass auch diese zwei den falschen Weg verlassen würden, und durch eine Beziehung zu Gott zum inneren Frieden finden würden. Zu gerne hätte er das nachfolgende Gespräch von den Beiden mitgehört.

Nun übernahm Umberto die Leitung und begann mit viel Leidenschaft zu seiner Gemeinde zu sprechen.

„Wie ist man, wenn man gestorben ist? Tot!“ begann er seine Predigt.

„Hat man noch einen eigenen Willen? Nein!“ beantwortete er seine eigene Frage.

„Macht man sich noch um Dinge Sorgen oder ängstigt sich? Nein!“

Nun nahm er eine Bibel und schlug diese auf. „Kolosser 3.2+3 sagt: 'Sinnt nach dem was droben ist und nicht auf das, was auf der Erde ist. Denn wir sind gestorben und euer Leben ist verborgen, mit dem Christus in Gott.'“

Er liess den Text einen Augenblick auf die Gemeinde wirken und fuhr dann fort.

„Wenn man sich bekehrt, spricht man oft von einem Herrschaftswechsel, damit meint man aber in der Regel immer, dass man früher Satan gehörte und nun Jesus gehört. Es ist, als würde sein ganzes Sein, mit dem Leib und allem Drum und Dran, dem Feind gehören und anschliessend Gott. Irgendwie scheint es hier noch eine tiefere Ebene zu geben.“

Mit Enthusiasmus erzählte er weiter und unterstrich das Gesagte mit seiner sprechenden Mimik und der passenden Gestik: "Schauen wir uns den körperlichen Tod an. Wenn ich gestorben bin, dann bin ich tot. Das heisst, ich lebe nicht mehr in dieser Welt. Geistlich sollte es ähnlich sein, wenn ich mich bekehre, sollte ich, gemäss diesem Text, gestorben sein und Jesus lebt vollständig in uns. Ich frage mich, ob wir diesen Schritt wirklich vollziehen, denn gestorben zu sein, heisst jeglichen Anspruch auf etwas Eigenes zu verlieren. So wie es jeweils von Jesus hiess, dass er nur tat, was er Gott machen sah, genau so sollten wir in Bezug auf Jesus sein, wenn wir wirklich gestorben sind. So lange wir aber noch unser eigenes ICH am Leben haben und nicht jeder Teil an uns gestorben ist, so lange zieht es uns auch noch nach beiden Richtungen."

Miriam und Esther hörten ihm gespannt zu und waren dankbar um die Ablenkung von ihren eigenen Gedanken. Der Anfangstext, dass man sich keine Sorgen machen müsse, wenn man gestorben war, sprach sie in ihrer Situation an, obwohl es beinahe schon makaber war, wenn man nicht wusste, ob das eigene Leben auf irgendeine Art und Weise bedroht war.

Umberto fuhr weiter mit seinen Ausführungen: „Lauheit kann auch kommen, weil wir noch ein falsches Bild haben, was eine Bekehrung heisst, und die Konsequenzen davon. Je mehr ich sterbe, desto mehr kann Jesus in mir Raum gewinnen und leben. Je mehr ich sterbe, desto weniger haben Ängste oder falsche Verhaltensmuster, oder Egoismus etc. Platz und desto mehr kommen die Fülle und Früchte des Geistes zum Vorschein. Klingt irgendwie verrückt, aber je mehr ich sterbe, desto mehr gewinne ich das wahre, echt erfüllte Leben. Aber wie sterbe ich?“ Wieder liess Umberto einige Sekunden verstreichen, bevor er fortfuhr.

„In der Bibel steht, dass, wenn wir uns Gott nahen, er sich uns auch naht. Je enger unsre Beziehung zu Gott ist, desto mehr stirbt, was sterben muss und wird das zum Leben erweckt, was ewig leben soll. Unsere „Fleischtaten“, unsere „Stroh und Holztaten“ entstehen aus dem noch nicht gestorbenen und dadurch unerlösten Ich. Die Edelsteine und Gold entstehen durch die gestorbenen Teile an mir, welche von Jesus zum unvergänglichen Leben erweckt wurden. Unsere Liebe zu Gott und den daraus resultierenden Gehorsam, bringt unseren Egoismus auch zum Sterben. Kurz zusammengefasst: Sterbe, damit du für ewig erfüllt leben kannst. Wenn man gestorben ist, ist man verborgen in Christus, wie es im zweiten Teil dieses Satzes steht. Im Wort verborgen, ist auch das Wort geborgen enthalten. Gott kann mich nicht vollständig bergen, verbergen oder Geborgenheit geben, wenn mein eigenes Ich ihn daran hindert.

Darum also“, Umberto fixierte seine Gemeinde für seinen Schlusssatz: „Sterbe, damit du für ewig erfüllt leben kannst! Amen!“

Ein vielseitiges Amen kam von verschiedener Seite.

„Was berichten wir dem Boss?“ Fragte der Kleinere.

„Lass mich das machen.“ Erklärte der Andere. „Du beschattest sie weiter und ich mache einen Zwischenbericht beim Boss, vielleicht erlöst er uns von dem unseligen Auftrag. Die scheinen zu spinnen, aber sonst sind sie harmlos.“ So salopp seine Worte waren, spiegelte es nicht sein Inneres wider. Die Worte des Propheten schienen an ihn gerichtet zu sein und eine tiefe Unruhe, aber auch etwas wie eine Sehnsucht war in ihm erwacht. Er musste einen Augenblick alleine sein, um mit dem Erlebten klar zu kommen. Aus diesem Grund liess er sich viel Zeit, bevor er von einer Telefonkabine aus, den Boss anrief. Dieser bekam eine zensierte Version des Gottesdienstes mit und blieb aber bei seinem Auftrag, wie erwartet.

Mürrisch kehrte er zu seinen Kumpanen zurück, in dem Augenblick, als Esther und Miriam mit dem Pfarrer in ein nahes gelegenes Haus verschwanden. Sie setzten sich ins Auto und liessen das Haus nicht aus den Augen.

Esther und Miriam wurden mit herrlichem italienischem Essen verwöhnt und mussten auf viele Fragen Antworten geben. Es war ein gemütliches Zusammensein und Umberto versprach ihnen zu helfen, wann immer er und seine Gemeinde die Möglichkeit dazu fanden. Esther und Miriam erfuhren auch, dass es kaum charismatische Gemeinden in Italien gab und die Bestehenden von der katholischen Kirche eher angefeindet wurden. Das bedauerten sie sehr, kannten aber auch die Schwierigkeiten, das Andere in seiner Andersartigkeit zu akzeptieren oder noch besser, als Ergänzung zu sehen. Der Nachmittag verflog rasch und das Gespräch mit Umbertos Onkel war sehr aufschlussreich für Esther. Ester war sich bewusst, dass sie sich niemals in den Prozess einschalten konnte, hoffte aber irgendwelche Dinge in die Hand zu bekommen und damit den Pflichtverteidiger von Nino zu wecken, oder noch besser, dass Nino sich einen zuverlässigeren Anwalt nahm, der seine Sache vertrat. Umbertos Onkel war bereit dazu, denn er war noch nicht offiziell pensioniert, sondern hatte sich einfach aus der Kanzlei zurückgezogen, welche nun von seinem Partner geführt wurde. Diese wollte er, aus Gründen die er Esther nicht verdeutlichen wollte, nicht für den Prozess einschalten. Umberto bat ein Gemeindemitglied die beiden jungen Frauen zu Inspektor Rossis Haus zu fahren, denn er selbst, wie auch viele seiner Gemeinde, besaßen noch kein Auto, aber er wusste immer, auf wen er zurückgreifen konnte. Die Beiden nahmen das Angebot dankbar an, da sie sich in einem Auto sicherer fühlten, als auf der Strasse. Immer wieder guckten

sie während der Fahrt um sich, ob sie verfolgt wurden und waren sich aber nicht völlig sicher, denn die Abenddämmerung hatte bereits eingesetzt und für sie sahen die Autos oft sehr ähnlich aus. Mit einer gewissen Erleichterung kamen sie im Hause des Inspektors an und, als er sie beinahe mit einer väterlichen Liebe begrüßte und Esther kurz in den Arm nahm, war es für sie als wäre sie zu Hause angekommen.

Auch Miriam, welche den Inspektor nur aus der Erzählung kannte, wurde mit viel Herzlichkeit empfangen. Frau Rossi besass eine stille Herzlichkeit, so dass sich die jungen Frauen, auch von ihrer Seite her, sich sehr willkommen fühlten. Das Essen war mit wenigen Handgriffen angerichtet und man konnte sich an einen stilvoll geschmückten Tisch setzen. Esther dachte mit einem gewissen Humor, dass wenn sie weiterhin derart üppig bewirtet werden würde, ihr bald Miriams Hosen passten, was dann aus Miriam werden würde, wusste sie noch nicht.

Silberbesteck und Damast Servietten, wie ein mehrarmiger Kerzenhalter, gaben dem Esstisch eine sehr festliche Note. Die Zimmer, welche sie bisher gesehen hatten, wirkten sehr gemütlich mit eher schweren, dunkelbraunen Ledersesseln und Sofa, und eine riesige Bücherwand nahm beinahe eine Wand im Nebenzimmer ein, welches durch eine gläserne Schiebetüre mit dem Esszimmer verbunden war. Eine bronzene Menora zierte eine Kommode und lies als einziger Gegenstand auf sein Erbe schliessen. Da die Zimmer sehr hoch und geräumig waren, passten die eher voluminösen Möbel sehr gut hinein. Vom Fenster aus sah man auf einen sehr grossen, begrünten Innenhof und die Frau des Inspektors erklärte ihnen, dass sie gerne im Garten sassen in ihrer Pergola und auf diese Weise, wie von der Aussenwelt ein wenig abgeschirmt, waren.

Während des Essens tauschte man zuerst über allgemeine Dinge aus. Esther erzählte von Trudis Hochzeit und von der Kanzlei und der Inspektor und seine Frau von Venedig und Rom und auch von ihren zwei Kindern, die bereits erwachsen waren und ihre eigenen Familien besassen. Wäre der Grund ihres Kommens nicht so ernst gewesen, hätte Esther besonders die wohlthuende Gegenwart ihres väterlichen Freundes, wie sie ihn heimlich betitelte, sehr genossen, aber so sass ihr eine ungewisse Angst und ein Erwartungsdruck auf ihr, den sie nicht zu erfüllen wusste. Nach dem Dessert und dem Espresso wechselte man zu der gemütlichen Polstergruppe und machte es sich dort bequem. Die Frau des Inspektors verschwand in der Küche, nachdem sie ihren Mann liebevoll im Vorübergehen über die Schulter gestrichen hatte. Der Inspektor nickte ihr liebevoll zu. Nun wandte er seine volle Aufmerksamkeit Esther zu.

„Erzählen sie mir einerseits was sie auf dem Herzen haben und andererseits, welche Pläne und Schritte sie für die nächsten Tage geplant haben.“

Esther war dankbar dafür und als erstes sprudelte aus ihr der Verdacht der Beschattung heraus.

Inspektor Rossi hörte ihr konzentriert zu, als sie beendet hatte, schweifte sein Blick in die Ferne und für eine Weile vernahm man einzig das Ticken der Pendeluhr.

„Da es sich bei der Beobachtung um die Einschätzung eines ehemaligen Polizisten handelt, gilt es sie ernst zu nehmen!“ Nun würde sein Blick etwas resigniert: „Nur, wir haben trotzdem keine echte Handhabung, um Polizeischutz anzufordern. Sie als Touristin, würde man einfach auffordern den Urlaub abubrechen. Das befriedigt mich nicht.“ Der Inspektor schien eine Weile zu überlegen.

„Verfügt Signor Tomaso Silvetrini über genügend Zeit, dass er sie begleiten könnte?“

Esther nickte zu diesem Vorschlag und entdeckte, dass Miriam bei diesem Vorschlag ein zarter Hauch von rosa ins Gesicht bekam.

Man diskutierte über die Vorgehensweise hin und her, denn offiziell war die Untersuchung abgeschlossen worden. Esther ermittelte quasi als Privatperson.

„Wir können es drehen und wenden wie wir wollen. Ihr nächster Schritt führt ins Gefängnis zu Albino Valle. Vermutlich sind sie die Einzige, die im Augenblick etwas Sinnvolles aus ihm herausbringt und ihn dazu überreden kann, ihren Bekannten, diesen Anwalt, an Stelle von seinem Pflichtverteidiger zu engagieren. Dies würde ein weiterer Vorteil mit sich ziehen, dass der Anwalt, Herr Tozzo damit einen triftigen Grund hätte, um den Prozess nochmals etwas hinaus zu schieben, da er sich erst mit dem Fall vertraut machen muss.“

Esther schien sich innerlich zu winden, konnte sich aber der Logik nicht entziehen, trotzdem sträubte sich alles in ihr, Nino noch einmal zu sehen. Flehentlich sah sie den Inspektor an, dieser konnte sich einen kleinen Lacher nicht verkneifen.

„Nehmen sie ihre liebe Freundin Miriam mit zu diesem Besuch im Gefängnis, dann wird sich der verliebte Gockel hoffentlich ein wenig zusammenreißen.“ Er lächelte Miriam aufmunternd zu.

„Natürlich begleite ich Esther, wenn sie das wünscht.“ Zu gerne wollte sie diesen Nino auch mal zu Gesicht bekommen und nicht nur bezüglich des Falls.

„Dann wäre alles geklärt.“ Und er schob Esther ein Papier hin. Vorsichtig nahm sie es und erkannte eine Verfügung, dass sie bereits am nächsten Tag um 9.00 Uhr im Gefängnis zu einem Termin erscheinen würde.

„Ich habe noch nicht ja gesagt.“ Ein kindlicher Trotz machte sich einen Augenblick in Esther breit.

„Frau Anwältin, sehen sie irgendeine andere Möglichkeit?“ Als Anwältin angesprochen blieb ihr keine andere Wahl und eine kleine Verärgerung stieg in ihr auf. Die legte sich, als er ihr später sagte, sie solle auf sich und ihr Herz gut aufpassen. Eine kleine Sorgenfalte war auf seiner Stirn erschienen und die Worte berührten ihr Herz.

„Wie kommen wir zum Gefängnis?“

Nachdem alles besprochen worden war, verabschiedeten sie sich und bedankten sich herzlich für die wertvolle Hilfe. Der Inspektor liess es sich nicht nehmen, sie persönlich zurück zu der Familie Jorai zu fahren. Als die jungen Frauen im Hause war, drehte er sich nochmals um und schien den Sternenhimmel zu betrachten, währenddem er aber die Umgebung in Augenschein nahm. Weder während der Fahrt, noch hier vor dem Haus war ihm etwas Ungewöhnliches aufgefallen, das irritierte ihn. Er war hier als Privatperson unterwegs und aus diesem Grund konnte er die Beschatter nicht erschreckt haben. Das Ganze gab ihm Rätsel auf, aber da er nur gelöste Rätsel liebte, würde er an der Sache dranbleiben.

„Und?“ bellte sein Gegenüber, kaum war er zur schweren Türe seines Büros eingetreten. Er erzählte ihm nochmals ausführlich von dem Tag und der Beschattung. Auch, dass er die Entscheidung getroffen hatte, die Überwachung vor dem Hause des Inspektors abubrechen. Zu viel stand auf dem Spiel. Ein zustimmendes Brummen war die Antwort. „Du hältst mich auf dem Laufenden!“ Das war keine Frage, sondern ein Befehl. Nach einem kurzen Gruss verliess er aufatmend das Zimmer. Das Haus wirkte immer einschüchternd auf ihn und sein Besitzer direkt unheimlich. Er fragte sich, aus welchem Grund der Alte, wie er ihn heimlich nannte, ein derart starkes Interesse an Albino Valle hatte und nahm sich vor, auf eigenen Faust ein wenig zu recherchieren. Mit der nötigen Vorsicht, das war klar, denn er wollte nicht selber ins Schussfeld des Alten geraten.

Kapitel 21

Esther stand sinnierend vor dem Schrank und sah ihre kleine Kleiderauswahl an. *Was sollte sie nur anziehen?* Miriam kam aus der Dusche und stellte sich neben sie, und sah sich vor dieselbe Frage gestellt.

„Seit wann sind wir derart eitel geworden?“ Knurrte Esther wütend auf sich selber, dass sie sich nicht entscheiden konnte.

„Seitdem wir nicht nur uns selber gefallen wollen?“ spekulierte Miriam mit einem schrägen Schmunzeln.

„Komm wir helfen einander.“ Ermutigte Miriam Esther, und das Resultat war für Beide zufriedenstellend.

Der Minirock war völlig in, aber weder Esther noch Miriam konnten sich dafür begeistern. Miriam trug einen flaschengrünen Hosenanzug mit der passenden gerade geschnittenen Jacke, wie Marlene Dietrich, die diese Moderichtung bestimmte, und Esther entschied sich für ein zartgelbes, duftiges Kleid mit einem engen Oberteil, dreiviertel Ärmel, einem schmalen Gürtel und einem glockigen Jupe. Damit war sie nicht nach der neusten Mode gekleidet, aber immer noch passend, was den Modetrend anbelangte. Beide waren sich bewusst, dass es nicht die ideale Bekleidung für ein Gefängnis war, aber heute wollten sie dies ignorieren.

Die Beiden staunten, als sie die Haustüre öffneten und Tom mit einem edlen, silberfarbenen Mercedes erkannten, der sie abholte. Sie wollten sich nicht beeindruckt zeigen, aber Miriam vergaß für einen Augenblick den Mund zu schließen, als sie noch den typischen Mercedesstern auf der Kühlerhaube sah.

„Signorinas“, formvollendet öffnete Tom die Türen, mit einer leichten Verbeugung.

„Das ist aber nicht dein Auto.“ Esther musterte ihn genau. Tom verzog mitleidheischend sein Gesicht.

„Ich hätte gerne etwas Eindruck geschunden mit diesem Auto, aber wenn ich ehrlich bin, gehört es einem reichen Nachbarn. Dieser besitzt nicht nur einen Bauernhof mit ein wenig Land wie ich, sondern einer der größten Landwirtschaftsbetriebe überhaupt in dieser Region.“ Was er verschwiegen war, dass er seiner Tochter vor wenigen Jahren das Leben gerettet hatte, als diese von Entführern gefangen gehalten wurde.

„Dieser reiche Nachbar überlässt dir grundlos seine Edel-Karosserie?“ Esther zeigte eine Mischung aus Erstaunen und Misstrauen.

„Ah, die misstrauische Anwältin kommt zum Vorschein“, mokierte er sich.

„Ihr wisst, ich war Polizist und kenne alle finsternen Seiten meiner Nachbarn und aus diesem Grund kann ich sie immer wieder einmal um einen Gefallen bitten.“ Sprachs seelenruhig, als wäre Erpressung für ihn an der Tagesordnung. Als er Esthers Blick auf sich sah, musste er schallend lachen, bekam aber ein schlechtes Gewissen, als er Miriams Augen ansah, die eine Enttäuschung zu verbergen versuchte. Nun wurde er ernst und erklärte mit wenigen Worten die damaligen Umstände, ohne seine Rolle hervor zu heben, aber die Beiden konnten ahnen, wie viel Mut und Selbstlosigkeit ein solcher Einsatz kostete und, dass der Nachbar sehr dankbar war, konnten sie gut nachvollziehen.

„Das Auto ist ein Automat, diese gibt es bei dieser Marke seit ca. neun Jahren und ich kann ihn fahren, obwohl ich das Handicap meines Beines habe.“ Miriam ließ er neben sich einsteigen und Esther nahm hinter Tom Platz, damit sie sich ungeniert mit Miriam unterhalten konnte.

Während der Fahrt plauderte er unbefangen mit Miriam, denn er erkannte rasch, dass Esther einerseits zu nervös war für ein Gespräch, und andererseits sich bestimmt gerne auf das bevorstehende Gespräch konzentrieren wollte. Er war ein wenig erstaunt über die Kleiderwahl von Esther, welche wirkte, als würde ein Sommerspaziergang mit dem Liebsten vor ihr liegen, und kein Gefängnisbesuch als Anwältin und schloss seine Fakten daraus.

Tom begleitete sie im Gefängnis bis zu dem zuständigen Beamten und erklärte ihnen, dass er draußen im Auto auf sie warten würde und sie sich nicht beeilen müssten. Miriam hätte ihm gerne Gesellschaft geleistet, wusste aber, dass Esther ihre Unterstützung benötigte; als Freundin und als Assistentin. Sie folgten dem Sicherheitsbeamten durch lange Gänge und selbst Miriam konnte mühelos dem gemütlichen Tempo folgen. Sie wurden in einen Raum geführt, welcher durch eine Vorrichtung die eine Seite von der anderen Seite trennte. Man wurde angewiesen auf welchen Stuhl man sich setzen musste, und eine halbhohe Scheibenwand trennte den Besucher von dem Insassen. Esther, wie auch Miriam, legte sich ihre Schreibmappe und Stifte bereit. Es war Miriams Aufgabe das Gespräch zu protokollieren und sie hatte das nötige Wissen und Übung in Stenografie, so dass sich Esther völlig darauf verlassen konnte. Dank den Beziehungen zu Inspektor Rossi durften sie außerhalb der offiziellen Besucherzeit hier sein, was ihnen ein ruhiges Gespräch bescheren sollte. Der Sicherheitsbeamte postierte sich mit einer ausdruckslosen Mimik an der Eingangstüre. Miriam war zum ersten Mal in einem Gefängnis und sie fühlte sich gehemmt. Gerne hätte sie aus Interessensgründen sich alles angeguckt, aber die andere Seite in ihr senkte eher den Blick, denn sie wollte auch nicht wie ein Voyeur dastehen. Sie war sich auf jeden Fall sicher, dass sie niemals in einem Gefängnis enden wollte. Sie dankte Gott im Stillen für ihre behütete Jugend, ihre fürsorglichen Eltern, auch wenn sie streng und manchmal etwas engstirnig waren, schien ihr zu Hause, hier an diesem Ort, wie ein kleines Paradies zu sein. Sie nahm sich vor, bei der nächsten Gelegenheit ihren Eltern wieder dafür zu danken und dieses Mal noch bewusster, für die relativ unbeschwerte Kindheit, mindestens bis zum Zeitpunkt ihres Unfalls.

Sie warf Esther einen Blick zu und sah, wie sie nervös mit den Stiften spielte und jedes Mal wenn sie sich dabei ertappte, die Hände übereinander faltete. Ein etwas verkniffener Mund zeigte auch ihre innere Anspannung und, als auf der anderen Seite die Türe geöffnet wurde, sprang sie nervös auf, fasste sich aber umgehend wieder und schien mit stoischer Gelassenheit auf Albino Valle zu warten. Dieser schien im ersten Augenblick etwas irritiert zu sein über den Besuch, hatten sie ihm einzig zwei Frauen angekündigt und nicht mehr. Er konnte sich nicht richtig erklären um wen es sich handeln würde, da er sich auch bewusst war, dass es sich nicht um die offizielle Besucherzeit handelte. Seine Haltung war etwas gebeugt und sein dichtes Haar schien bei seinem Eintritt geschoren worden zu sein, denn er trug es sehr kurz, was seinem Gesicht eine zusätzliche Härte gab. Sein Blick drückte eine tiefe Resignation aus und er schien ein paar Sekunden zu benötigen, bis er in der Tiefe realisierte, wer vor ihm stand. Die Atmosphäre im Raum wirkte depressiv und gedrückt. Dies änderte sich schlagartig, als er Esther erkannte. Seine Züge wurden weich und in seine Augen kehrte das Leben zurück.

„Amore.“ Voller Sehnsucht sprach er die Worte aus.

„Bist du es, oder ein Engel?“ Langsam ging er auf sie zu mit ausgestreckten Armen, als könne er seinen Augen nicht trauen und müsse das Wunder anfassen.

Bereits bei seinem ersten Wort, war die professionelle Hülle von Esther gefallen und sie wurde rot bis zu den Haarwurzeln. Miriam wusste nicht, dass sie über das gesamte Gesicht strahlte, als sie diese beiden Menschen so vor sich sah. Sie wünschte sich selber, von einem Mann derart entzückt angehimmelt zu werden und als sie intuitiv an Tom dachte, überzog es auch ihr Gesicht mit einer sanften Rötung. Esther fasste sich als Erste, und nahm Albinos Hand betont burschikos und schüttelte sie.

„Herr Valle, eh, es freut mich ihre Bekanntschaft zu machen.“ Als sie ihre eher unpassende Bemerkung realisierte, hätte sie beinahe mit den Augen gerollt, konnte sich aber noch beherrschen.

„Ich komme im Namen von...“, sie wusste nicht mehr weiter. Albino hatte ihre Hand nicht losgelassen und aus diesem Grund konnte sie sich nicht setzen. Miriam war aus ihrer Entzückung erwacht und griff beherzt ein, auch als sie sah, wie die Gefängniswärter maliziös lächelten. Esther würde niemals ernst genommen werden als Anwältin, wenn sie sich nicht bald wieder in den Griff bekam.

„Miriam Steinweg“, sprach Miriam deutlich in Albinos Richtung und nahm ihm beinahe die Hand aus Esthers Hand. Nun reagierte er auf sie und sah sie an, als wäre sie neu im Raum.

„Ich bin Frau Browns Assistentin und werde das Gespräch protokollieren. Ich bitte sie sich zu setzen, damit wir beginnen können.“ Der Klang ihrer Stimme war selten resolut und

brachte damit auch Esther wieder in die richtige innere Haltung und Position. Albino setzte sich gehorsam hin.

„Bitte Signorina Brown nennen sie mich Nino!“ Ein Flehen lag in seiner Stimme, als er sich erneut Esther zuwandte. Sie wusste aus dem Brief, dass seine Mutter in auf diese Weise ansprach und nickte kurz.

„Signore Nino“, Albino seufzte leicht, erkannte aber, dass er zu diesem Zeitpunkt nicht mehr persönliches Entgegenkommen seitens Esther erwarten konnte.

Esther erklärte ihm der Grund ihres Kommens. Einerseits versuchte sie ihm nahe zu legen, Vanni Tozzo als Anwalt zu engagieren und erklärte auch, dass sie einige Fragen bezüglich des Tatvorgangs hatte. Als sie ihn bat den Tatvorgang nochmals zu beschreiben, schien die Decke des Schwermuts sich wieder über ihn zu legen.

„Was hat das alles für einen Sinn. Sie sollten nicht hier an diesem schrecklichen Ort sein. Sie sollten einen Mann heiraten der ihrer würdig ist und viele Bambinos haben und glücklich sein. An einem Ort mit Sonne und Lachen.“

Einen Augenblick schien Esther aus ihrer Konzentration gerissen worden zu sein und ihre Gedanken schienen an diesem verheissenen Ort zu sein. Rasch sammelte sie sich wieder.

„Die Bibel sagt, dass alles Ding seine Zeit hat und im Augenblick habe ich keine Zeit für Bambinos, sondern möchte ihre Chancen auf eine Zukunft verbessern.“

„Ich bin schuldig.“ Resignation lag in seiner Stimme: „oder denken sie das nicht auch?“

„Doch sie sind bestimmt schuldig, aber in welchem Umfang ist für mich noch lange nicht geklärt.“

In ihrem Gesichtsausdruck lag eine Kampfansage und diese löste bei Albino ein Hoffnungsschimmer in seinem Herzen aus.

„Eken sie sich nicht vor mir? Ich habe eine junge, unschuldige Frau getötet.“

„Haben sie es geplant?“ Harsch kam diese Frage aus Esthers Mund.

„Nein!“

„Haben sie es gewollt?“

„Nein!“ Jedes Nein schien ein Aufschrei in Albinos Mund zu sein.

„Sind sie überzeugt davon, dass ihr Messerstick den Tod der Frau verursachte?“

Nun war ihre Stimme wieder sachlich.

Die Fragen brachten Albino ins Nachdenken. In den ersten Stunden war er einfach entsetzt über seine eigene Tat und ihre Folgen gewesen, anschliessend kam eine Zeit des darüber Sinnens, welche bei ihm auch Fragen aufwarfen, aber da der Obduktionsbefund verschwunden war, schien es keine Chance mehr zu geben, ein anderes Licht in die Sache zu bringen und er kapitulierte.

Die Befragung brachte keine neuen Aspekte, aber sie erhielt die Zusage von Albino, dass er den neuen Anwalt Vanni Tozzo auch befürworten würde. Diese Zusage brachte Esther und ihren Helfern wertvolle Zeit, um weiter in dem Fall zu recherchieren, denn Vanni Tozzo musste sich erst einarbeiten und jeder Richter befürwortete eine gewisse Zeit, damit der entsprechende Anwalt seiner Verantwortung nachgehen konnte. Esther atmete unbewusst auf und zum ersten Mal lächelte sie wieder. Albino sog dieses Lächeln auf wie ein ausgetrockneter Schwamm.

„Sehe ich sie wieder?“ eine tiefe Sehnsucht hörte man aus seiner Stimme und seine Augen schienen sie anzubetteln.

Esther räusperte sich kurz und nickte. „Wenn ich kann, werde ich Signore Tozzo begleiten.“

„Sie bleiben in Italien?“ Erstaunen hörte man aus Albinos Worten.

Esther wich etwas zurück und hielt die Hände wie abwehrend vor sich. „Ich weiss nicht wie lange, denn ich habe eine Kanzlei in Amerika die auf mich wartet.“ Leicht resigniert nickte er.

„Sie waren, und sind für mich, wie ein Licht in der Finsternis und ich danke ihnen dafür.“

Esther stand auf und erklärte somit das Gespräch für beendet und trotzdem liess sie es zu, dass bei der Verabschiedung Albino ihre Hand lange hielt und sie dabei intensiv musterte. Sie schien es gelassener zu nehmen, dass erneut Röte ihr den Hals hinaufkroch und ihr gesamtes Gesicht bedeckte. Nur für ihr Gegenüber hörbar, da Miriam ziemlich geräuschvoll den Stuhl zurückschob, flüsterte sie:

„Pass bitte auf dich auf..., Nino.“ Dann zog sie ihre Hand aus seiner, nickte ihm nochmals mit einem aufmunternden Lächeln zu und entfernte sich zur Türe, welche ihr umgehend geöffnet wurde. Ohne nochmals zurück zu schauen, entfernte sie sich hoch aufgerichtet und Miriam folgte ihr rasch, nachdem sie sich hastig von Albino verabschiedet hatte und ihm Gottes Segen gewünscht hatte. Er dankte es ihr mit einem hoffnungsvollen Lächeln.

Kaum dem Gefängnis entflohen, wie es Miriam für sich heimlich nannte, entwickelte Esther ihre gewohnte Energie. Sie hielt im Hintergrund die Fäden in der Hand und im Vordergrund halfen ihr Tom, Inspektor Rossi und der Anwalt Vanni Tozzo, so dass innerhalb kurzer Zeit, das Mandat auf Vanni Tozzo übertragen wurde und sie im Besitz der noch verbliebenden Unterlagen aus dem Mordfall Rosa Giubiasci waren. Im Nu war sie in die Unterlagen vertieft und machte sich bereits Notizen über das weitere Vorgehen, welche sie mit Vanni, welchen sie auch bereits beim Vornamen ansprach, verglich. Vanni musste die jeweils offiziellen Schritte unternehmen, und Esther mit Hilfe von Tom und Miriam die Inoffiziellen.

„Wer von ihnen beiden führt das Regiment?“ Flüsterte der Inspektor Herr Tozzo zu, nachdem sie wieder einmal eine Lagebesprechung in seinem Büro hatten und Esther sich bereits verabschiedet und auf den Korridor geeilt war, als Herr Tozzo sich gemütlich erhob. Herr Tozzo lachte herzlich.

„Das Mädchen hat Energie für zwei und arbeitet sich verbissen vorwärts, wie eine Bulldogge. Ich werde mich hüten ihr zu widersprechen, besonders weil sie Zusammenhänge rascher erkennt als ich, sonst beisst sie mich noch.“ Die Männer lachten herzlich, denn beide schätzten Esther sehr, weil sie sich ihrer selbst bewusst waren, und sie als erfrischende Ergänzung sahen und in keiner Form als Konkurrenz, denn sie blieb bei allem immer freundlich und nahm jeden Ratschlag ernst. Sergio war zu den Beiden dazu getreten.

„Wirbelt sie nicht nur viel auf, ohne grosse Resultate?“ Etwas süffisant lächelte er dabei. „Ich traue ihr viel zu“, erklärte der Inspektor und Herr Tozzo nickte bestätigend. „Ob sie das Rad drehen kann, ist ungewiss, aber sie ist seine Hoffnung.“

Esther streckte den Kopf nochmals zur Türe hinein.

„Haben wir was vergessen?“ Erkundigte sie sich mit einem kleinen Lächeln.

„Einzig unser würdiges Alter und, dass wir kein Schnellzug sind!“

Esther wollte sich bereits entschuldigen, als die beiden Herren lachend abwinkten. Rasch begrüßte Esther noch Sergio und erkundigte sich nach seiner Frau und seinen Bambinos und dachte dabei an Nino und seinen Wunsch für sie, von den vielen Bambinos. Sie stellte ihm auch Miriam vor, welche sie beinahe überall hinbegleitete und für sie eine wertvolle Ergänzung war, denn vier Augen sehen besser als zwei und vier Ohren hören besser als zwei. Auf dem Flur schmunzelte Miriam, und Esther erkundigte sich nach dem Grund. Leise flüsterte ihr Miriam zu, dass Trudi ihr als Zahnärztin ans Herzen gelegt hatte, auf den Mund von Sergio zu gucken, da er ein seltenes Exemplar von einem Diastema habe. Denn Trudi versuchte ihr zu erklären was es sei und sie konnte es sich nicht wirklich vorstellen, bis sie es jetzt in Natura gesehen hatte. Esther schmunzelte auch und schüttelte leicht den Kopf über Trudi. Sie vermissten deren fröhliche und unkomplizierte Art. Sie wussten, dass auch in Amerika viel für sie gebetet wurde und das machte sie zuversichtlich, denn sie waren sich bewusst, dass sie als gewöhnliche Touristinnen nichts in Italien bewirken konnten. Die Karten standen erst jetzt besser, wo Vanni die Einsicht in die Akten besass und somit die Fühler in die verschiedenen Richtungen austrecken konnten.

Laut krachte die Faust auf den Tisch. Der protzige, goldige Siegelring am kleinen Finger machte dabei ein kratziges Geräusch. Das goldene Einhorn auf dunkelblauem Untergrund funkelte im Licht der Schreibtischlampe.

„Was meint denn die amerikanische Göre, was sie hier in Italien bewirken kann?“ Der alte Mann schnaubte durch die Nase und sein Gesicht war rot angelaufen vor Wut.

„Sie hat meinem Schnösel also einen aktiven Anwalt zukommen lassen.“ Einen Augenblick überlegte er, wobei tiefe Runzeln auf seiner massigen Stirn zu sehen waren.

„Was wissen wir über den Anwalt?“

Sein Gegenüber schüttelte mit dem Kopf. „Keine Handhabung.“

Der Alte nahm diese Aussage zur Kenntnis.

Er grübelte einen Moment vor sich hin, bevor er weitere Anweisungen gab.

„Ich will alle zwei Stunden einen Bericht und nicht nur am Abend, damit ich rascher reagieren kann, sollte das nötig sein.“ Damit war der Angesprochene entlassen und der verliess mit eiligen Schritten den Raum.

Während Esther noch gedankenverloren ihre Haare büstete, salbte Miriam, bereits auf dem Bett liegend, ihren Beinstumpf ein. Esther merkte auf und hielt inne.

„Wie geht es eigentlich Dir? In den letzten zwei oder drei Tagen, jagte ich dahin und du in meinem Windschatten, und ich habe kaum noch Augen für deine persönlichen Anliegen. Bitte entschuldige das.“ Esther legte die Bürste weg und kam auf Miriams Seite und guckte sich den Beinstumpf an.

„Druckstellen.“ Es war mehr eine Feststellung als eine Frage.

„Solltest du nicht mal einen Tag pausieren?“ Miriam zuckte etwas mit den Schultern.

„Ich bin Gott dankbar, dass wir die meisten Distanzen mit diesem bequemen Auto hinter uns bringen können und Tom bietet mir immer den Arm an, wenn wir ein Stück gehen müssen und das, obwohl er selber an einer Krücke geht, das ist sehr lieb und mir persönlich eine grosse Hilfe.“

Esther sah diese beiden wertvollen Menschen vor sich, wie sie sich vermutlich gegenseitig stützten und wünsche sich, etwas für sie tun zu können. Sie lag noch lange wach, als sie bereits die regelmässigen Atemzüge von Miriam hörte. Am nächsten Tag wollte sie zusammen mit Vanni den Gerichtsmediziner besuchen, welcher den Obduktionsbericht von Rosa Giubiasci getätigt hatte. Es war Esthers Hartnäckigkeit zu verdanken, dass sie ihn fanden. Denn am selben Tag von Rosas Mord, gab es in Rom einen schrecklichen Brand in einer alten Fabrikhalle mit mehreren Toten. Da die Polizei einen Hinweis erhalten hatte, dass es sich dabei um Brandstiftung handelte und viele Tote ziemlich entstellt waren, kamen sie auf den Untersuchungstisch der Gerichtsmediziner,

welche damit ziemlich überlastet waren. Aus diesem Grund waren auch auswärtige Gerichtsmediziner dazu gezogen worden und Rosa Giubiasci landete auf dem Tisch von einem jungen Mediziner, der erst frisch in diesem Spezialgebiet tätig war und noch eine private Praxis besass. Da diese aber noch nicht völlig ausgelastet war, bot er seine Dienste zusätzlich dem Gericht an, welches ab und an davon Gebrauch machte. Für den nächsten Tag war ein Termin mit ihm vereinbart worden und Esther war neugierig, was er zu erzählen hatte. Sie erhoffte sich einige Informationen, die sie weiterbrachten, denn bisher war ihnen kein Durchbruch gelungen, welcher Nino entlastet hätte. Da der Mediziner noch neu in der Branche war, hoffte sie auf ein gutes Erinnerungsvermögen, andererseits stieg die Quote etwas zu übersehen auch an, da es ihm noch an einer gewissen Erfahrung mangelte. Esther betete einmal mehr für alle Beteiligten und bat auch für viel Weisheit für sich, wie auch für Miriam, Inspektor Rossi oder Vanni. Ohne Gottes Führung und Licht würden sie nicht viel bewegen können und das wollte Esther auf gar keinen Fall.

Kapitel 22

Esther war bereits wieder früh am Morgen auf den Beinen und genoss die kühle Dusche, denn heute schien es einen besonders heissen Tag zu geben. Ihr persönlich spielte das keine grosse Rolle, denn sie trug möglichst luftige Röcke und ertrug die Hitze problemlos, bei Miriam lag die Sache etwas anders. Die Hosen an und für sich waren aus einem dickeren Gewebe gemacht und sie trug immer noch sehr hochgeschlossene Blusen, welche einem eher zuschnürten, wie Esther es einschätzte. Sie kannte diese Blusen zur Genüge, hatte sie diese doch, bis vor wenigen Jahren, bevorzugt getragen. An einem heissen Tag wie diesem, war sie völlig verschwitzt aus dem Gericht gekommen und Antoinette bot ihr zu Hause eine ihrer Blusen an und die besaßen durchs Band, einen hübschen runden Ausschnitt, welcher, gemäss Esther, viel Luft um den Hals brachte. Esther trennte sich von ihren „Korsetts“, wie sie ihre früheren Blusen heimlich taufte, und war erstaunt wie wohl sie sich in dieser neuen Mode fühlte.

Leise huschte sie ins Zimmer zurück und es tat ihr weh, dass sie Miriam, die noch im Tiefschlag lag, zu wecken. Durch die Hitze lag nur noch über dem Bauch, Brust und Hüftbereich etwas von der leichten Decke über Miriam und so sah Esther das Ausmass der Druckstellen bei Miriams Bein. Der Stumpf als solches schien sich entzündet zu haben und zeigte eine leichte Rötung. Esther verschwand nochmals kurz aus dem Zimmer, bevor sie zurückkam und Miriam weckte. Diese kam nur schwer in die Gänge und entschuldigte sich dafür. Sie wirkte etwas blass und ziemlich angestrengt.

Tom wartete bereits, wie jeden Morgen, vor dem Hause. Als die Türe aufging, stand er bereits bereit, um freundlich einen guten Morgen zu wünschen. Er nahm Miriam sanft am Arm, führte diese zum Auto und war ihr, wie immer, behilflich beim Einsteigen.

Normalerweise war Esther in der Zwischenzeit ins Auto gestiegen, aber heute wartete sie draussen. Nach einem kurzen Wortwechsel mit Tom verabschiedete sie sich und ging in Richtung der nächsten Strassenbahn. Tom setzte sich ins Auto und fuhr an. Miriam wirkte völlig konsterniert.

„Wieso steigt Esther nicht ein? Wohin will sie?“ Tom erkannte, wie zittrig die Stimme Miriams war und er konnte die Entscheidung von Esther nur gutheissen.

„Unsere gemeinsame Chefin schenkt uns heute einen freien Tag?“ Bevor er fortfahren konnte, fiel ihm Miriam, sehr gegen ihre sonstige Gewohnheit, ins Wort.

„Aber wer schützt sie und hilft ihr?“ ihre ausdrucksvollen Augen sahen ihm fragend ins Gesicht.

Ein tiefes, zärtliches Gefühl stieg in ihm auf, wie so oft, wenn er in diese Augen sah. *Wenn ich nur nicht so alt wäre*, dachte er einmal mehr.

„Esther nimmt die Strassenbahn, welche direkt zu Vanni führt. Sie werden den gesamten Tag zusammen unterwegs sein und er besitzt ein eigenes Auto. Er wird Esther heute Abend wieder sicher nach Hause begleiten, und ich dich auch.“

„Was heisst das genau?“ Miriam wirkte ein wenig verunsichert, schien aber beruhigt zu sein, was ihre Freundin anbelangte. In den letzten Tag war nichts Auffälliges geschehen, wie sie dachte. Sie wusste nicht, dass Tom den Inspektor auf dem Laufenden hielt, denn hie und da war er überzeugt, dass sie immer noch beschattet wurden.

„Ich würde mich sehr freuen, wenn ich dir heute mein zu Hause zeigen dürfte. Es liegt etwas ausserhalb von Rom auf dem Lande und Isabella lernst du auch kennen, denn sie hilft mir bei der Arbeit.“

Diese Perspektive schien Miriam zu gefallen. Sie war einerseits etwas nervös bei der Vorstellung einen ganzen Tag, mehr oder weniger alleine mit Tom zu sein, aber erstens schien seine Hilfskraft anwesend zu sein und zweitens war es auf dem Lande bestimmt etwas kühler wie hier in der heissen Stadt, in welchem die Hitze bald aus jeder Steinritze zu strahlen schien. Tom hatte sich die gesamte Zeit über, ihnen gegenüber, vorbildlich benommen und war sehr hilfsbereit. Ab und zu irritierten sie seine intensiven Blicke und das zarte Lächeln, welches in solchen Augenblicken auf seinem Gesicht lag, aber sie dachte, dass sie es wagen konnte, diesen Tag in seiner Gesellschaft zu verbringen. Wenn sie ehrlich war, hätte sie schon seitdem sie hier waren, gerne einen Blick auf sein zu Hause geworfen, nun kam ihr sein Vorschlag entgegen. Sie nickte ihm bejahend zu und

schon bald konnten sie die drückende Stadt hinter sich lassen und fuhren auf offenes Land.

„Die Campagna Romana, kurz auch Campagna genannt, ist die hügelige Umgebung Roms, zwischen dem Tyrrhenischen Meer und dem Apennin. Die Grenzen der Campagna sind nicht genau festlegbar, aber man geht von einer Fläche von etwa 2'100 Quadratkilometern aus“, begann Tom seine Erzählung, und Miriam entspannte sich, während ihre Augen durch das sanfte Hügelgebiet schweiften und den flauschigen Wolken zuguckte, die sich ab und zu am sonst wolkenlosen Himmel zeigten.

„In der Antike wurde hier intensive Landwirtschaft betrieben, nicht zuletzt, um die Hauptstadt zu versorgen; zahlreiche begüterte Bürger errichteten hier Landsitze, meist in Form von luxuriösen Villen. Im Mittelalter führten Bewässerungsprobleme, die umfangreichen Abholzungen früherer Jahrhunderte und nicht zuletzt die beständige Bedrohung durch die Malaria allerdings zu einer Entvölkerung des römischen Umlandes. Erst im 19. und 20. Jahrhundert kam es zu einem neuerlichen Aufschwung, unter anderem durch die Trockenlegung von Sümpfen.“

Miriam hörte Toms warmer Stimme gerne zu und musterte immer wieder sein markantes Profil, wie auch seine langen gebräunten Finger, die zu kräftigen Händen gehörten.

„Wir haben auch Berge bis zu 1'300 Metern hoch, die Sabiner Berge“, fuhr er fort. „Oder die Albaner Berge, welche bis 948 Meter hoch sind und dort gibt es Lavadecken. Der dazu gehörende See, der Lago Albano, diente bereits den alten Römern als Wasserreservoir. Wir haben auch einen Vulkankrater, der aber ca. 60 km ausserhalb von Rom liegt. Im Schloss Paterno, nahe bei Faleria, soll Kaiser Otto III vergiftet worden sein.“

Für Künstler haben wir auch einiges zu bieten, besonders erwähnenswert ist das Gemälde von Johann Heinrich Wilhelm Tischbeins, Gemälde von Goethe, welcher ihn in dieser Landschaft zeichnete, ist sehr bekannt. Goethe selber hat sich sehr positiv über unsere Landschaft geäußert und könnte als Werbetext verwendet werden. Hat die junge Dame noch eine Frage?“

Die letzten Sätze waren in einem Stil erzählt worden, als wäre er ein Reiseführer und Miriam sein Gast.

Miriam strahlte übers ganze Gesicht. Sie fühlte sich sehr von Tom angezogen, aber mit einem Mal fiel wieder ein Schatten darüber. Ihr war schrecklich heiss und der Beinstumpf schmerzte sie jeden Tag mehr. Von dieser Perspektive her wusste sie nicht, wie sie den Tag überstehen sollte. Sie war nicht zimperlich, aber die letzten Tage hatten ihr auch psychisch zugesetzt. Beschattet zu werden, ein Gefängnis zu besuchen und die sonstigen vielen Eindrücke zehrten ein wenig an ihrer sanften Natur und ihren Kräften. Tom sah das Wechselspiel auf ihrem Gesicht und erkannte einmal mehr, dass diese Tage nicht einfach

für Miriam waren. Gerne wäre er ihr noch mehr zur Seite gestanden, auch was den seelischen Bereich anbelangte, aber sie liess sich kaum hinter die Fassade blicken, auch, wenn sie an und für sich, sehr offen und ehrlich war von ihrer Persönlichkeit her. Er hoffte, dass ihr Vertrauen zu ihm wuchs und er heute erfahren würde, um was es sich bei ihrem Hinken handelte. Sie versuchte es mit aller Kraft zu verbergen, und er fragte sich wie viel Energie sie dazu einsetzen musste. Sanft fuhr er die letzte leichte Steigung hoch und parkierte das Auto neben einem grossen Scheunentor. Schwungvoll öffnete er Miriam die Autotür und streckte ihr galant den Arm entgegen. Er übersah nicht die starke Rötung in ihrem Gesicht und schimpfte innerlich einmal mehr über ihre einengende Kleidung und die langen Hosen, sagte aber wie immer nichts, da ihm, wie er fand, kein Recht auf eine dementsprechende Korrektur zustand.

Die Architektur des Gebäudes war eher eine Seltenheit, denn die Scheune, die wie das Hauptgebäude aus hellem Stein bestand, war Rücken an Rücken mit dem Haupthaus verbunden. Als würden sich zwei Gebäude aneinander lehnen. Als sie den Gebäudetrakt umrundeten erkannte Miriam, dass die Ursprungsform wie ein L war und erst nachträglich dem Haupthaus einen erweiterten Parterreteil angebaut worden war und anstatt einer weiteren Etage, ein riesiger Balkon, das L wie auffüllte, so dass es keinen Zwischenraum mehr gab und man theoretisch vom Balkongeländer aus, auf das etwas niedrige Dach der Scheune klettern könnte. Die Scheune war zur Hälfte als Werkstatt für Tom eingerichtet worden, wo er seinem Hobby, der Holzschnitzerei frönen konnte, und alle dazu gehörenden Werkzeuge besass. Auf der anderen Seite standen Harken, Töpfe und verschiedene Werkzeuge, sowie Regale, welche mit verschiedenen Einmachgläsern, sowie anderen Erzeugnisse des Bauernhofes gelagert waren. Ein grosses Hühnerhaus schloss sich der Scheune an, welches grosszügig umzäunt war und die Hühner auf dieser Weise viel Auslauf, erhielten. Wenn man bei der Scheune um die Ecke ging, kam das Haupthaus in Sicht und vor den Fenstern hingen viele Kisten mit bunten Blumen darin. Erst wenn man um die nächste Ecke bog, kam der Haupteingang und man erhielt einen Blick auf den geräumigen Balkon. Eine Führung durch das Haus zeigte ein harmonisches Zusammentreffen von Alt und Neu. Beim Haupteingang führte eine Treppe in das obere Stockwerk, in welchem es verschiedenen Schlafzimmer gab. Wenn man die Treppe umrundete, stiess man auf eine eher altmodisch eingerichtete Küche. Ein grosser Kochherd, der früher noch mit Holz betrieben wurde, war zu einem Gasherd umfunktioniert worden. Der Umfang zeigte aber noch deutlich an, dass hier früher ein grosses Gesinde gelebt hatte. Kupferkessel und Pfannen hängten malerisch an den Wänden. Ein grosses Holzbüffet aus dunklem Holz verfügte über genügend Platz um den unzähligen Tassen, Tellern und Schüsseln, Raum zu geben. Es war in fröhlichem rot/ weissen Punkten

gehalten. Ein grosses Fenster, welches nachträglich erweitert worden war, liess hellen Sonnenschein hinein strahlen. Der schlichte Holztisch mit den 4 passenden Stühlen wirkte eher bescheiden und es gab noch viel freien Raum.

„Früher war hier eine Gesindetafel an welcher bis zu 16 Personen Platz fanden. Mir war das viel zu gross, denn ich lebe hier, seit meine Frau mich verlassen hat, alleine. Die Kinder sind auch aus dem Hause. Antonio arbeitet in Rom als Automechaniker und Bella als Kindergärtnerin. Sie haben beide feste Freundschaften und werden vermutlich in den nächsten 2-3 Jahren heiraten.“

Es war das erste Mal, das Tom von seiner Familie sprach und Miriam beobachtete ihn aufmerksam. Er sprach mit leichter Wehmut, aber ohne Verbitterung.

„Die Kinder und ihre Partner besuchen mich oft und ich liebe sie sehr, aber keines von ihnen möchte hier draussen leben. Sie sind Stadtmenschen wie ihre Mutter. Sie hat sich hier auf dem Lande immer einsam gefühlt. Als Ausgleich besuchte ich mit ihr, so oft es mein Dienst zuliess, Tanzveranstaltungen, welche sie sehr liebte. Nach meinem Unfall aber war dies nicht mehr möglich, und sie ging mit einer Freundin oft zusammen hin. Es kam was kommen musste, dass sie einen lebenslustigen Stadtrömer traf und die beiden sind sehr glücklich verheiratet. Ich habe sie auch viel zu sehr vernachlässigt durch meinen Beruf. Ich wollte auf dem Lande leben, den hier ist die Kriminalität niedriger oder mindestens versteckter.“

Etwas bedauernd zuckte er die Schultern. Sie setzten sich für einen Augenblick an den Tisch und Tom gab seinem Gast gekühlte Limonade. Er wollte die Führung erst weiter machen, wenn Miriams Gesichtsfarbe sich wieder ein wenig normalisiert hatte.

„Durch den Unfall und die Scheidung kam ich ziemlich ins Grübeln und fragte mich nochmals neu, welchen Sinn mein Leben nun hatte, jetzt wo ich als Polizist nicht mehr die Welt verbessern konnte.“

Etwas spöttisch klang dabei seine Stimme.

„In der Kirche fand ich keinen Halt, aber ich lerne Luca Jorai kennen und irgendwann auch seine Gemeinde. Aus Religion wurden ein Glaube und eine Beziehung zu Gott, das gab mir wieder einen Sinn.“

Miriam hatte aufmerksam zugehört und nickte zu dem Erzählten. Es war für sie fremd, einen geschiedenen Mann vor sich zu haben, denn in ihrer Gemeinde gab es dies nicht. Sie verurteilte ihn nicht, aber es machte sie traurig, dass Menschen solche Dinge durchstehen mussten. Bevor sie etwas dazu sagen konnte, kam wie ein Wirbelwind eine junge Frau zur Küchentüre hineingestürmt.

„Ah, Tomaso, stell mich deinem hübschen Besuch vor!“ Sie stellte sich vor Miriam und musterte diese mit ihren kleinen, lustigen, braunen Augen von oben bis unten.

„Ist ihnen nicht heiss?“

„Isabella!“ Rasch erhob er sich und stellte die beiden Frauen einander vor.

„Ich bereite ein kaltes Mittagessen vor, wenn ihr zwei aus der Küche geht, kann ich das viel ungestörter machen. Ich benötige aber eine Weile, weil ich zuerst noch ein Teil der gesammelten Beeren für die Marmelade vorbereiten will. Ich rufe euch, wenn es soweit ist.“

Sanft schupste sie Tom an und auf Miriams Frage, ob sie helfen könnte, verneinte sie freundlich.

„Ich werde aus der eigenen Küche hinausgeworfen. Komm, ich zeige ihnen ein wenig die nähere Umgebung rund ums Haus.“ Er streckte Miriam eine Hand hin und zögerlich gab sie ihm ihre. Bevor sie das Haus verlassen konnten, stürzte Isabella aus der Türe und händigte Tom eine Flasche zum Umhängen aus.

„Trinkt viel, es ist heute eine unangenehme Hitze. Vielleicht kommt noch ein Gewitter bis zum Abend.“

Tom nahm die Flasche gerne entgegen und machte sich in einem gemächlichen Tempo auf den Weg. Sein Ziel war nur wenige Gehminuten vom Hause entfernt, ein Bach, der auch im Sommer meistens über frisches Wasser verfügte, welches von den umliegenden Bergen herkam. Er kannte eine seichte Stelle, in welcher man herrlich baden konnte oder mindestens die Füsse eine Kühlung erhalten konnten. Dort angekommen weigerte sich Miriam einerseits sich zu setzen, denn sie hätte ohne Hilfe nicht aufstehen können und ihre Füsse wollte sie auch nicht baden, denn spätestens dann hätte sie Farbe bekennen müssen. Tom setzte sich ans Ufer, streifte rasch die Socken und Schuhe ab und watete ins seichte Wasser.

„Miriam es ist herrlich!“ Aber egal wie er sie locken wollte, sie blieb beharrlich am Ufer stehen. Irgendwie machte ihn das traurig, denn sie schien noch kein Vertrauen zu ihm zu haben. Nach wenigen Minuten stieg er aus dem Wasser, denn er wollte Miriam, welche bereits wieder eine starke Rötung im Gesicht aufwies, zurück ins Haus oder mindestens an eine schattige Stelle bringen. Er gab ihr Wasser aus der Flasche zu trinken das sie dankbar aber auch etwas gierig trank. Er benetzte auch sein Taschentuch und bot es ihr an, damit sie damit ihr erhitztes Gesicht ein wenig abkühlen konnte. Miriam selber war bis aufs Innerste angespannt. Der Schweiß lief ihr zwischen den Brüsten herunter und den Rücken herab. Der Beinstumpf pochte und juckte und sie schien kaum noch atmen zu können. Die letzten Tage, die Offenbarung über Toms Familie, die Hitze und alle anderen Eindrücke schienen sich wie eine Last auf sie zu legen und sie musste alle Energie aufbieten, damit sie nicht in Tränen ausbrach. Tom spürte, dass es Miriam nicht gut ging, konnte das Ausmass, durch ihre Verschwiegenheit aber nur schwer abschätzen. Er fand

es erstaunlich, was für eine ruhige und aufmerksame Zuhörerin Miriam war, seine Frau war das pure Gegenteil gewesen, aber er erkannte nun auch die Erschwernisse im Kennenlernen einer derart zurück gezogenen Frau. Kurz vor dem Hause passierte es dann, dass Miriam, welche eh unter einem etwas zu niedrigen Blutdruck litt, einfach zusammenfiel. Tom konnte nicht mehr rechtzeitig zupacken, und so fiel sie in das Gras neben dem Weg, welches glücklicherweise relativ hochstand und somit dem Fall ein gewisses Polster gab. Erschreckt rief Tom nach Isabelle, welche von der Tonart des Rufenden gewarnt war und umgehend aus dem Hause stürzte. Im Nu kniete sie bei Miriam nieder, bat Tom um die Flasche und lies das restliche Wasser einfach über Miriams Gesicht laufen. Dies weckte sie bereits wieder, aber sie war völlig wackelig auf den Beinen.

„Der Rollstuhl!“ Isabelle nickte auf Toms Worte hin und war schnell ums Haus gerannt und kam mit einem Rollstuhl zurück. Tom selbst verbrachte, nach seinem Unfall, viele Stunden in diesem Stuhl, bevor er wieder richtig laufen lernte. Da damals noch seine betagte Mutter bei ihnen wohnte, behielten sie ihn für sie. Nach ihrem Tode wurde er in der Scheune zugedeckt, aber sowohl Isabella wie er wussten, wo er stand. Nun war dieses Hilfsmittel wie Balsam in ihrer Situation. Zusammen hoben sie Miriam in den Stuhl und Isabelle lenkte ihn zum Hause zu und schob ihn zur Türe hinein. Sogleich bog sie rechts ab und führte Miriam in ein Zimmer, welches sie noch nicht gesehen hatte. Es waren Toms Räumlichkeiten, die nachträglich angebaut worden waren und im Parterre lagen. Zuerst kam ein geräumiges Wohnzimmer, aber dort machte Isabella noch keinen Halt, sondern schob den Rollstuhl weiter in Toms Schlafzimmer. Zusammen hoben sie Miriam auf Toms Bett und sie selbst half so gut es ging. Tränen liefen ihr unaufhaltbar die Wangen herunter und sie fühlte sich völlig geschwächt. Isabella zögerte keinen Augenblick und begann die Kleider von ihrem völlig überhitzten Körper auszuziehen. Tom wollte sich zurückziehen, aber Isabella liess es nicht zu.

„Wir lassen ihr selbstverständlich die Unterwäsche an, aber ich benötige deine Hilfe. Sie ist zwar schlank aber trotzdem kein Fliegengewicht.“ Dies erklärte sie auch Miriam und sprach auch sonst beruhigend auf sie ein und trotzdem erhielt sie nochmals massiven Widerstand von ihr, als sie ihr die Hosen herunterstreifen wollten. Isabella schickte Tom hinaus und befahl ihm Wasser, Tücher und Limonade zu holen. Isabelle fand sich beinahe in einem Zweikampf und wenn Miriam nicht derart behindert gewesen wäre, durch den niedrigen Blutdruck und den Hitzestau, hätte sie bestimmt gesiegt. Isabelle schaffte es die Hosen abzustreifen und hielt einen Augenblick inne. Auf eine Beinprothese war sie nicht gefasst gewesen und sie sah erschrocken zu Miriams Gesicht. Diese weinte noch mehr und versuchte mit dem Leintuch die Prothese zu verstecken, aber da kam bereits Tom zur

Türe hinein. Mit einem Mal erfasste er die Lage. Er war noch ein Kind gewesen als der Krieg tobte, aber der Anblick von Prothesen war ihm nicht unbekannt. Nun wurde er zärtlich, resolut.

„Miriam, ich kenne den Anblick von Prothesen und sie erschrecken mich nicht. Du allein bist jetzt wichtig. Du bist durch die Hitze geschwächt und wir müssen dir Kühlung bringen und das geht nicht bei deinen Kleidern. Lass uns bitte dir helfen.“ Die letzten Worte waren voller Sanftheit. Er war neben dem Bett niedergekniet, so gut das mit seinem steifen Bein ging, um auf Augenhöhe mit Miriam zu sein und strich ihr bei den Worten die Haare zart aus ihrem Gesicht. Sie senkte zwar den Blick, aber nickte. Nun wurden die beiden wieder aktiv. Isabella gab Miriam zu trinken und kühlte die Stirn mit kalten Umschlägen. Tom nahm Miriam die Prothese ab, während er ihr dies ankündigte und erkannte, dass der Beinstumpf entzündet war. Rasch holte Isabella kühlende Kamillensalbe und Tom strich die heilende Salbe sanft ein und machte ihr einen kühlen Umschlag aus Kamillensud. Isabella war kurz verschwunden und brachte Kleidungsstücke herein, denn sie erkannte, dass sich Miriam sehr bewusst war, dass sie Hilfe benötigte, sie aber die gesamte Prozedur eher als demütigend empfand. Sie half Miriam in eine luftige Bluse mit einem noch züchtigen Rundausschnitt und lustigen Puffärmeln.

„Wir machen einen kleinen Hippie aus dir!“ Verkündigte Isabella mit einem Zwinkern. Sie nahm den langen, leichten Rock, welcher unten Loch- und Spitzenverzierungen hatte und bis zum Boden reichte, und zog ihn, mit Hilfe von Tom, Miriam an. Nun fand Miriam zum ersten Mal wieder ein zögerliches Lächeln. Sie fühlte sich angezogen und nicht mehr nackt wie vorher und trotzdem war alles herrlich leicht und luftig. Da es im Raum leicht stickig war, entschieden sie Miriam nochmals um zu platzieren, indem sie diese nochmals in den Rollstuhl packten und nach draussen in den Schatten des Hauses schoben. Dort konnte sie in die beruhigende Natur sehen und ein sanfter, kühler Wind wehte um die Ecken. Derart versorgt, auch mit gekühlter Limonade, erholte sich Miriam langsam ein wenig. Tom hatte sich einen bequemen Stuhl dazu geholt und sich neben sie gesetzt, so dass er sie aber immer noch im Auge behalten konnte. Isabella hatte eine kleine Bank unter Miriams Beine geschoben und den Rollstuhl hinten leicht gesenkt, damit das Blut besser zirkulieren konnte. Durch den langen Rock, sah man ihre Behinderung kaum, besonders weil der leichte Wind mit dem Rock spielte und man somit den fehlenden Abdruck kaum sehen konnte. Tom konnte es sich nicht verkneifen vorsichtig durch die Haare von Miriam zu streicheln und ihre natürlichen Locken nach zu kringeln. Sie schien nichts dagegen zu haben. Für Miriam war es die entspannende Ruhe nach einem Kampf und sie schlummerte ein.

„Na, ihr habt bestimmt Appetit? Ich habe euch eine köstliche Platte zusammengestellt.“ Isabella platzierte auf dem Tisch eine grosse Platte, mit frischen Tomaten, Mozzarella, Basilikum, Oliven, Käse, frisch gebackenem Brot und noch vielem mehr. Miriam war aus ihrem Schlummer hochgeschreckt, wirkte aber wieder viel frischer als im Vorfeld. Die Rücklehne wurde wieder in die sitzende Position gebracht, so dass Miriams Beine bequem unter dem Tisch Platz fanden. Tom sprach ein schlichtes Gebet und auch Miriam griff zu, auch wenn der Appetit erst so richtig mit dem Essen kam.

„Wie kam es, dass du ein Teil deines Beines verloren hast?“ Diese direkte Frage seitens Isabella wirkte in diesem Moment eher befreiend auf Miriam. Sie spürte der kleinen, aber robusten Isabella an, dass sie es aus echtem Interesse fragte, wobei auch eine natürliche Neugierde dabei war, aber ohne den Aspekt des Gaffers beinhaltete. Normalerweise hätte in diesem Augenblick Tom das Veto ergriffen, dermassen in die Privatsphäre des anderen einzudringen, aber da es ihn selber brennend interessierte, hielt er sich zurück.

Miriam erzählte den Beiden mit wenigen Worten von dem Unfall, von der Therapie, welche erst neuartig war und ihren Erfolgen, dem Rollstuhl zu entkommen. Tom tat es im Herzen weh, als er von dem Unfall hörte und legte instinktiv seine Hand über Miriams, welche die Geste als wohltuend empfand. Wie eine Hand die über ihr wachte.

„Ich finde das echt mutig von dir, wie du jetzt mit deiner Freundin unterwegs bist. Hast du niemand in deinem Bekanntenkreis der gut schneiden kann?“ Bevor Miriam antworten konnte, sprach Isabella bereits weiter.

„Die Schneiderin könnte, besonders für die wärmere Jahreszeit, leichtere Stoffe verwenden und dem entsprechend, luftigere Blusen schneiden. Deine jetzigen Klamotten engen dich ja völlig ein.“

„Es reicht!“ Nun griff Tom ein, ergänzte aber selbst: „das mit den leichteren Stoffen klingt in meinen Ohren auch wie eine Erleichterung bei derart heissen Tagen. Wie denkst du darüber?“ Tom wusste nicht wie Miriam auf eine derartige Einmischung reagieren würde. Etwas zurückhaltend, wie es ihrem Typ entsprach, nahm sie die Idee auf und fand sie, je länger sie darüber nachdachte, als sehr ansprechend. Viele Frauen in ihrer Gemeinde verstanden sich ausgezeichnet auf das Nähen, aber ob sie auf ein Experiment mit Hosen eingehen würden, entzog sich Miriams Wissen.

Bald darauf verabschiedete sich Isabella, da sie die restlichen Stunden des Tages frei hatte. Während sie zusahen wie Isabella mit raschen Schritten sich in Richtung des Nachbarhofes entfernte, erzählte ihr Tom, dass Isabella mehr oder weniger auf den Strassen Neapels aufgewachsen war. Nachdem sie nach einigen Diebstählen und späteren Einbrüchen ins Gefängnis kam, wurde die restliche Strafe, dank guter Führung, auf Bewährung umgewandelt. Tom selbst nahm sie bei einem ihrer Einbrüche fest und

hatte Mitleid mit der heruntergekommenen Kratzbürste, wie er sie nannte. Da sie einen festen Wohnsitz nach ihrer Freilassung benötigte, bot ihr Tom ein Dach über dem Kopf und ein eigenes Zimmer an und sie musste dafür einige Stunden auf dem Hof mitanpacken. Darüber waren wenige Jahre vergangen und auch die Haftstrafe auf Bewährung gehörte längst der Vergangenheit an. Sie war gerne geblieben, denn sie taten sich gegenseitig gut. Tom schenkte ihr seine väterliche Liebe aber auch die nötigen Leitplanken und Regeln und Isabellas Direktheit liessen ihn nur schwer in seiner Melancholie oder Selbstmitleid verweilen, welche ihn nach dem Ausschluss aus dem aktiven Dienst und der Scheidung, ab und zu befielen.

Der Abend brachte eine gewisse Abkühlung und Tom liess es sich nicht nehmen und kochte ein Essen für sie beide. Miriam durfte beim Rüsten des Gemüses helfen, aber sonst bestand Tom darauf, dass sie die Ruhe und die Schönheit der Natur die sich um sie ausbreitete, von Herzen genoss. Miriams Augen und Seele erfreuten sich den bunten Blumen in den grossen Töpfen die herum standen. Eine Baumgruppe stand in der Nähe des Hauses und hier nahmen sie ihre Mahlzeit ein, weil es auf dem grossen Balkon noch viel zu heiss war. Soweit das Augen reichte, war eine hügelige Landschaft vor ihr, mit weiten Getreidefeldern und Ähren die prall voll waren und sich sanft im Wind bewegten. Tom präsentierte ihr ein Fischgericht mit frischen Kartoffeln, Zucchini mit Auberginen und gekochten Tomaten. Miriam genoss das Essen und die Gemeinschaft. Leise plauderten sie miteinander, denn die angenehme Stille wollte nicht durchbrochen werden. Einzig Grillen zirpten um die Wette und verschiedene Vogelrufe hallten durch den Wind. Eine Gesprächspause setzte ein, aber Tom konnte seine Augen nicht von Miriams Gesicht nehmen. Sie strahlte so viel an Wärme, aber auch Reinheit aus, die ihn magnetisch anzog. Schmutz, Gewalt und Trauriges hatte er schon viel gesehen, aber Miriam schien ihm wie ein Engel zu sein und Balsam auf seiner etwas zerschundenen Seele.

„Miriam wie alt bist du?“ Eine leichte Zerrissenheit hörte man aus seiner Stimme.

„Ich bin 28 Jahre alt und du?“ Miriam wagte die Gegenfrage, weil er sie auch direkt auf ihr Alter angesprochen hatte. Tom seufzte leicht.

„Ich bin ein alter Mann im Gegensatz zu dir.“ Miriam lächelte und leichter Schalk stieg in ihr auf, jetzt wo Tom dermassen zerknirscht aussah.

„Wie alt ist der alte Mann?“ Die Frage brachte Tom zum Lachen.

„42 Jahre alt.“ Man sah ihm an, dass ihn ihre Reaktion und Meinung über sein Alter sehr interessierte.

„Ich dachte schon, dass diese Fürsorge, diese Menschenkenntnis und trotz vieler schwieriger Lebensführung, ohne Verbitterung, nicht in einem völlig jungen Menschen stecken kann.“ Die Worte taten ihm einerseits wohl, aber es war nicht das, was er hören

wollte. Er räusperte sich und wechselte das Thema auf etwas Banales. Miriam hörte ihm zu und wartete auf eine Gesprächspause. Als er sich erheben wollte, wusste sie, dass es Zeit war einzugreifen, sonst würde er mit falschen Schlüssen zurück bleiben.

„Tomaso?“ Er sah sie erstaunt an bei der Eindringlichkeit, wie sie seinen Namen aussprach.

„Darf ich dich so nennen?“

„Klar.“

„Tomaso, meine Eltern haben einen Altersunterschied von 15 Jahren und weder sie noch ich oder meine Geschwister fanden dies je störend.“ Zärtlichkeit lag in ihrem Blick.

„Miriam!“ Hoffnung keimte in ihm auf und er setzte sich wieder zu ihr und hielt zart ihre Hände.

„Seitdem ich dich zum ersten Mal gesehen habe, hast du etwas tief in mir berührt. Ich sehne mich, kaum dass ich mich von dir verabschiedet habe, bereits wieder danach dich zu sehen, aber auch dich zu berühren und dir nahe zu sein. Ich bin aber ein Mann mit einer Vergangenheit und du bist so rein. Ich fühle mich nicht würdig dir näher zu kommen, obwohl ich mir nichts so sehnlich wünsche, wie dich in den Armen zu halten.“

Dieser Ausbruch der Gefühle wirkte auf Miriam einschüchternd, aber auch elektrisierend. Sie wagte es kaum, aber sie zog sanft die eine Hand aus seiner und strich ihm zart übers Gesicht. Es war für sie vollkommenes Neuland einen Mann zu berühren und er hielt völlig ruhig, aus Angst er könnte sie mit einer Bewegung erschrecken. Sanft strich sie über seine Stirn und die Wangen herunter. Weiter wagte sie nicht, doch bevor sie die Hand zurückziehen konnte, fasste Tomaso danach und legte sie auf sein Herz. Langsam näherte er sich ihrem Gesicht, bis er nur noch wenige Millimeter vor ihr war und sie seinen warmen Atem auf ihrer Haut spürte. Unbewusst öffnete sie leicht ihre Lippen und bevor sie weiterdenken konnte, berührte er ihre Lippen mit einem federzarten Kuss. Anschliessend zog er sich wenige Zentimeter zurück, um ihre Reaktion zu überprüfen. Als sie ihn freudig überrascht anstaunte, konnte er sich nicht mehr zurück halten und küsste sie immer wieder und auch mit mehr Intensivität. Zart umfasste er dabei ihren Hinterkopf und sie legte ihre Arme um ihn. Es war eine etwas spezielle Umarmung, da sie ja noch beide sassen, aber das störte sie nicht im Geringsten.

„Miriam heirate mich, bitte. Ich liebe dich so sehr, dass es mich schmerzt. Du machst mich zum glücklichsten Mann auf Erden, wenn du ja sagst.“ Tomaso hatte sich diesbezüglich bereits einige Gedanken gemacht und es war ihm bewusst, dass er erst um Miriam werben durfte, wenn er sich seiner selbst sicher war. Sie war bestimmt kein Mädchen für einen Flirt oder Tändelei und aus diesem Grund kamen seine Worte aus der Tiefe seines Herzens.

Obwohl Miriam von genau diesen Worten in den letzten Tagen geträumt hatte, befiel sie nun eine leichte Furcht. Sie liebte diesen Mann, das wusste sie, aber der Sicherheitsanteil in ihr, wollte zuerst ein paar wichtige Details besprochen haben, bevor sie von Herzen ja sagen konnte. Es mussten viele weitreichende Entscheidungen getroffen werden, wenn sie ja sagte und das begann mit dem zukünftigen Wohnort. Amerika oder Italien und vieles mehr, würde einiges zum Diskutieren geben. Erwartungsvoll, aber auch zweifelnd, sah er sie an, als nicht umgehend eine Antwort kam. Miriam spürte, dass sie ihn nicht lange hinhalten durfte, denn er meinte es ehrlich mit ihr.

„Tomaso ich liebe dich auch! Aber wir müssen sehr viel Wichtiges miteinander besprechen und dann werde ich sehr gerne deine Frau. Ist das unromantisch?“ Sie fühlte sich sehr unsicher und wollte ihn auf keinen Fall verletzen.

Tomaso lachte laut heraus, bevor er sich wieder voller Sanftheit ihr zuwandte.

„Etwas unromantisch seid ihr Amerikaner wirklich. Da werde ich dir noch ein wenig Unterricht geben müssen. Ich habe verstanden, dass du meine Frau werden möchtest und das ist für mich der wichtigste Teil deiner Botschaft, aber ich habe auch verstanden, dass wir noch vieles, was elementar in unserem Leben ist, wie Kinder, Wohnort etc. besprechen müssen, aber ich bin zuversichtlich dass wir eine gute Lösung finden werden.“ Miriam seufzte vor Glück und liess sich noch so gerne die nächste Kussrunde, aktiv gefallen. Erst als Tomaso einen Hinweis auf die Schönheit des Sternenhimmels machte, wurde sich Miriam wieder der Zeit bewusst.

„Wir müssen zurück! Esther macht sich bestimmt schon Sorgen.“

Tomaso wusste, dass damit der Abend vorüber war, aber er war überglücklich über den Ausgang des Tages. Er hatte auf Miriams Gegenliebe überaus gehofft, aber so richtig daran glauben konnte er erst, als er sie in den Armen hielt.

„Ich hole dir rasch die Beinprothese und helfe dir beim Anschnallen.“ Beim zweiten Teil war seine Hilfe nicht nötig, denn Miriam war der Umgang mit der Prothese bereits in Fleisch und Blut übergegangen. Er liess es sich nicht nehmen vorher noch ein wenig kühlende und entzündungshemmende Salbe auf den Beinstumpf zu streichen und wider Erwarten störte es Miriam nicht. Sie war selber erstaunt darüber, denn über alle Jahre war sie jeweils erleichtert gewesen, wenn sie auf eine der seltenen Ärztinnen gestossen war und nicht auf ihr männliches Gegenstück. Gewisse Berührungen von Männern musste sie dulden, bedingt durch ihre Lebensgeschichte, aber daran gewöhnt hatte sie sich nie. Mit Tomaso schien alles ganz anders zu sein und auch, dass er ihren Beinstumpf nicht nur sah, sondern auch berührte, war für sie in Ordnung. Sie hätte sich gewünscht für ihn, völlig normal zu sein, aber er schien sich nicht an ihrer Behinderung zu stören.

Auf dem nach Hause Weg sprachen sie nicht mehr viel miteinander, sondern genossen einfach die Gegenwart des Anderen und den lauen Abend. Erst vor dem Hause erwachte wieder der Polizist in ihm und am liebsten hätte er das Auto gewendet und wäre sogleich wieder mit Miriam zu ihm nach Hause gefahren. Es schien ihm unerträglich zu sein, Miriam in einer Gefahr zu wissen, die zu seinem Leideswesen, nicht richtig greifbar war. Zuerst stieg er aus und beobachtete einen Augenblick die Umgebung ob er etwas Verdächtiges sehen würde, bevor er für Miriam zuerst die Autotür und anschliessend die Haustüre öffnete. Er liess es sich nicht nehmen und half Miriam die Treppe hoch. Vor der Wohnungstüre verabschiedete er sich zärtlich von ihr. Er umarmte sie sanft, hob ihr Gesicht seinem entgegen und küsste sie erneut, bevor sie sich nach einem leichten Seufzer etwas von ihm distanzierte und auf die Klingel drückte. Esther war umgehend an der Türe und die Erleichterung stand ihr ins Gesicht geschrieben. Tomaso begrüßte sie kurz, verabschiedete sich aber sogleich wieder, denn Miriam bat ihn im Vorfeld darum, dass er noch nichts sagen sollte über ihre Freundschaft, sie wollte es Esther persönlich sagen.

Kapitel 23

Keine fünf Minuten konnte Miriam ihr Geheimnis für sich behalten. Nur schon die einfache Frage seitens Esther, ob sie einen schönen Tag mit Tom gehabt habe, liess sie erröten und aufstrahlen, denn sie dachte natürlich an die Küsse. Esther legte ihre Stirn in Falten und musterte Miriam genau, als sich diese aufs Bett setzte und die Prothese abnahm. Dies gab ihr einen Augenblick die Gelegenheit ihr Gesicht zu verbergen, aber sie entkam damit Esther nicht, welche mit verschränkten Armen vor ihr stand.

Miriam sah sie mit einem verständnisheischenden Lächeln an und zupfte ihr leicht am Kleid.

„Hey setzt dich hin, ich benötige nicht die Anwältin, sondern die Freundin.“

Mit einem kleinen Brummen zog sie sich einen Stuhl ans Bett, auf welchem es sich Miriam bequem gemacht hatte, auch um das Bein zu entlasten, und sie war gedanklich bereits wieder abwesend, als sich Esther bemerkbar machte.

„Erde an Miriam. Wo bist du?“

Ungern kam Miriam von ihrem Tagtraum zurück und sah Esther direkt ins Gesicht.

„Was möchtest du wissen?“

„Alles!“ meinte Esther lakonisch.

„Also“, resümierte Miriam, „am Morgen kam Tomaso und holte uns, respektive mich ab. Mit diesem bequemen Auto, mit den hübschen Sitzpolstern und der schönen Sicht aus dem Fenster...“

Esther atmete hörbar tief ein und aus.

„Du sagst mir jetzt, aus welchem Grund du wie ein Honigpferd strahlst, oder...“ Esther wusste keine passende Drohung für den Augenblick.

„Er hat mir einen Heiratsantrag gemacht!“ Erwartungsvoll sah sie Esther an.

Auf deren Gesicht erstarb das Lächeln und sie wandte ihr Gesicht ab.

„Das ist nicht dein Ernst? Du hast natürlich nein gesagt!“ Miriam sah, wie es auf Esthers Gesicht arbeitete, nachdem sie sich ihr erneut zuwandte. Sie richtete ihr Kissen ein wenig im Nacken auf und sah Esther an.

„Wie war dein Tag? Ich will nicht vom Thema ablenken, aber du wirkst irgendwie, ein wenig durch den Wind und das hat nicht in erster Linie mit mir zu tun.“

Esther seufzte und setzte ein paar Mal zum Sprechen an. „Es war ein verrückter Tag, in mancherlei Hinsicht und ich weiss gar nicht mit was ich meine Erzählung starten soll. Aber wenn ich fertig bin, will ich noch einige Details von dir hören.“

Nachdenklich starrte sie vor sich hin.

„Selbst ich habe einen indirekten Heiratsantrag erhalten, aber wir sind auf etwas Wichtiges gestossen.“

Miriam hielt den Mund und wusste, dass Esther ihren eigenen Rhythmus und Zeit benötigte und dann würde sie ihr die Geschehnisse des Tages erzählen. Erwartungsvoll sah sie in Esthers Gesicht und diese begann, den Blick in die Ferne gewandt, mit ihrer Erzählung. Alles war ruhig in der Wohnung und da einzig eine kleine Nachtschlampe mit goldenen Fransen eingeschaltet war, lag das Zimmer in einer intimen Atmosphäre, bestens geeignet, um das Herz auszuschütten.

„Ich ging zur Strassenbahn und nach wenigen Minuten kam ich in der Anwaltskanzlei von Vanni an. Durch die veränderten Umstände, da er nochmals einen Fall angenommen hat, haben sie ihm das Büro eines Assistenten leergeräumt und er kann sich mit dem einem der Anwälte die Sekretärin teilen, obwohl er freundlicherweise erklärte, dass er in mir bereits eine Assistentin habe.“

Ein leichtes Lächeln huschte über ihr Gesicht. „Sie wären bereit gewesen, sein ursprüngliches Büro frei zu räumen, aber das wollte er partout nicht. Alle begegnen ihm mit sehr viel Respekt, aber auch mit Humor, denn sie neckten ihn, dass er nicht ohne Arbeit sein könne.“

Nachdenkliches Schweigen herrschte im Raum und Mirjam konnte sich vorstellen, wo Esthers Gedanken waren, nämlich bei ihr selber, der Assistentin, die vielleicht bald keine

mehr war. Mirjam unterbrach das Schweigen nicht und mit einem Mal fuhr Esther fort und es kam mehr Energie in ihre Stimme.

„Wir besuchten den Arzt, welcher Rosa Giubiasci obduzierte. Er wirkte ziemlich nervös und das machte mich zuerst misstrauisch. Aber seine Erklärung klang irgendwie einleuchtend. Er ist blutjung. Ein junger Mann, der zu schnell in die Höhe geschossen ist und nicht nachkam mit Essen, und aus diesem Grund hat er kein Fleisch auf den Rippen.“ Bei dieser, für Esther sehr saloppe Ausdrucksweise, konnte sich Miriam ein Kichern nicht verkneifen. Auch Esther schmunzelte und sah nun Mirjam direkt an.

„Der arme Kerl hat zusätzlich einen grossen Adamsapfel und vor lauter Aufregung hüpfte er auf und ab, wie ein Kind auf dem Springseil. Ich musste mich richtig bezähmen, ihn nicht dauernd zu beobachten. Unmöglich mein Verhalten.“

„Sei nicht so hart mit dir.“

Esther ging nicht auf diese Bemerkung von Mirjam ein und erzählte weiter.

„Seine Ausbildung als Arzt ist abgeschlossen und er hat eine eigne Praxis, die aber noch nicht so richtig läuft. Damit er sein mageres Gehalt aufbessern kann, meldete er sich freiwillig Obduktionen zu übernehmen, wenn die Gerichtsmedizin überlastet ist. Zum Obduzieren hat er erst wenige zusätzliche Unterrichtsstunden erhalten, dem entsprechend ist er im Grunde noch nicht wirklich qualifiziert um eine Obduktion alleine durchzuführen.“

„Der arme Kerl“, brach es aus Mirjam heraus „der wird keine Chance vor Gericht haben, wenn er in deinen Fängen landet.“

Diese Beurteilung lockte ein zufriedenes Schmunzeln bei Esther heraus.

„So schlimm wird es eventuell nicht sein, denn er hat uns interessante Hinweise gegeben. An diesem Tag hätte Rosa Giubiasci nicht auf seinem Untersuchungstisch landen dürfen, sondern jemand anderes, welcher beim Brand der Fabrikhalle ums Leben kam. Bei diesen Menschen war die Todesursache zweitrangig, da der Brand mit der dazu gehörenden Rauchentwicklung, ihr Todesfall wurde. Hier erwartete man von dem jungen Arzt einzig, besondere Merkmale, falls noch vorhanden, aufzuschreiben. Dinge wie das Gebiss, sind sehr aussagekräftig und werden in einem Brand, in der Regel nicht zerstört, wie beispielsweise eine Goldkrone etc. Er war völlig erstaunt, als er eine junge Frau, Rosa, auf seinem Untersuchungstisch fand und meldete es der zuständigen Behörde. Diese hatte, wie erwähnt die Hände voll zu tun, denn die Angehörigen warteten auf die Freigabe der Leichname für eine ordentliche Beerdigung. Der junge Arzt, Giuseppe Sicu mit Namen, führte die Obduktion nach Anweisung aus, durfte aber die Leiche nicht öffnen, weil er das noch nicht ohne Lehrer darf. Aus diesem Grund konnte er sie einzig äusserlich untersuchen. Sein Bericht ergab, dass rein von den äusserlichen Verletzungen her, der

Messerstich deutlich war. Er zweifelt daran, dass diese Stiche zum Tode führen sollten, etwas anderes war aber zu diesem Moment nicht sichtbar.“

„Der Obduktionsbericht und die Aussage des Arztes, halten niemals einem Gericht stand.“

Esther nickte bejahend zu Mirjams Aussage.

„Wir machten eine Abschrift vom Gesprächsprotokoll mit Doktor Sicu und er erklärte sich bereit diese zu unterschreiben. Vanni hat meine Mitschrift der Sekretärin gegeben und anschliessend holten wir uns die Unterschrift.“

„Wow, das sind Fakten, welche das Gericht bestimmt zu Gunsten von Albino werten werden. Weiss er es schon?“

Auf diese Frage hin, atmete Esther tief ein und aus.

„Ja.“

„Ja. Und?“ Mirjam liess sich nicht mit einem kurzen 'ja' abspeisen, da ihr noch die Worte von dem indirekten Heiratsantrag in den Ohren lagen.

Esthers Gesichtszüge wurden weicher.

„Wir besuchten ihn und erzählten ihm die Neuigkeiten. Er erklärte uns, dass er zum ersten Mal wieder reale Hoffnung schöpfe, kein Mörder zu sein und ein Leben ohne fürchterliche Gewissensbisse und dem inneren Trieb, etwas gutzumachen was nicht möglich ist, zu leben.“

„Und anschliessend?“

Esther wurde immer zögerlicher. Sie wand sich, dass sah man ihr gut an, aber Mirjam wollte sie deswegen nicht necken, denn ihre „Beichte“ stand ihr auch noch bevor.

„Nino erklärte vor Vanni, dass, wenn es bewiesen werden konnte, er Unschuldig war, er dann als freier Mann die Gelegenheit ergreifen würde, einer bestimmten amerikanischen Anwältin einen Heiratsantrag zu machen.“

Bis zu diesem Zeitpunkt wirkte Esther noch gefasst. Nun stand sie aber auf und lief unruhig im Zimmer auf und ab.

„Der unverschämte Kerl sprach mich direkt an, nannte mich Amore mio, und erklärte mit einem schmelzenden Lächeln, dass er mich auf immer lieben würde, und dass alles was sein ist, auch mein ist. Ein derart deplatziertes Benehmen ist einfach unangebracht.“

„Wie kann er nur“, der leise Spott war unüberhörbar in Mirjams Stimme. „Dein sorgfältig gehütetes Gefühlskostüm derart durcheinander zu bringen.“

„Du spottest?“

Mirjam nickte und war sogleich wieder zerknirscht.

„Bist du mir böse?“

„Muss ich mir noch überlegen.“ Die Worte widersprachen der kurzen Umarmung in welche Esther nun Mirjam zog.

„Hat Tom diesen schlechten Einfluss auf dich? Nun erzähl mal deine Geschichte.“

Esther machte es sich bewusst bequem auf dem Bett neben Mirjam, stopfte sich ein Kissen unter den Kopf und sah Mirjam erwartungsvoll an. Irgendwie war die vertraute Atmosphäre, die meistens zwischen ihnen herrschte, wieder zurückgekehrt.

Mirjam erzählte Esther von dem Tag und beschönigte auch nicht, dass die Hitze und all die vielen neuen Eindrücke sie ein wenig belastet hatten. Sie erwähnte auch die Kinder von Tomaso und da hingte Esther wieder in ihren Teil der Erzählung ein.

„Ich habe Ninos Mutter kennen gelernt.“ Mirjam bekam ganz runde Augen.

„Erzähle!“

Nino bat sie um ein paar Kleinigkeiten aus seiner Wohnung und da seine Mutter einen Zweitschlüssel zu seiner Wohnung besass, sollte sie diese holen und ihm das Gewünschte beim nächsten Besuch mitbringen. Im ersten Augenblick wollte Esther ablehnen, denn für Botengänge sah sie ihren Aufenthalt nicht, aber da sie einerseits neugierig auf Ninos Mutter war und andererseits auch gespannt war, wie Nino wohnte, willigte sie schliesslich ein. Ausserhalb des Gefängnisses teilten sich die Wege von Vanni und ihr, denn er wollte gucken, dass es möglichst rasch zu der Abschrift für den Arzt kam und Esther war nun mit dem Wunsch von Nino beschäftigt.

„Es gibt Augenblicke im Leben, das sollte man nicht zu diskret sein.“ Begann Vanni, bevor er sich von Esther verabschiedete.

„Wie darf ich das verstehen?“

Esthers Gedanken weilten immer noch bei dem „Liebesgesülze“, wie sie es auf Grund ihrer inneren Abwehr nannte, und bei dem sich Vanni zu amüsieren schien und keinen Augenblick sich irgendwie diskret abwandte.

„Du hast mich nach der Einschätzung von Albino Valle gefragt und ich stimmte dir heute zu, dass er mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit Rosa Giubiasca nicht getötet hat, obwohl es somit ein Rätsel wäre, wie sie wirklich ums Leben kam. Aber“, hier machte Vanni eine bedeutungsvolle Pause, „ich glaube nicht, dass er unschuldig ist im Sinne, dass er irgendwie mit der Mafia zusammen arbeitet. In welchem Grad und Wissen kann ich noch nicht beurteilen, aber nimm die Wohnung in einen ausgeprägten Augenschein und versuche auch mit Ninos Mutter ins Gespräch zu kommen. Von ihm persönlich wissen wir herzlich wenig und auch da hat unser Vorgänger geschlampt und ich vermute, bewusst.“

Esther nagte an dieser Mitteilung während sie, anhand eines Stadtplanes und mit Hilfe der Beschreibung von Vanni, rasch die Wohnung von Ninos Mutter fand. Sie stieg eine alte knarrende Treppe, in das fünfte Stockwerk hoch und alles an dem Haus wirkte vermodert und alt. Diverse Gerüche hingen im Flur und der Geräuschpegel aus den Wohnungen war

enorm. Da wurde gezetert oder laut Musik gehört. Es wurde Kinder gescholten und Küchentöpfe klapperten. Die Zimmerwände schienen sehr dünn zu sein.

A.Valle stand auf dem kleinen Schild und vergebens suchte Esther nach einer Klingel, schliesslich klopfte sie zuerst zaghaft und nachdem niemand reagierte etwas energischer an die Türe. Sachte wurde die Türe ein Spalt geöffnet und der Sicherheitsriegel war noch eingehackt. Zwei kleine braune Augen, in einem abgearbeiteten Gesicht sahen sie misstrauisch an.

Esther erklärte umgehend wer sie war und da erschien ein erstes Lächeln auf dem Gesicht ihres Gegenübers. Die Frau bat sie herein und strich sich umständlich eine widerspenstige Strähne aus ihrem Gesicht, die sich aus dem Knoten im Nacken gelöst hatte. Ninos Mutter war eher klein und schwächig. Die Wohnung bestand aus einem grossen Zimmer mit einem abgetrennten Küchenabteil. Alles wirkte sehr schlicht. Die Einrichtung bestand aus einem schmalen Bett, einem wuchtigen Holzschrank und einem Tisch mit 4 Stühlen. Man sah der Wohnung ihr Alter an und trotzdem sah das Mobiliar nach einem neueren Datum aus. Eine schöne cremefarbene Tagesdecke, zierte das Bett und auch der Tisch mit den vier Stühlen wirkte robust und mit der hellbraunen Polsterung sehr bequem. Auf einer grossen Kommode standen viele Nippsachen und Fotos und Esther erkannte auf einigen Nino als junger Erwachsener und vermutlich auch als Kind. Esther musste ihren gesamten italienischen Wortschatz unter Beweis stellen, denn Ninos Mutter sprach kein Wort Englisch. Umständlich bedankte sie sich bei Esther für ihren Einsatz um Ninos Rehabilitation in der Mordsache Rosa Giubiasi.

„Nino ist ein lieber Junge gewesen und wir hätten alle glücklich werden können, denn Nora war eine wunderschöne und liebenswerte Frau, aber die Krankheit brachte uns ins Unglück.“ Ihre Gedanken schienen in weiter Ferne zu weilen und das was sie sah, schien sie traurig zu machen. Sie bot Esther keinen Platz an, sondern händigte ihr umgehend die gewünschten Schlüssel aus.

„Sie können sie behalten, ich vereise heute Abend für ein paar Tage. Meine Schwester hat mich zu ihr auf den Bauernhof eingeladen.“

„Möchten sie nicht dabei sein, wenn ich in die Wohnung ihres Sohnes gehe?“

„Nein“, vehement schüttelte sie ihren Kopf, „ich will mit dieser Wohnung nichts zu tun haben.“ Sie ging zur Wohnungstüre, öffnete diese und Esther verliess etwas irritiert die Wohnung und das Haus. Irgendwie war sie überfordert gewesen von den ärmlichen Verhältnissen in welchen Ninos Mutter wohnte und auch von ihr selber, welche sehr introvertiert und zurückhaltend wirkte, obwohl sie sich mehrmals für ihren Einsatz bedankte. Gedankenverloren suchte sie die nächste Adresse aus und war ein weiteres Mal erstaunt. Die Gegensätze waren frappant. Esther war in eine Wohngegend

gekommen, mit alten, sehr schönen renovierten und gepflegten Herrenhäusern. Bei der richtigen Adresse angekommen, sah sie, dass zwei Namensschilder das Haus schmücken. Sie versuchte den Eingangsschlüssel und kam sich wie eine Verbrecherin vor, aber auf das Klingeln hatte niemand reagiert. Erst als sie die Haustüre öffnete, erkannte sie, dass das Herrenhaus in zwei Wohnungen unterteilt worden war. Die grosse Eingangshalle schien zu beiden Wohnungen zu gehören, aber links und rechts ging eine Treppe hoch und war durch eine zweite Eingangstüre begrenzt worden. Auf diese Weise gehörte jeweils eine Seite des Hauses einer Person. Esther benützte den nächsten Schlüssel des grossen Schlüsselbundes und stieg eine elegant geschwungene Treppe hoch, welche auf einen geräumigen Treppenabsatz führte von dem fünf Türen abgingen. Neugierig öffnete sie die Erste und war erstaunt welche Pracht sich vor ihren Augen auftat. Es gab ein grosses Esszimmer, zwei sehr hübsche Schlafzimmer, ein ausgedehntes Wohnzimmer und ein geräumiges Büro, neben einer modern eingerichteten Küche und einem üppigen Badezimmer, mit einer überdimensionalen halbrunden Badewanne. Esther stand der Mund offen. Jedes Zimmer sprach von einem erlesenen Geschmack und vor allem von Reichtum. Selbst der Inspektor, welcher ein Hausbesitzer war, wirkte dessen Inneneinrichtung bescheiden, gegen all diese Pracht. Jeder der Räume, selbst das Badezimmer besass grosse Fenster, welche zum grössten Teil den Blick frei gaben auf einen herrlichen alten Garten, mit wunderschönen, mächtigen Bäumen. Esther fühlte sich für einen Augenblick wie in einem Märchen, aber die Realität holte sie umgehend in die Wirklichkeit zurück. Wenn sie an die ärmlichen Verhältnisse von Ninos Mutter dachte und an diesen Reichtum, dann weckte das in ihr sehr ungute Gefühle. Gefühle der Ungerechtigkeit, selber in einem Palast zu wohnen und die Mutter darben zu lassen und Gefühle der Verletzlichkeit und des ausgenützt worden sein. Wenn er keine Lottomillionär war, dann konnte dieser Reichtum nicht mit legalen Mitteln erwirtschaftet worden sein, das schien für Esther offensichtlich zu sein. Sich selber musste sie sich eingestehen, dass sie den Teil des Briefes ignoriert hatte, in welchem er seine illegalen Geschäfte erwähnte. Er schrieb damals, dass er damit aufhören würde, aber war damit seine Schuld erledigt? Für Esther nicht, denn irgendwelche Menschen waren in Mitleidenschaft gezogen worden und um derentwillen reichte es nicht, sein Leben zu ändern, sondern auch zu seiner alten Schuld zu stehen. Esther fällt in diesem Augenblick eine Entscheidung. Sie würde alles daran setzen um Ninos Unschuld bei Rosas Tod zu beweisen, denn von dieser Unschuld war sie überzeugt, aber sie würde im Gegenzug, keine Mühe scheuen um das andere Leben von Nino aufzudecken, damit er seine gerechte Strafe erhalten würde. Ein Teil in ihr wollte aufs heftigste dagegen rebellieren, aber sie lies dieser Stimme keinen Raum. Für sie war Nino zu einem Fall geworden und die Gefühle und Sehnsüchte, welche mit diesem

Mann im Zusammenhang standen, drängte sie in den Hintergrund. Ihr Märchenprinz vom Flugzeug hatte sich in eine hässliche Kröte verwandelt.

Nun da sie den Entschluss gefällt hatte, durchsuchte sie minutiös die Wohnung. Sie war trotzdem ziemlich nervös. Irgendwelche Geräusche irritierten sie und sie drehte sich im richtigen Augenblick um, als sie plötzlich von einem schwarzen Schatten angesprungen wurde. Sie wich unkontrolliert aus, prallte gegen eine grosse Pflanze, die vom Boden beinahe bis zur Decke reichte, und riss diese mit um, als sie ihren Fall bremsen wollte. Mit einigem Gepolter landete sie unsanft auf dem Boden und sah ihren Angreifer. Ein schlanker, schwarzer Kater fauchte sie vom Sofa her, an. Esther fing beruhigend an auf den Kater einzureden und dieser entspannte sich langsam in seiner erneuten Sprunghaltung. Woher hat dieser Kater sein Futter und Wasser, fragte sich Esther und bei dieser Frage wurde ihr mulmig zu Mute. Sie hörte Schritte auf der Treppe und sah sich instinktiv nach einem Versteck um. Es wurde an die Türe geklopft und als sie nicht reagierte, hörte sie, wie sich der Schlüssel im Schloss drehte. Esther schoss auf wie ein Blitz, als sie ein älterer, etwas dicklicher, gepflegter Mann am Rahmen der Türe erkannte, der sie misstrauisch anguckte und sogleich etwas von Polizei murmelte. Esther stellte sich umgehend als Assistentin von Ninos Anwalt vor und zeigte ihrem vis-à-vis ihren Schlüssel und erklärte ihre Legitimation in diesen Räumen. Ihr Gegenüber beruhigte sich und stellte sich als Ninos Hausbesitzer vor.

„Als ich das Poldern hörte, dachte ich, dass Einbrecher gekommen seien“, erklärte er, und er wollte der Stand der Ermittlungen wissen. Esther erklärte ihm, dass sie darüber keine Auskünfte geben könne.

„Sie möchten es bestimmt erfahren, damit sie wissen, ob die Wohnung weiter vermietet werden kann oder nicht?“ Erkundigte sich Esther, aber der Hausbesitzer schüttelte darauf nur den Kopf und erklärte, dass die Mieten weiterhin regelmässig bezahlt worden seien.

„Ich will einzig keinen Mörder in meinem Hause haben. Ich bin Bankdirektor und kann mir so etwas nicht leisten. Wenn er unschuldig ist, dann ist die Sache für mich erledigt.“

Sie sprachen noch kurz miteinander und er erklärte Esther, wo sie alles fand um den angerichteten Schaden wieder zu beheben. In der Zwischenzeit würde er die Katze mitnehmen und wenn sie mit allem fertig sei, solle sie bei ihm klopfen, so könne er die Katze, welche er im Übrigen füttere, wieder in die gewohnte Umgebung frei lassen.

Esther schimpfte vor sich hin, als sie mit einem Feger und dem Staubsauger alle Erde aus Ninos Teppich zu holen versuchte. Nur mit viel Mühe gelang es ihr, die Pflanze wieder aufzurichten und begann neue Erde in den Topf zu schmeissen, welche ihr der etwas misstrauische Nachbar zur Verfügung gestellt hatte, als sie eine kleine Plastiktüte auf dem

Boden des Topfes sah, welcher mit einem Klebstreifen dort angebracht worden war. Nachdenklich öffnete sie den kleinen Beutel und fand einen Schlüssel sowie einen Zettel mit der Nummer 428 darauf. Sollte sie die Dinge entwenden? Sie wusste sich keinen Rat und entschloss sich anschliessend bei Inspektor Rossi einen Besuch zu machen. Das Ganze überforderte sie ein wenig. Nachdem sie wieder Ordnung geschaffen hatte, suchte sie die gewünschten Gegenstände von Nino zusammen und legte sie in einen kleinen Koffer. Anschliessend losch sie in jedem Raum das Licht und schloss die Fenster, welche sie geöffnet hatte, um ein wenig frische Luft zu haben. In der Küche hielt sie noch einen Moment inne und betrachtete ein kleines Bild, welches eine Hirtin mit Schafen auf einer geräumigen Wiese zeigte. Die Hirtin hielt einen Hirtenstab, der beinahe so gross wie sie selbst war und lehnte gemütlich an einen Baumstamm. Einerseits gefiel Esther diese Idylle und andererseits war sie durchaus neugierig, ob all diese Gegenstände in den Räumen restlos einen antiken Wert besitzen würden. Entschlossen hängte sie das kleine Bild ab und legte es, zusammen mit einem Kerzenständer, in den Koffer. In der Nähe war sie an einem kleinen Antiquitätenladen vorbeigekommen und sie würde unverbindlich nach dem Wert der Gegenstände fragen.

Wie vereinbart klopfte sie bei Ninos Nachbarn und erklärte ihm, dass sie vielleicht noch einmal vorbeikommen würde, je nachdem was die Wünsche von Nino seien. Der Nachbar schien ihr Vertrauen zu schenken, obwohl seine kleinen, stechenden Augen sie andauernd zu fixieren schienen. Er verabschiedete sich freundlich von ihr, aber mit einem Lächeln, welches auf Esther eher lauernd als freundlich wirkte.

„Wenn sie irgendjemand benötigen der unbeteiligt ist, dann wenden sie sich an mich, ich verfüge über einigen Einfluss und könnte dem Jungen vielleicht helfen. Er war stets sehr freundlich und wenn er kein Mörder ist, helfe ich gerne wo ich kann.“

Esther bedankte sich höflich, denn man wusste nie, ob man zu einem späteren Zeitpunkt vielleicht noch weitere Hilfe benötigen könnte, obwohl ihr der Mann, trotz seiner augenblicklichen Freundlichkeit, auch irgendwie unheimlich war. Vielleicht war sie auch einfach etwas nervös, denn sie wandelte auf ihr unbekanntes Gebiet, was bei ihr auch eine gewisse Unsicherheit auslöste. Den Schlüssel durfte sie gemäss Ninos Mutter ein paar Tage behalten und somit konnte sie die Dinge wieder unbemerkt zurückstellen. Viele Fragen zogen durch ihre Gedanken und sie konnte sich keinen Reim darauf machen, was ja auch nicht weiter erstaunlich war, da sie erst am Anfang ihrer zweiten Ermittlung stand, wie sie ihr Vorgehen nannte. Sie war dankbar ein paar Schritte an der frischen Luft zu tun und beobachtete Vögel auf den Bäumen und wie Mütter mit ihren Kindern vorbei gingen und fröhlich mit ihnen plauderten. Das beruhigte ihre etwas aufgewühlte Seele.

Bald stand sie vor dem Antiquitätengeschäft und betrat etwas nervös den Laden. Eine fröhliche Glocke kündigte ihren Eintritt an und aus einem Hinterraum trat ein elegant gekleideter Mann, mit einer kleinen Nickelbrille auf der Nase, welche seinen scharfen Blick etwas verbargen. Er musterte Esther kurz und schien sich noch keinen Reim auf sie machen zu können. Freundlich begrüßte er sie, und identifizierte sie anhand ihres Akzentes sogleich als Amerikanerin und wechselte in ein etwas altmodisches Englisch. Da Esther noch in Gedanken war und der Ladenbesitzer sie umgehend ansprach, nahm sie die Einrichtung, welche aus wunderschönen, alten Möbeln aus blank poliertem Holz, vielen hübschen Nippsachen und eleganten Kronleuchtern bestand, kaum wahr.

„Was kann ich für sie tun?“ Esther reichte ihm den Kerzenhalter und das Bild und erklärte ihm, dass sie einzig gerne den Wert der Gegenstände erfahren möchte und nichts davon zum Verkauf stehe. Seine kräftigen Hände nahmen ihr die beiden Dinge ab und musterten sie aufmerksam von allen Seiten. Der Kerzenständer wurde rasch eingeschätzt und die Summe die er nannte, lies Esther Kulleraugen kriegen.

„Okay.“ Mehr brachte sie für den Augenblick nicht heraus und legte den Kerzenhalter mit bedeutend mehr Sorgfalt wieder zurück in den Koffer. In ihrem Inneren entschied sie, die Gegenstände umgehend wieder an ihren Platz zurück zu bringen und nicht erst auf den nächsten Besuch zu warten.

Beim Bild liess sich der Ladenbesitzer mehr Zeit, er guckte die Signatur des Bildes mit einer Lupe an, strich sanft mit dem Finger über das Gemälde und musterte die Rückseite des Gemäldes.

„Darf ich die Rückwand entfernen?“ Fragend ruhte sein Blick auf Esther. Diese wurde unsicher, denn sie wollte auf keinen Fall, dass das Bild irgendwie beschädigt wurde oder Nino es merken würde, dass jemand etwas verändert hatte.

„Ist das nötig?“

„Ja. Wenn sie wirklich wissen wollen, wie der Wert des Bildes ist. Gehört es ihnen?“

Esther wurde es etwas mulmig und sie antwortete mit einer Gegenfrage.

„Wird das Gemälde nicht verletzt, wenn sie die Rückwand entfernen?“

„Ich denke nicht.“ Antwortete der Ladenbesitzer und nahm die Rückwand nochmals unter genauen Augenschein, aber Esther anschliessend auch.

„Es ist nicht ihr Gemälde.“

Es war mehr eine Feststellung als eine Frage. Esther sah ihm in die Augen und versuchte sich ein Bild von ihrem Gegenüber zu machen. Im Stillen schickte sie ein Stossgebet zu ihrem himmlischen Vater und fragte, ob es in Ordnung war, wenn sie die Wahrheit sagen

würde. Es war ihr, als würde der himmlische Vater ein klein wenig Schmunzeln bei seiner Antwort, dass ER immer für die Wahrheit stehe.

„Logisch.“ Solche Antworten waren typisch für ihren himmlischen Vater und sie wandte sich mit einem offenen Lächeln dem Ladenbesitzer zu.

„Ich habe sie nicht verstanden, was ist logisch?“ Esther wurde rot, als sie bemerkte, dass sie laut gedacht hatte. Mit wenigen Worten erklärte sie die Sachlage und wartete seine Reaktion ab.

„Wäre es nicht besser, sie würden es der Polizei übergeben und von einem der ihrigen Sachverständigen das Gemälde schätzen lassen?“

„Bis jetzt habe ich viel zu wenig in der Hand, damit überhaupt jemand Interesse daran zeigen könnte.“

Diese Worte genügten und der Ladenbesitzer ging an das Werk. Sorgfältig löste er die alte Leimschicht an den Rändern der Rückwand auf und hatte innerhalb von wenigen Minuten die Sicht auf die Rückseite des Bildes frei, was er sah schien ihm nicht zu gefallen. Als in diesem Augenblick zusätzlich die Türglocke bimmelte, liess er mit einer eleganten Bewegung, das Gemälde hinter seinem Tresen verschwinden. Esther wusste nicht was hier geschah, aber bevor sie reagieren konnte, war er bereits auf den Eintretenden zugegangen um ihn in ein Gespräch zu verwickeln, von welchem Esther kaum ein Wort verstand, ausser dass der Kunde ein paar Mal zu ihr hinüber blickte und sich anschliessend lachend verabschiedete. Der Ladenbesitzer sah dem Kunden noch einen Moment nach und schloss anschliessend die Türe des Ladens ab und hängte das Schild „geschlossen“ an die Türe. Mit wenigen Schritten war er zurück bei dem Tresen und holte das Gemälde wieder hervor und zusätzlich eine Lupe. Als er kurz aufsaß und den irritierten Blick von Esther sah, wurde ihm bewusst, wie sehr sein Verhalten befremdlich auf Esther wirken würde.

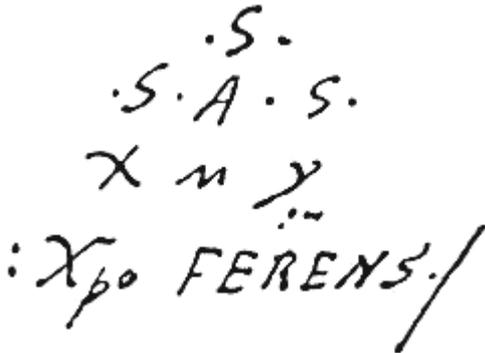
„Kommen sie auf meine Seite und sehen sie sich das an.“ Esther befolgte etwas zögerlich seine Aufforderung und stand in einem gebührenden Abstand zu ihm, was er mit einem leichten Zucken um seine Mundwinkel quittierte.

„Sehen sie das Zeichen?“

Esther sah ein Zeichen welches sie an eine Kinderzeichnung von einem missratenen Vogel erinnerte. Zwei Flügel, die beinahe eine Herzform aufwiesen, einen grossen ovalen Schnabel und auf dem Kopf des Vogels wie eine Schirmmütze.



„Was bedeutet das? Ist das ein Vogel?“ Fragend sah sie ihr Gegenüber an.
Ein weiteres Zeichen oder einzelne Buchstaben wie in einem Dreieck waren zu sehen.



.S.
.S.A.S.
X n y
: Xpo FERENS./

Der Ladenbesitzer strich sich nachdenklich übers Kinn, schien intensiv über etwas nachzudenken, bat Esther das Bild zu halten und verschwand kurz im hinteren Raum und kam nach wenigen Augenblicken wieder hervor, mit einem dicken Ordner in der Hand. Er legte den Ordner auf den Tisch und blätterte einige Seiten hin und her und schien etwas zu suchen. Schliesslich fand er das gewünschte und vor Esthers Augen erschien das identische Zeichen, wie sie auf der Rückseite des Bildes abgebildet sah.

Esther wiederholte die Frage nach der Bedeutung. Irgendetwas stimmte hier überhaupt nicht und sie war sich der Dimension davon nicht bewusst, aber etwas Unheimliches stand in der Luft.

Der Ladenbesitzer musterte Esther nochmals aufmerksam und erkundigte sich, ob sie einen Ausweis mit sich trage, welcher sie identifizieren würde. Esther kam der Aufforderung nach und zeigte ihm einerseits ihren Pass, wie auch eine Karte, die sie als Anwältin legitimierte.

„Melden sie den Fund bei der Polizei oder soll ich?“

Esthers sah ihn erschreckt an und emotionslos erklärte sie, dass sie anschliessend eh bei Inspektor Rossi vorbeischaauen wolle.

„Haben sie eine Telefonnummer oder etwas ähnliches, damit ich mich bei ihm erkundigen kann, dass sie gewiss zu ihm gehen?“

Esther wurde es heiss, sie kramte nervös in ihrer Tasche und fand die Visitenkarte vom Inspektor und zeigte sie ihm. Er nahm sie ihr aus der Hand und musterte diese genauso wie die vorherigen Gegenstände. Er griff nach dem Telefonhörer und wählte die Nummer, dabei liess er Esther nicht aus den Augen. Nach wenigen Momenten schien jemand auf der Gegenseite abzunehmen und der Ladenbesitzer sprach rasch auf ihn ein. Seine

Gesichtszüge entspannten sich zunehmend und mit vielen „gracie“ „danke“ hängte er wieder ein und überreichte Esther wieder die Visitenkarte.

„Ich schliesse provisorisch die Rückseite. Inspektor Rossi erwartet sie und bemerkte, dass sie immer wieder für eine Überraschung gut seien.“ Rasch befestigte er die Rückwand wieder und packte das Bild sorgfältig ein und überreichte es ihr.

„Werden sie mich auf dem Laufenden halten wie es weiter geht? Vermutlich dürfen sie das nicht.“

Befürchtete er vertraulich.

„Ich vermute es auch nicht, aber ich weiss überhaupt nicht, um was es sich handelt.“

Der Ladenbesitzer schlug sich mit der Hand an die Stirne.

„Scusi. Viele Male Entschuldigung. Der Fund hat mich selber derart überrascht, dass ich meine Gedanken nicht formulierte.“ Nochmals hielt er inne und Esther hielt die Spannung kaum mehr aus, auch als sie sah, wie sein Blick traurig wurde und seine Lippen einen verkiffenen Ausdruck annahmen.

„Das Gemälde stammt mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit aus jüdischem Besitz und der Verdacht liegt nahe, dass es in der Kriegszeit von den Nazis gestohlen wurde. Dies ist aber nur eine Annahme von mir. Es tauchen immer wieder Wertgegenstände auf, die nur schwer ihren ursprünglichen Besitzern zurückgegeben werden können, da die Meisten von ihnen nicht mehr leben.“

„Aber woher wissen sie, dass es im Ursprung in jüdischem Besitz war?“

„Kolumbus, der Entdecker von Amerika, wenn man von den Wikingern absah, die bereits einige Jahrhunderte früher ihren Fuss auf Neufundland setzten, bezeichnete sich stets als „Knecht Davis“ und begann seine persönlichen Briefe an seinen Sohn Diego fortwährend mit einem seltsamen Zeichen. Das Zeichen welches sie auch hier sehen. Über dem ersten Wort befand sich dieses Zeichen und die Wissenschaftler konnten es nicht enträtseln.

Doch wenn man genau hinsieht, fällt auf, dass die Worte des Briefftextes zwar wie üblich von links geschrieben sind, dieser „Schnörkel“ aber in seiner Federführung, nach hebräischer Schreibweise rechts beginnt. Man kam erst vor kurzer Zeit dahinter, dass es sich hierbei um die bei Juden üblichen „Beth-Heh“ Segnung, das „Baruch Haschem“ (gelobt sei der Herr) handelt.

„Bedeutet das, dass das Bild aus der Zeit von Kolumbus stammt?“

Esther wusste nicht mehr wo ihr der Kopf stand, da sie gedanklich Kolumbus und die Gegenwart zusammenbringen musste.

Der Ladenbesitzer lächelte leicht.

„Nein, das will ich nicht sagen, aber, das der Besitzer oder der Maler ein Jude war, sonst hätte er dieses Zeichen nicht verwendet.“

„Und was bedeuten die Buchstaben im Dreieckform?“ Esther war gespannt ob es hier auch eine derart, revolutionäre Bedeutung haben würde.

„Das Anbringen dieses Geheimzeichens war unter Marranen und jüdisch gebliebenen Konvertierten den so genannten „Conversos“ üblich. Normalerweise fand man aber auch auf seinen Briefseiten ein Kreuzzeichen. Ohne dieses Kreuz wäre der Brief, zur damaligen Zeit, verdächtig gewesen. Ebenso fällt in den Briefen an Diego, die das „B-H“ enthalten, das seltsame Akronym seiner Unterschrift auf, das in Dreieckform, wie sie es richtig erkannten, geschrieben steht. Dies wurde von den katholischen Lesern als Servus, sum, Altissimi, Salvatoris, Xriste, Maria, Yesu gedeutet. Der genaue Inhalt kann ich ihnen nicht mehr wiedergeben, aber die hebräische Version heisst: Schaddai, Schaddaj, Adonai, Schaddai, Chessed, Moleh, Yahweh und bedeutet: „Allmächtiger, Allmächtiger, Herr, Allmächtiger, Gott spendet Gnade.“

Esther musste die Nachricht erst verdauen.

„War Kolumbus Jude?“

„Dies zu beantworten würde zu weit führen, aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit war er ein konvertierter Jude, welcher aber zum Teil noch heimlich sein jüdisch sein lebte. Dies sehr vereinfacht gesagt und teilweise auch umstritten.“

Esther wusste, dass sie dieser Frage zu einem späteren Zeitpunkt nachgehen würde, denn es handelte sich schliesslich um den Entdecker ihres Heimatlandes, aber der Ladenbesitzer begann bereits wieder zu sprechen.

„Wir Antiquitätenhändler sind dazu aufgefordert Gegenstände, welche wir entweder als Hehler Wahre oder wie hier, als eventueller Kunstgegenstand von der Nazizeit her, in die Hände bekommen, umgehend der Polizei zu melden. Also der Inspektor erwartet sie und ich wünsche ihnen viel Glück.“

Er schüttelte Esther beide Hände und begleitete sie zur Türe, welche er für sie aufschloss und sogleich hinter ihr wieder zuschloss. Esther stand wie ein begossener Pudel vor der Türe und war dankbar die Sonne auf ihrem Gesicht zu spüren, das schien ihr etwas Reales zu sein und nicht all die vielen Informationen des Tages und der letzten halben Stunde. Sie ging wie ein Automat zur nächsten Strassenbahnhaltestelle und versuchte ihre Gedanken zu ordnen. Sie war Gott dankbar, dass ER ihr Menschen, wie den Inspektor, zur Seite stellte, denn irgendwie war ihr das Ganze eine Nummer zu gross.

Sie fuhr ein paar Stationen bis sie erkannte, dass sie wieder ganz in der Nähe von Ninos Mutter war. Spontan verliess sie die Strassenbahn und folgte der Strasse bis zu dem bereits bekannten alten Haus. Nachdenklich stieg sie die Treppe hoch und fragte sich, welche Ziele sie hier verfolgte. Wie unter Zwang klopfte sie heute nun zum zweiten Mal an

die Türe und diese wurde von Annabelle Valle geöffnet. Ohne etwas zu sagen, öffnete sie die Türe und zeigte auf einen Stuhl, worauf Esther Platz nahm.

„Ich dachte, dass sie wieder zurückkommen, nur hoffte ein Teil in mir, dass ich dann bereits abgereist sei.“

Sie haben Ninos Wohnung gesehen und das wirft Fragen auf, nicht wahr?“

Esther nickte nur und wartete, ob die Frau unaufgefordert weitersprechen würde.

„Sie wissen von Noras Krankheit und die Schulden die damit zusammenhängen?“

Erneut war ein Nicken die Antwort. Einen Augenblick verstummte Ninos Mutter, bis sie die Augen wieder hob und Esther direkt ins Gesicht schaute.

„Was wollen sie von mir wissen?“

„Arbeitet ihr Sohn mit der Mafia zusammen?“

Annabelle räusperte sich und knetet mit den Fingern ein Taschentuch in ihren Händen.

„Nino hat bestimmt diese Frau nicht getötet, das weiss ich, aber irgendwie ist er durch den Schuldenberg in falsche Gesellschaft gekommen. Ich hatte immer gehofft, dass er nicht in dieselben Kreise kommen würde, aber meine Gebete wurden nicht erhöht.“

Esther wurde hellhörig.

„Was heisst in dieselben Kreise? Die Mafia? Und wer ist auch in diesen Kreisen?“

Annabelle seufzte schwer und sie wirkte noch älter.

„Sein Vater ist ein Mafioso, ein echter Mafioso. Nino ist kein Mafioso, aber er hat Berührungspunkte und einmal in diesem Strudel zieht es einem immer weiter hinein, bis man darin auf diese oder jene Weise umkommt.“

„Ich dachte Nino kennt seinen Vater nicht. Bei der Geburtsurkunde steht: Vater unbekannt.“

Ein bitteres Lächeln stand auf Annabelles Gesicht.

„Sie haben gut recherchiert. Ich habe Nino immer erzählt, dass sein Vater schwer verletzt aus dem Krieg zurückgekommen und bald nach der Zeugung seinen Verletzungen erlegen sei, das war gelogen. Sein Vater ist durch den Krieg reich geworden, aber nicht durch saubere Geschäfte. Ich war jung und naiv, geblendet von seinem Auftreten, er kam immer an genügend Essen ran und ich war verliebt in ihn. Als ich bemerkte, was er für ein Mensch war, trug ich bereits Nino unter meinem Herzen. Ich floh vor ihm und in den Wirren der Nachkriegszeit hoffte ich, dass ich ihm nie mehr begegnen würde, und das war auch so.“

„Wusste der Kindsvater von Nino?“

„Er ist nicht der Kindsvater, sondern nur der Erzeuger. Ja, er wusste davon. Im Krieg fielen so viele Soldaten und viele Dokumente gingen verloren, so dass ich immer als

Kriegswitwe durchkam. Ich rackerte mich ab, damit es Nino mal besser haben konnte und nun habe ich keine Hoffnung mehr.“

Tränen liefen über die faltigen Wangen und Esther fühlte sich etwas überfordert mit der emotionalen Situation und versuchte, trotz der Gefühle ihres Gegenübers, einen klaren Kopf zu behalten.

„Wenn ihr Sohn eine Chance erhalten würde, um wirklich nochmals neu beginnen zu können, wären sie dann bereit, mir alles genau zu erzählen?“ Esther wusste zu diesem Zeitpunkt noch nicht, wie ihr die Informationen weiterhelfen würden, aber sie wollte sich diese Option offen lassen.

„Wenn sie eine Chance sehen Nino aus den Fängen der Mafia zu befreien, dafür würde ich alles tun. Alles.“

Esther sah in Augen, welche kalt und voller Entschlossenheit waren. Es fielen ihr wieder die Worte von Inspektor Rossi ein, dass die gefährlichsten Gegner der Maffia die Mütter und die Frauen der Verstorbenen waren. Esther hoffte, dass es nicht so weit kommen würde. Sie verabschiedete sich und machte sich nun endlich auf den Weg zu Inspektor Rossi. Als sie auf den Flur des Kommissariats kam, erwartet sie bereits der Inspektor und er führe sie umgehend in sein Büro. Ohne lange Worte packte Esther das Bild aus, öffnete die Rückwand damit er sogleich das Zeichen sah. Sergio Luisi betrat das Zimmer und der Inspektor rief ihn zu sich und zeigte ihm das Zeichen und erklärte ihm dessen Bedeutung. Esther kam sich richtig dumm vor, war sie denn die Einzige die nie von dieser Seite Kolumbus gehört hatte? Sie atmete auf, als Sergio sich durch seine Fragen verriet, dass auch er von der Mitteilung völlig überrascht war.

„Seit wann interessieren wir uns für Kunstraub oder verlorene Kunstgegenstände?“

Inspektor Rossi klopfte ihm leicht auf die Schulter und erklärte ihm, dass sie das Privatleben von Albino Valle etwas unter die Lupe nehmen würden, da Maffia Kontakte sehr wahrscheinlich seien. Konzentriert hörte er zu, auch als Esther von Dr. Sicu erzählte und dessen Aussagen. Als das Telefon aus dem Nebenraum klingelte, entschuldigte sich Sergio und schloss die Verbindungstüre beim Hinausgehen, nachdem er sich für den Abend verabschiedet hatte, denn sein Feierabend wartete auf ihn. Inspektor Rossi rief ihm noch nach, dass er einen Kunstverständigen, mit welchem die Polizei zusammenarbeitete, auftreiben solle. Er nickte dazu und verschwand.

„Ein ereignisvoller Tag liegt hinter ihnen. Haben sie heute Abend etwas vor, sonst würde ich mich freuen, wenn sie unser Gast sein würden.“

Esther nahm die Einladung sehr gerne an, denn sie hatte noch einiges zu erzählen, beispielsweise von dem Schlüssel und der Zahl in dem Pflanzenkübel oder die Information von Ninos Mutter, dass er im Zusammenhang mit der Mafia stehe und sein Vater ein

Mafioso sei. Während der Fahrt und bei ihm zu Hause sprachen sie noch lange über die Ereignisse. Das Gemälde hatte er vorsorglich eingepackt und mangels eines besseren Platzes, bis zum nächsten Morgen, mitgenommen. Inspektor Rossis Frau Anna freute sich auf das Wiedersehen und während dem gemütlichen Abendessen wurden andere Themen angesprochen. Esther wusste, dass das Geschäftliche immer ohne seine Frau besprochen wurde, um sie zu schützen. Trotzdem zeigte er ihr die Rückwand des Bildes und erklärte ihr, was die Zeichen bedeuteten. Für sie schien es keine besondere Neuigkeit zu sein und auf Esthers Fragen, was ein Marrane sei, konnte das Ehepaar versierte Auskunft geben. Das Wort hatte der Antiquitätenladenbesitzer erwähnt und Esther kannte die Bedeutung nicht.

„Marranen“, begann Anna ihre Ausführung „oder auch Marranos oder Conversos genannt, sind iberische Juden und deren Nachkommen, die unter Zwang oder schwerem Druck zum Christentum bekehrt wurden. Oft wurden ihnen aber vorgeworfen als Kryptojuden, weiterhin jüdische Riten zu praktizieren. Der Begriff tauchte erstmals im spätmittelalterlichen Spanien auf. Marrano bedeutet vermutlich Schwein und wurde als Schimpfwort verwendet.“

Esther hörte interessiert zu, war ihr die Thematik relativ fremd. Inspektor Rossi ergänzte die Ausführungen seiner Frau.

„Carl Gebhardts Definition der Marranen lautet: der Marrane ist ein Katholik ohne Glauben und ein Jude ohne Wissen, doch ein Jude im Willen.“ Nach einer Sprechpause ergänzte er nochmals mit den Worten: „Die Marranen spiegeln die Geschichte der Juden auf der Iberischen Halbinsel, mit Zwangsbekehrungen und Verfolgungen der Inquisition, aber auch die Vertreibung der Juden aus Spanien im Jahr 1492 und die Massentaufen in Portugal im Jahr 1497.“

„Kolumbus stach doch im Jahre 1492 in See, steht das in einem Zusammenhang?“ Esther war neugierig ob der Inspektor auch hierauf eine Antwort kannte.

„Es war der 2. August 1492 kurz vor Mitternacht, als Kolumbus und seine 120-köpfige Mannschaft vollzählig auf dem Schiff waren. Gemäss Vertreibungsedikt vom 31. März 1492 mussten alle Juden bis am 3. August 1492 Spanien verlassen haben, sonst würden sie getötet werden. Die Schiffsreise wurde übrigens auch von einem Juden bezahlt, Luis de Santagel, da Königin Isabella und König Ferdinand zuerst nicht dafür waren, dass Kolumbus dieses neue Land suchen sollte.“

„Ist Kolumbus Jude oder ein Marrane gewesen?“

„Die Historiker streiten sich darüber aber es gibt interessante Indizien.“

„Welche?“ Esther wollte es nun präziser wissen.

„Estens.“ Inspektor Rossi hob seinen ersten Finger. „Seine Zeichen auf den Briefen, wie sie eine Kopie davon auf der Rückwand des Gemäldes sahen.“

„Zweitens.“ Der zweite Finger hob sich. „Kolumbus war ein Schiffsjunge und heiratete 1478 in Portugal die Adelige Felipa Moniz, die ihren Sohn Diego gebar. Felipa Moniz war jüdischer Abstammung und Marranen heirateten nur unter sich.“

„Drittens.“ Der nächste Finger war an der Reihe. „Kolumbus der auszog um den kürzesten Weg nach Indien zu finden, nahm sich Luis de Torres als Dolmetscher mit – ein Dolmetscher für Hebräisch. Auch Luis de Torres war ein getaufter Jude.“

„Viertens.“ Bald würde eine Hand voll sein und Esther staunte über das Gehörte.

„Kolumbus hiess Christobal Colon. Aus einem Brief des Grafen Giovanni die Borromei aus dem Jahre 1494 geht hervor, dass Christofero Colombo in Wahrheit Cristobal Colon hiess und aus Mallorca stammte. Die Colons von Mallorca aber waren Juden. In den frühen Schriften des Kolumbus findet man neben den christlichen Jahreszahlen, wie beispielsweise 1481, noch die jüdische Zeitrechnung, das heisst in diesem Fall, 5241. Über der Herkunft des grössten Entdeckers unserer Geschichte schwebt nach wie vor so manches Geheimnis. Sollten sich eines Tages die Geheimarchive des Vatikans öffnen, in denen Dokumente von und über Kolumbus gespeichert sind, wird man Genaueres erfahren.“

Das Ehepaar lächelte sich vertraut an und es war als wüssten sie präzise, dass jemand über allem wachte, der grösser und mächtiger war, als der Vatikan und allen Mafiosos zusammen.

Bald darauf brachte der Inspektor Esther nach Hause, denn diese musste dringend eine Weile alleine sein, um die vielen Puzzlesteine in ihrem Kopf zusammen zu bringen. Der Inspektor und sie verabredeten sich für den nächsten Abend, denn bei einem der Schlüssel an Ninos Schlüsselbund könnte es sich um denjenigen des Antiquitätengeschäfts handeln und da Nino Esther indirekt die Erlaubnis gegeben hatte (was mein ist, ist auch dein), besass Esther die Freiheit den Schlüssel mal auszuprobieren. Den Mut hatte sie einzig, da sie Tom fragen würde, ob er sie begleiten würde, der Inspektor hatte ihr dringend dazu geraten. Für einen offiziellen Durchsuchungsfehl fehlten ihm noch die entsprechenden Beweise, obwohl sich das vielleicht, nach der Analyse des Gemäldes ändern würde. Der Vorschlag von Esther war eine praktische Türe um viele Beamtengänge zu vermeiden und unnötigen Staub aufzuwirbeln.

Esther atmete erleichtert auf, als sie in ihrem Zimmer ankam und für sich alleine ein paar Notizen des Tages machen konnte. Sie ahnte nicht, welche Entdeckung in der

Zwischenzeit Inspektor Rossi und seine Frau machten. Esther war auch etwas erstaunt, dass Mirjam noch nicht zu Hause war und war sich bewusst, dass sie auf sie warten würde, denn zu viel ging durch ihren Kopf, welches sie teilen wollte.

Mirjam sah Esther mit grossen Augen an. „Zuviel Informationen an einem Tag für einen einzelnen Kopf.“ Esther schmunzelte.

„Aus diesem Grund habe ich sie ja mit Inspektor Rossi und nun mit dir geteilt.“

Mirjam legte ihren Arm um Esther Schulter und diese lehnte sich leicht an sie. Es gab nichts mehr zu sagen und die Beiden kuschelten sich unter die Decke und versuchten sich zu entspannen, aber zuvor legten sie alles vor den himmlischen Vater, denn nur ER alleine hatte die Übersicht über alles und das brachte ihrem Inneren eine grosse Entspanntheit, auch wenn ihre Köpfe noch rauchten von den vielen Informationen.

„Morgen ist auch wieder ein Tag!“ murmelte Mirjam bevor sie einschlief, und Esther fand es ein guter Gedanke.

Nachdenklich kratzte er sich am Kopf und liess die dicke Zigarre dampfen.

„Schaut, dass der Arzt seine Aussage wieder rückgängig macht. Ich will Albino im Gefängnis, anschliessend ist er viel mehr abhängig von mir und es gibt keinen Weg mehr zurück. Rund um die Uhr muss diese amerikanische Signorina beschattet werden und wenn sie weiter Staub aufwirbelt, dann wird sie nicht mehr lange leben.“ Er brütete immer noch vor sich hin und sagte mehr zu sich selbst: „Ich könnte auch meine amerikanischen Brüder informieren, diese Signorina hat bestimmt auch eine Schwachstelle, aber vielleicht regeln wir das besser unter uns.“ Er sah auf und musterte sein Gegenüber.

„Nimm dir noch einen neuen Mann zur Hilfe, es darf uns kein Fehler unterlaufen, sie ist Dingen auf der Spur von welchen sie keine Ahnung hat und auch nie erhalten wird. Los jetzt.“

Zu diskutieren gab es nichts, sondern einfach die Befehle auszuführen. Der junge Arzt hatte bestimmt Interesse an Geld, er dessen Praxis noch nicht völlig ausgelastet war und sonst würde man in seinem Umkreis ein wenig schnüffeln und damit war die Sache erledigt, denn wenn man die Liebsten in Gefahr wusste, log man gerne, das war seine Erfahrung.

Kapitel 24

Als Inspektor Rossi nach Hause kam und die Wohnungstüre öffnete, wunderte er sich, dass ihm Anna nicht, wie üblich, entgegenkam. Er sah, dass das Gemälde mitten auf dem

Esstisch lag und irgendwas in ihm wurde angestossen bei dessen Anblick, was er noch nicht formulieren konnte. Als erstes interessierte ihn aber wo Anna steckte.

„Anna, Liebes?“

„Im Schlafzimmer“, hörte er ihre gedämpfte Stimme. Rasch betrat er den Raum und sah Anna am Boden knien und ihr Oberkörper war im grossen Schrank verschwunden.

„Ist es nicht ein wenig spät für eine grosse Säuberungsaktion in den Ecken des Schrankens?“ Neckte er sie.

Anna richtete sich halb auf und winkte ihm zu. „Hilf mir lieber die alten Fotos deiner Familie zu finden, wir haben sie doch hier in irgend einer Schachtel untergebracht“, und sie war bereits wieder im Schrank verschwunden. Inspektor Rossi kniete sich neben seine Frau und konnte es sich nicht verkneifen, ihr einen leichten Klaps auf ihren Allerwertesten zu geben. Ein kleiner Quietscher war die Antwort und sie richtete sich soweit auf, dass ihre Gesichter sich beinahe berührten.

„Herr Inspektor, wo ist der nötige Ernst?“ ein keckes Lächeln begleitete ihre rhetorische Frage.

„Aus welchem Grund möchtest du jetzt und heute die alten Familienfotos heraussuchen, welche mich doch eher melancholisch stimmen?“

Er liebte es nicht die düsteren Erinnerungen wach zu rufen. Er war dankbar um die Fotos. Es gab wenige Holocaustüberlebende, welche irgendein Erinnerungsstück oder Fotos von ihren Lieben hatten und er besass ein vollständiges Album.

„Hier, ich habe sie gefunden. Komm und hilf mir suchen.“

„Wenn du mir sagst nach was genau du suchst, jetzt wo du die Fotos gefunden hast, bin ich dir gerne behilflich.“

Anna sass mit angewinkelten Beinen auf dem Boden und begann in dem Album zu blättern. Inspektor Rossi rutsche zu ihr hinüber, damit er mindestens mit hineingucken konnte. Rasch blätterte sie von einer Seite zur Nächsten. Da er nicht wusste, was sie dermassen interessierte, guckte er weniger die Fotos an, sondern musterte seine eifrige Frau und danke einmal mehr seinem Schöpfer, dass ER ihm eine derart wertvolle und liebe Frau zur Seite gestellt hatte. Nie beklagte sie sich, wenn er wieder einmal Überstunden machte und versuchte ihm ein zu Hause einzurichten, in welchem er den manchmal schwierigen Alltag hinter sich lassen konnte.

„Das ist es.“

Nun guckte der Inspektor wieder ins Album und sah wie ihr Finger auf ein Foto seines Grossvaters zeigte. Er hatte den alten Mann gemocht und wollte sich nicht vorstellen, wie er grausam ums Leben kam in einer Gaskammer oder sonst wo. Als kleiner Junge war er oft mit ihm durch Venedig gebummelt und er zeigte ihm alle Schönheiten der Stadt,

fütterte mit ihm zusammen die Tauben und erzählte ihm Geschichten aus der Vergangenheit, aber auch Wünsche und Sehnsüchte eines Tages wieder in Zion, seinem Heimatland zu sein. Er konnte diese Sehnsucht nicht nachvollziehen, besonders weil diese Sehnsucht beinahe 2000 Jahre alt war. So lange wie das jüdische Volk aus seinem Heimatland Israel, von den Römern vertrieben worden war.

„Siehst du das Bild?“

Anna holte ihn aus seinen Gedanken zurück in die Realität.

„Ja Liebes.“

Sie drehte den Kopf zu ihm und sah ihm an, dass er nicht dasselbe sah wie sie.

„Das Gemälde, hinter deinem Grossvater“, ergänzte sie.

Nun guckte sich der Inspektor das Foto nochmals genauer an.

„Das Hirtenbild. Ich war als Junge immer sehr erstaunt, dass es sich bei dem Hirten um eine Frau handelte und nicht um einen Mann. Was ist damit?“

Aufmerksam sah ihn seine Frau an und forderte ihn auf, ihr mit dem Album zusammen ins Wohnzimmer zu folgen.

Was er sah, liess ihn auf den nächsten Stuhl sinken.

„Die Hirtin..., das Bild von Grossvater. Das kann nicht sein.“

Aber eine Verwechslung war nicht möglich. Klar und deutlich erkannte man, dass das Bild auf ihrem Esszimmertisch identisch war, mit dem Bild auf dem Foto.

„Grossvater kannte den Maler persönlich, es war ein Freund von ihm aus dem Ghetto.“

Damit war die Identifizierung klar. Nun hatte der Fall Nino Valle für ihn eine völlig andere Dimension angenommen. Bisher unterstütze er Esther auch aus Sympathie, denn er war für ihren Fall, und alles was damit zusammenhing, schon lange nicht mehr zuständig, aber mit dem Bild änderte sich die Sachlage und persönliche Motive leiteten ihn von diesem Zeitpunkt an. Anna stand hinter ihm und strich im zart über sein Haar und die Schultern.

Sie war sich bewusst, dass ihn nun vieles beschäftigte und sie wollte seine Gedankengänge nicht unterbrechen. Wenn die Zeit gekommen war, würde er ihr seine Gedanken mitteilen. Der Fund warf viele Fragen auf und die Sache wurde immer komplizierter. Bald setzte sie sich neben ihn und er legte einen Arm um sie und küsste sie aufs Haar.

„Du besitzt wirklich ein fotografisches Gedächtnis. Das Gemälde weckte in mir auch eine Erinnerung oder mehr ein diffuses Gefühl, aber ohne deine Hilfe, hätte ich es vielleicht nie entschlüsseln können.“

„Hätte es Herr Valle, als Antiquitätenhändler nicht wissen müssen, dass das Gemälde hätte gemeldet werden müssen?“

Nun musste ihn Inspektor Rossi in Schutz nehmen, obwohl sein Misstrauen ihm gegenüber stark gewachsen war und sein Beschützerinstinkt gegenüber Esther noch intensiver wurde, denn nun wollte er auf keinen Fall mehr, dass Esther noch mehr am Mann Albino Interesse bekommen würde.

„Die Hinterbliebenen des Holocaust, können oft nicht belegen welche Schätze sich in ihren Häusern befunden hatten. Vieles ist dokumentiert, aber unzähliges noch nicht, wie dieses Bild und vermutlich tausende von weiteren Gegenständen. Wer überlebte, besass meistens nur das was er auf dem Leibe trug. Wie sollte er beweisen, dass ihm ein Kunstgegenstand rechtmässig gehörte. Wir haben eine Abteilung, die noch heute immer wieder auf solche, nicht registrierte Kunstgegenstände stösst und es ist manchmal sehr schwer, der ursprüngliche Besitzer oder seine Nachkommen zu eruieren.“

Nachdem sie noch eine Weile darüber gesprochen hatten, zogen sie sich ins Schlafzimmer zurück. Bald hörte der Inspektor die gleichmässigen Atemzüge seiner Frau. Normalerweise war er es der zuerst einschlief, denn in der Regel konnte er berufliches und privates gut trennen, aber hier betraf es auch seine Familie, seine Vorfahren und das ging nicht spurlos an ihm vorüber.

„Sergio, holen sie Signorina Esther ab und bringen sie die Signorina hierher, ich möchte sie umgehend sprechen und auch Signore Silvetrini.“

Sergio hob neugierig eine Augenbraue. „Hat sich etwas Neues ergeben?“

„Nein.“ Der Inspektor sah sich nicht genötigt seinem Assistenten mehr Informationen zu geben, denn Esther wandelte auf etwas schlüpfrigem Boden, wenn sie am Abend wirklich dem Geschäft von Albino Valle einen unangemeldeten Besuch abstatten würde, und das musste er Sergio nicht auf die Nase binden. Sein Assistent nickte und verschwand aus seinem Blickfeld. Der Inspektor trommelte mit den Fingern auf seinen Schreibtisch und überlegte, ob er mit dem Hintergrundwissen des Gemäldes nicht über genügend Informationen verfügen konnte, für eine offizielle Durchsuchung. Wenn er ehrlich war, wusste er, dass es niemals reichen würde, aber der Privatmann in ihm wollte das nur ungerne zugeben. Er durfte sich keinen Fehler erlauben, falls mehr hinter diesem Albino Valle steckte, als bisher angenommen.

Pünktlich klingelte es bei Jorais und Mirjam streckte den Kopf aus dem Fenster. Sie winkte Tomaso zu und errötete alleine bei seinem Anblick und rief, dass er hochkommen solle. Er verstand und bald hörte man seine Schritte auf der Treppe.

„Öffne du ihm die Türe, ich warte in der Küche auf euch.“ Esther verschwand hinter der besagten Türe und schob diese zusätzlich ins Schloss. Mirjam fand diese

Rücksichtnahme, ihnen gegenüber sehr aufmerksam. Am Morgen war Esther ungewöhnlich unentschlossen gewesen über das weitere Vorgehen und als ihnen die Zeit durch die Finger rann, entschied sie sich, gemäss der Empfehlung des Inspektors, Tom in die gesamte Sachlage einzuweihen und mit ihm zusammen die weiteren Schritte zu besprechen.

„Hallo Liebes.“ Zuerst fasste Tomaso Mirjam sanft an den Schultern und musterte ihr Gesicht, wie zu entdecken was in dieser Frau alles an Gedanken vorgegangen war, seit ihrem letzten Treffen. Sie wirkte etwas verlegen und glücklich und trotzdem sah man in ihren strahlenden Augen auch einen Ausdruck von Hilflosigkeit. Ob das ihre Beziehung oder die Ermittlungen betraf, konnte er zu diesem Zeitpunkt noch nicht abschätzen.

„Alles ok?“ Es war auch unüblich, dass sie sich nicht sogleich auf den Weg machten, sondern dass er hochkommen sollte.

Mirjam nickte und ihre Augen waren voller Liebe und Wärme, dass er sich nun nicht mehr zurückhalten konnte und ihren Kopf sanft in seinen Händen hielt und sie auf ihre wartenden, warmen Lippen küsste. Ein kleiner Seufzer der Zufriedenheit entschlüpfte ihr. Sie umarmten sich und er schloss vor Glück die Augen. Dieses junge, unschuldige und reine Geschöpf in seinen Armen zu halten, schien ihm immer noch wie ein Traum zu sein. Nachdem er sie am Vorabend nach Hause gebracht hatte, fuhr er wieder heim und sass noch stundenlang auf dem Balkon und träumte wie ein verliebter Teenager von seiner Geliebten. Am nächsten Morgen war er ein wenig nüchterner, als er sein Bild im Spiegel musterte. Er entschloss sich, dass es sich bei dem grossen Altersunterschied auf sein Äusseres besser auswirken würde, viel zu schlafen, als vielen Tagträumen nachzuhängen, denn er hatte leichte Augenringe. Da er über eine ziemlich gebräunte Haut verfügte, fiel das glücklicherweise nicht auf und er schmunzelte über seine plötzliche Eitelkeit.

„Esther möchte mit dir sprechen, gestern hat sich einiges im Fall Albino Valle ergeben.“ Mit leichter Selbsterkenntnis musste er zugeben, dass ihm dieses Thema lieber war, als irgendeine Art von negativer Reaktion seitens Esthers, ihrer Beziehung gegenüber. Esther strahlte, ohne es sich dessen bewusst zu sein und trotz ihrer Jugend, eine gewisse Autorität und manchmal auch Strenge aus. Tom fand sie sehr sympathisch, aber zu sachlich und nüchtern, was in diesem Masse bei einer Frau nur selten zu finden war. Mirjam gegenüber war sie aber oft von einer offenen Herzlichkeit, wenn nicht sogar Mütterlichkeit, die ihm zeigte, dass hinter dem etwas kühlen Äusseren, sich eine eher verletzte Frau befand.

Bald sassen sie am Küchentisch und Esther erzählte nochmals kurz und prägnant, was sich generell und vor allem in den letzten 24 Stunden ereignet hatte. Tom schätze ihr

Vertrauen und auch dasjenige welches ihm der Inspektor entgegenbrachte, denn Esther erzählte freimütig, dass die Idee von Toms Begleitung für den heutigen Abend auf Anregung des Inspektors kam. Tom liess sich das Gehörte durch den Kopf gehen und besonders die Gewissensfrage von Esther, wie sie Albino Valle zukünftig begegnen sollte. „Du bringst ihm heute, die gewünschten Dinge aus der Wohnung.“

Esther nickte.

„Du wirst seine Wohnung lobend erwähnen und nebenbei fragen, ob sein Geschäft auch so schön sei und du es dir irgendwann mal angucken darfst. Der Zeitpunkt des Besuches musst du ihm ja nicht auf die Nase binden und wir könnten mal einen Augenschein nehmen, damit du bei einem nächsten Besuch auf eventuelle Fragen antworten kannst.“ Für Esther war dieses Verhalten schon beinahe ein Betrug, aber einerseits erhielt sie damit unbewusst Ninos Zustimmung, was ihr Gewissen erleichtern würde und andererseits war für sie die höhere Motivation Licht in die ganze Sachlage zu bringen. Das sie dafür ein wenig schauspielern musste, passte ihr nicht im Geringsten und sie wusste nicht, ob sie das dermassen locker überbringen würde, wie ihr das Tom vorgezeigt hatte. Im Grunde ihres Herzens machte sie das Verhalten von Tom nur misstrauisch, denn wenn er ihr, derartige Typs geben konnte, hiess das für sie, dass er solche Finten bereits persönlich angewandt hatte. Andererseits schimpfte sie mit sich selbst, denn dass ein Polizist auch mal zu einer derartigen Methode greifen musste, war nachvollziehbar, wenn nicht sogar verständlich. Das Gespräch verlief besser als erwartet und Vanni war natürlich auch dabei, weil sie ohne ihn niemals derart viele Besuchstermine erhalten würde. Anschliessend würde Vanni beim jungen Arzt vorbei gehen, damit er mit seiner Unterschrift seine gestrige Aussage bestätigen konnte und sie vereinbarten am nächsten Tage einen Besuch bei Rosas Verwandten.

Die Idee kam seitens Esther, denn sie wollte mehr Informationen über diese junge Frau und ihr Leben erhalten. Auch war sie neugierig auf deren Mutter, welche nicht einmal bereit gewesen war beim Begräbnis ihrer Tochter dabei zu sein und ihr somit die letzte Ehre zu verweigern. Vanni wollte ihren Besuch ankündigen, aber Esther riet davon ab, denn sie wollte auf diese Weise eine Absage umgehen.

Kaum verliessen sie zu dritt die Wohnung, als ihnen Sergio entgegenkam und ihnen die Bitte vom Inspektor überbrachte. Umgehend setzten sie sich in dessen Auto und er fuhr sie in die Präfektur. Etwas erstaunt nahm Sergio zur Kenntnis, dass der Inspektor alle sehr freundlich begrüsst, aber umgehend auch einen Domizilwechsel für das Gespräch vorschlug. Er wollte hauptsächlich Esther das Foto und das Gemälde persönlich zeigen, bevor er es in die entsprechende Abteilung für Kunstraub brachte und sogleich auch

seinen Anspruch darauf bekannt geben würde. Aus diesem Grund war das Gemälde noch bei ihm zu Hause und genau dorthin fuhren sie nun. Sie staunten nicht schlecht, als sie das Foto mit dem Gemälde verglichen und es identisch war. Selbst der Bilderrahmen war noch derselbe. Am gemütlichen Familientisch wurde auch das weitere Vorgehen besprochen. Esther würde zur vereinbarten Zeit Vanni vor dem Gefängnis treffen und versuchen die indirekte Erlaubnis von Nino zu erhalten, um sich in seinem Geschäft etwas umzusehen.

Tom würde mit Mirjam die nähere Umgebung von Ninos Antiquitätengeschäft in Augenschein nehmen um zu entscheiden, von wo man das Geschäft am besten beobachten konnte ohne selber aufzufallen. Sobald am Abend der Verkäufer das Geschäft verliess, wollten sie ungefähr eine halbe Stunde später, anhand von Esthers Schlüssel dort einen Besuch abstatten. Sie hofften, dass der passende Schlüssel an Ninos üppigen Schlüsselbund dabei war. Esther würde versuchen die Mutter von Rosa treffen, deren Adresse sie vom Inspektor erhalten hatte. Am nächsten Morgen würde man sich wieder beim Inspektor treffen und die gesammelten Informationen auswerten. Der Tag klang strukturiert und konnte vielversprechend werden. Esther war es ein wenig mulmig bei dem Gedanken in Ninos Geschäft einzudringen aber mit Tom an der Seite würde sie es schaffen. Der Inspektor warnte sie kein unnötiges Risiko einzugehen, ahnte aber nicht, dass der Feind über beinahe denselben Wissensstand wie sie verfügte, und somit eine unmittelbare Gefahr greifbar nahe war.

Die erste Enttäuschung wartete auf Esther, als sie über eine halbe Stunde vor dem Gefängnis auf Vanni warten musste und dieser mit einer verschlossenen und verärgerten Miene angestapft kam. Er hatte Esther noch kaum erreicht, als er bereits loswetterte, nachdem er sie ein paar Schritte zurück auf die Strasse gezogen hatte und aufmerksam sein Umfeld beobachtete.

„Wenn ich mich nicht völlig irre, mischt die Mafia bereits im Hintergrund aktiv mit.“

Esther runzelte die Stirn und sah ihn aus schmalen Augen an.

„Was wollen sie mir mitteilen?“

„Doktor Suci ist nicht mehr bereit zu der gestrigen Aussage zu stehen. Er erklärte, dass er sich die Sachlage nochmals durch den Kopf gehen liess und sich mit einem Kollegen besprach. Er sei ja noch etwas ungeübt, aber es stehe für ihn ausser Frage, dass Rosa an dem Messerstich gestorben sei.“

Esther kannte aus ihrem doch noch eher geringen beruflichen Erfahrungsschatz, noch nicht die Dimension welche das Böse teilweise einnehmen konnte. Vanni erzählte weiter, dass das Verhalten des Arztes eine Mischung aus Überheblichkeit und Furchtsamkeit

bestanden habe. Zuerst war Esther fassungslos und ihr Kopf arbeitete auf Hochtouren, während sie nachdenklich vor sich hinstarrte.

„Wir müssen die Beter informieren, da braut sich was zusammen!“ Esther war weiter am Grübeln.

„Wir werden den Arzt trotzdem zum Gerichtstermin als Zeugen einladen, vielleicht bekommen wir mit den richtigen Fragen doch noch zu einem guten Ergebnis. Ich möchte ohnehin noch die Meinung eines Arztes über die beschriebenen Vorgänge haben. Aus welchem Grund sollte sich eine Frau, die mit einem Messer an der Seite scheinbar tödlich verletzt wird, sich an den Hals fassen, Atemnot haben und hochrot im Gesicht sein?“ Vanni schaute Esther mit echter Herzlichkeit an. Sie erinnerte ihn an sich selbst, als er noch relativ neu als Anwalt tätig war und voller Enthusiasmus und teilweiser Verbissenheit hinter jeder Fallaufklärung arbeitete.

Er fand Esthers Vorschläge gut und stimmte ihnen zu. Schweigend folgten sie dem Wärter durch die nun bekannten Gänge zum Besucherzimmer. Wenige Minuten später führten sie Albino hinein. Vanni klärte ihn über die vermeintliche Sinnesänderung des Arztes auf und über die weiteren Schritte, welche sie unternehmen wollten. Er übergab ihm auch die gewünschten Dinge, welche sie im Vorfeld vom Wärter überprüfen lassen mussten. Albino schien von der Mitteilung nicht so geknickt zu sein, wie Esther befürchtet hatte.

„Wie war es bei meiner Mutter?“ Erkundigte sich Albino nun direkt an Esther gewandt. Seine Stimme war von Zärtlichkeit erfüllt, aber ohne die für Esthers Dafür haben, unnötige Gefühlswallung.

Sie richtete ihm Grüsse aus und erzählte, dass sie ein paar Tage zu ihrer Schwester verreisen würde. Sie erzählte auch, dass sie seinen Vermieter kennen gelernt habe und aus einem Impuls heraus, auch von ihrem Unglück mit der Pflanze. Sie musterten sich gegenseitig aufmerksam. Einen Augenblick herrschte eine seltsame Stimmung.

„Du hast Mama die Schlüssel wieder zurückgegeben?“

Esther verneinte und gab die Begründung seiner Mutter an. Albino schien verunsichert sein und schien einen Augenblick zu dem wartenden Wärter zu schielen.

„Du hast den Schlüssel zu meinem Herzen gefunden und somit steht dir jeder Eingang offen. Es gibt kein Estrich, kein Lagerraum und natürlich auch kein sonstiges Zimmer, dass dir nicht offen steht..., in meinem Herzen.“ Er sah sie bedeutungsvoll an und Esther versuchte alle Worte zu speichern, denn sie schienen eine Botschaft zu enthalten.

„Mein Herz würde ich natürlich am liebsten an einem lauschigeren Ort dir völlig öffnen, wie in einem Garten.“

Esther wusste, dass sie sich selbst auf dem Schlauch stand, aber anschliessend blieb Zeit die Worte zu analysieren.

„Möchtest du noch mein Geschäft besuchen? Ich würde es dir ja gerne persönlich zeigen, aber das geht im Augenblick nicht. Zeig mir doch deinen Stadtplan, dann kann ich dir aufzeigen wo es liegt.“

Esther wollte zuerst abwehren, aber ein Blick aus Ninos Augen liess sie innehalten und sie legte den Stadtplan vor ihn hin. Er zeichnete ein Kreuz darauf ein, schob ihn wieder zurück und schwärmte die ganze Zeit über die Schönheiten, die sein Geschäft bieten würden.

„Haben sie die Schönheiten dieser Stadt auch mit Fotografien eingefangen?“ Er strahlte Esther an und diese verneinte. Bei dem ersten Besuch lehnte sie sich die alte Fotokamera von Antoinette aus, aber dieses Mal dachte sie nicht daran, da sie diese Reise als Geschäftsreise deklarierte.

„Es ist interessant in welchen verschiedenen Gebieten die Fotografie eingesetzt wird. Ob bei der Kunst, im Journalismus, der Kriminalität oder auch im Bereich Sicherheit.“

Plötzlich wandte er sich nochmals an Vanni.

„Sollte ich nicht noch eine Vollmacht unterzeichnen?“

Vanni schob ihm ein von Maschine beschriebenes Blatt zu, welches aus der Ferne wie ein Dokument aussah, in Wahrheit aber ein Essay von einem bekannten italienischen Autor war, welches er aus einem Buch kopiert hatte, um es seiner Frau zu zeigen. Wenn er Albino richtig einschätzte, wollte er ihnen etwas mitteilen, fühlte sich aber nicht sicher, da die Wände manchmal Ohren zu haben schienen. Er schob ihm das Blatt Papier zu und wartete ab, wie Albino darauf reagieren würde. Er schien es durchzulesen und erklärte zum Schluss.

„Es ist sehr gut formuliert, aber ein Satz fehlt mir noch, darf ich ihn dazu schreiben?“

„Ich bitte darum.“

Rasch schrieb Albino ein paar Worte auf und gab das Blatt zurück. Vanni sah kurz darauf und nickte.

„Den Punkt des Weiterreichen der Vollmacht an einen Dritten, habe ich völlig vergessen, man sieht, dass sie ein paar Semester Jura studiert haben.“ Man gab sich die Hand und verabschiedete sich. Albino konnte es nicht lassen, bei Esther einen angedeuteten Handkuss in die Realität zu setzen und Esther zog hastig ihre Hand zurück und wurde über und über rot. Abrupt drehte sie sich um und strebte dem Ausgang zu. Vanni zwinkerte Albino nochmals zu und folgte Esther.

Sie nahmen Vannis Auto und er fuhr an den Rand eines Parks. Auf einer nahen gelegenen Parkbank setzten sie sich und obwohl es Esther unter den Nägeln brannte umgehend die Fakten zu sortieren, ging sie auf Vannis Anregung ein, das Schöne ihrer

Umgebung auf sich einwirken zu lassen. Sie saßen in der Nähe eines schönen Brunnens. Vier Pferde schienen den mehrstöckigen Brunnen zu halten. In der Hitze des Tages war bereits schon der Anblick von Wasser eine Entspannung für die Seele und den Leib.

„Kennen sie die Villa Borghese, welche diese herrliche Parkanlage bezeichnet und über ein Kunstmuseum verfügt?“ Esther erklärte ihm, dass sie mit ihrer anderen Freundin Trudi, bei ihrem ersten Besuch schon einmal diesem Park einen Besuch abgestattet hatte.

„Die Villa mit ihrer ausgedehnten Parkanlage war der Sommerpalast des borghesischen Fürstengeschlecht. Aus diesem Grund auch der Name des Parkes. Das Gelände war 1605 vom Kardinal Scipione Caffarelli Borghese, dem Neffen Paps Pauls V, erworben worden, angeblich auch mit dem konfiszierten Vermögen der Familie Cenci.“ Vanni tätschelte leicht die Hand von Esther.

„Entspannen sie sich, ich nehme prinzipiell alle Gespräche mit Herr Valle auf und somit verpassen wir kein einziges Wort von ihm, was besonders heute, sehr wichtig erschien.“ Esther war erstaunt hatte sie selber, nichts davon mitbekommen. Vanni hatte den Rekorder, welcher mit Batterien betrieben war, geschickt in seinem Aktenkoffer platziert, sodass Albino nie etwas davon mitbekam.

„Zurück zu diesem herrlichen Platz. Ursprünglich gehörten zu dem Gelände Weinberge, Gärten, Ställe und Remisen, sowie ein Tiergarten mit seltenen Tieren. Bereits im 17. Jahrhundert war sie aber berühmt wegen ihrer Schätze aus der antiken Kunst. In den Jahren 1898/99 diente sie dem Päpstlichen Portugiesischen Kolleg als Unterkunft, und seit dem Jahr 1901 befindet sich die Villa in Staatsbesitz.“

Vanni war in Gedanken versunken, als er Esther nochmals ein Detail der Geschichte erzählte.

„Nicht jeder war glücklich über die Heirat der Familie Borghese mit der Schwester von Napoleon Bonaparte, denn dieser machte viel Druck und zu guter Letzt wanderten über 500 wertvolle Stücke nach Frankreich. Da waren Statuen, Büsten, Reliefs und Säulen wie auch Vasen dabei.“

„Die falsche Person zu heiraten, kann frapante Folgen nach sich ziehen“, meinte Esther trocken.

Vanni sah ein, dass er heute Esther nicht, wie sonst, für interessante geschichtliche Details fesseln konnte und kam zum Kern der Sache. Dem Gespräch mit Albino, welches sie nun minuziös analysierten.

„Er wollte uns irgendetwas mitteilen, das war offensichtlich und die Erlaubnis in seinem Geschäft sich umzusehen, hat er dir auch noch gegeben, ohne dass du ihn darum bitten musstest.“

Esther nickte und war froh über diesen Freibrief. Sie fühlte sich aber auch ein wenig durchschaut, was sie nicht schätzte.

„Aus welchem Grund sprach er kryptisch mit uns?“

Vanni schmunzelte bei dieser Beschreibung.

„Wir haben ihm erklärt, dass der Arzt von seiner Aussage zurückgetreten ist. Offensichtlich mischen noch andere Parteien rund um den Fall mit und Albino Valle kennt vermutlich die Mafia gut genug, dass man ab dem Zeitpunkt, bei welchem sie die Finger mit im Spiel haben, man niemandem mehr vertrauen kann.“

Esther atmete tief ein und aus und liess sich das Gehörte durch den Kopf gehen. Eine Dimension, welche sie bis dahin nicht gekannt hatte. Sie war dankbar, dass sie in dieser Hinsicht eine sehr behütete Jugend erleben durfte. Sie stellte es sich schrecklich vor, sich bei jeder Person zu fragen, ob es sich um einen Freund oder Feind handeln würde. Sie wandte sich wieder Vanni zu. Als erstes sahen sie sich das markierte Feld auf dem Stadtplan an. Es war offensichtlich nicht der Ort wo Albino sein Geschäft besass.

„Sagt ihnen die Strasse etwas?“

Vanni runzelte die Stirne und schien nachzudenken.

„Es ist der Stadtteil mit den meisten Fabriken oder Lagerhallen. »

„Lagerhallen, das Wort erwähnte er doch und auch Estrich.“

„Gab es einen Estrich in seiner Wohnung?“

Esther zuckte mit den Achseln. „Es ist mir nichts davon aufgefallen, aber ich habe auch nicht darauf geachtet.“ Nach einer kurzen Pause erkundigte sich Esther, was er denn auf das Papier geschrieben habe, sie konnte die hastig dahin geworfenen Worte nicht richtig entziffern und sie waren auf Italienisch.

„Non so posto. Guardare. Code 0904 Nr. 1007“ Esther sah ihn fragend an.

Es heisst so viel wie: „Kenne Ort nicht. Aufpassen. Das Wort „Guardare / aufpassen“ war zweimal unterstrichen. Zwei Nummern, lernen sie diese auswendig, denn vielleicht handelt es sich hierbei um einen Tür Code oder die Safe Nummer?“ Das letzte Wort war eher im Scherz gemeint, denn trotz allem „Amore“, also Liebesbekundungen gegenüber Esther, wäre er erstaunt, wenn ihnen Albino, im wahrsten Sinne des Wortes, alle Türen öffnen würde.

„Was wollte er uns mit der Fotokamera mitteilen?“ Esthers Stimme drückte ein Missfallen aus über all die eventuell versteckten Botschaften. Sie wusste es nicht zu unterscheiden und sie tat sich schwer damit, sie zu entziffern.

Vanni wiegte leicht seinen Kopf.

„Zuerst bin ich an dem Wort Kriminalität hängen geblieben und wir müssen überprüfen ob es auch Fotos vom Tatort gibt, ich habe erstaunlicherweise noch keine zu Gesicht

bekommen. Aber“, so hängte er noch ein, „bei diesem Mandanten ist so manches erstaunlich und der gesamte Fall zeigt einige Fallgruben und unübersichtlich Winkel und Ecken auf.“

„Und?“

„Er hat uns vermutlich ein Teil seines Sicherheitssystems bekannt gegeben mit dem Code. Eventuell wollte er auch darauf aufmerksam machen, dass das Geschäft zusätzlich mit einer Fotokamera gesichert ist.“

„Fotokamera?“

Vanni erklärte ihr deren Funktion.

„Diese Fotokameras fertigen in regelmässigen Abständen, über einen gewissen Zeitraum hinweg Fotos an. Das erste Foto entsteht beim Auslösen des Alarms.“

„Was bedeutet das für uns?“

Erneut zögerte Vanni mit seiner Antwort.

„Du hast den Schlüssel, du hast 2 Codes zur Auswahl, dann hoffen wir, dass ihr kein Alarm auslöst.“

Vanni sah sie mit einem schrägen Lächeln an und Esther war entsetzt.

„Gesichtsmasken wären eine Lösung.“

„Ich bin kein Einbrecher.“

„Korrekt und ich kann, falls es zum äussersten kommen würde, per Bandaufnahme bestätigen, dass er dir die Bewilligung für einen Geschäftsbesuch erteilt hat.“

Diese Aussage befriedigte Esther nicht wirklich und die ganze Sache war ihr etwas zuwider. Aber sie hatte sich bereits zu weit aus dem Fenster gelehnt, nun gab es kein Zurück mehr, und ob sie diese abendliche „Geschäftsbesichtigung“ mit ihrem Gewissen vereinbaren konnte, wollte sie zu diesem Zeitpunkt lieber nicht beantworten.

Sie beratschlagten sich weiter und entschieden, dass sie zuerst der Wohnung von Albino einen weiteren Besuch abstatten würden und anschliessend, wie ursprünglich geplant, den Besuch bei der Familie von der verstorbenen Rosa. Anschliessend würde sie sich trennen und Esther würde bei der Geschäftsadresse von Nino vorbei gehen und dort sollte sie auf Tom und Mirjam stossen. Vanni wollte die angekreuzte Stelle aufsuchen und sie einfach mal in Augenschein nehmen, ohne etwas zu unternehmen. Am nächsten Morgen würden sie sich alle wieder bei Inspektor Rossi treffen und konnten alle Neuigkeiten austauschen. Es war nicht selbstverständlich, wie viel Zeit sich der Inspektor für sie nahm und sie waren sehr dankbar für all die wertvollen Typs und Hinweise.

Kurz bevor sie bei Albinos Haus ankamen, waren sie sich darüber einig, dass Esther alleine hinein gehen würde, damit dort nicht noch eine weitere Person auftauchen würde.

Es war heller Tag und aus diesem Grund dachte Esther, dass sie niemanden antreffen würde, ausser vielleicht der Frau des Bankdirektors, falls dieser überhaupt verheiratet war. Während sie sich dem Haus näherte, sah sie niemanden und huschte schnell hinein. In der Wohnung stellte sie als erstes den Kerzenhalter an seinen angestammten Platz zurück und es wurde ihr bewusst, dass sie Nino nicht nach der Herkunft des Bildes gefragt hatte. Es waren einfach zu viele Informationen über kurze Zeit gewesen und zu Hause war sie in der Regel besser organisiert, hier musste viel improvisiert werden, was ihrem Ordnungssinn etwas entgegenstrebte. Rasch ging sie durch alle Räume und schaute, ob es eine Öffnung gab, um eine Treppe herunter zu lassen oder Ähnliches, welche in einen Estrich führen würde. Sie hielt auch Ausschau nach der Katze, fand sie aber nicht. Sie war soeben beim letzten Raum, als ausserhalb der Eingangstüre sich jemand am Schloss zu schaffen machte und schliesslich energisch anpochte. Esther war bereits bei der Türe, drehte den Schlüssel um und sah sich Ninos Katze und dem Hausbesitzer gegenüber. Die Katze sprang aus seinem Arm und war rasch in einem der Räume verschwunden.

„Buonagiornata, Signorina. Müssen sie wieder etwas für Herr Valle holen?“ Der misstrauische Ton ihres Gegenübers war deutlich heraus zu hören. Esther war weder auf die Person noch auf ihre Frage vorbereitet gewesen.

„Nein, dieses Mal musste ich etwas zurückbringen.“ Esther lächelte freundlich, aber der Hausbesitzer drängte sich einfach an ihr vorbei und schaute sich kurz um.

„Der Kerzenständer ist wieder da, wie ich sehe, was ist mit dem Bild?“

Esther fühlte sich wie ein Kaninchen vor der Schlange.

„Ich denke kaum, dass Herr Valle seine Zelle schöner einrichten möchte. Ausser es steht ihm der Sinn danach, sich auf längere Zeit dort häuslich einzurichten.“

Esther verschanzte sich hinter ihrem Beruf und einer Redewendung.

„Viele Wege führen nach Rom, mehr darf ich dazu zum jetzigen Augenblick nicht sagen. Sie verstehen das bestimmt.“

Der Mann lachte auf und beäugte Esther, während seine massige Hand auf der Türklinke der Eingangstüre lag, zu welcher sie zurückgekehrt waren. Esther fiel ein massiver goldiger Siegelring auf, der irgendein Tier, welches sie auf die Schnelle nicht identifizieren konnte, auf blauem Untergrund zeigte und ging zum Angriff über.

„Kennen sie jeden einzelnen Gegenstand aus Herr Valles Wohnung?“ und hängte sogleich weiter an: „Besitzt Herr Valle einen Estrich?“

„Ja und nein.“ Er schien Gefallen an diesem Katz-und-Maus Spiel zu haben. Esther schwieg und musterte ihn mit einem freundlichen, aber eher strengen Blick.

„Ja er besitzt einen Estrich und nein, sie kennen nicht alle Gegenstände?“ mutmasste sie.

„Umgekehrt ist es näher an der Wahrheit und sie als Assistentin eines Anwalts, liegt bestimmt viel an der Wahrheit, oder täusche ich mich da?“

Er beugte sich etwas vor und Esther machte instinktiv einen Schritt zurück. Der Hausbesitzer schien zu merken, dass er den Bogen überspannte und sagt in einem versöhnlichen Ton:

„Es ist ihnen bekannt, dass Herr Valle ein Antiquitätengeschäft besitzt und ich liebe Antiquitäten. Vieles in meiner eigenen Wohnung stammt aus seinem Geschäft und er berät mich jederzeit umfassend. Da blieb es nicht aus, dass er mir auch seine Stücke zeigte.“

Esther nickte einzig zu dem Gehörten, als er nochmals mit Sprechen ansetzte.

„Es ist vielleicht kein netter Wesenszug von mir, dass auch ich ihnen gegenüber misstrauisch bin, aber da ich seine Wohnung hüte, fühle ich mich verantwortlich. Sie können das bestimmt nachvollziehen.“

Esther schien dies eine plausible Erklärung zu sein und da er nun auch die Türe frei gab und eine leichte Verbeugung andeutete, schien ihr das, wie eine Entschuldigung für sein eigenartiges Benehmen zu sein und sie akzeptierte es. Rasch verabschiedete sie sich und war erleichtert, als sie draussen war. Den Hausbesitzer, den sie in der Zwischenzeit, gemäss dem Namenschild als Achille Gaprizi identifiziert hatte, rief ihr einen freundlichen Gruss nach und er hoffe sie bald wieder zu sehen. Esther konnte gut darauf verzichten, winkte aber nochmals freundlich zurück, als Zeichen, dass sie ihn verstanden hatte.

„Was für ein Vorname“, unkte Vanni ein paar Minuten später, als Esther ihm von ihrer Begegnung erzählte und auch, dass bezüglich des Estrichs ihre Suche negativ verlaufen war.

„Was bedeutet der Name?“ erkundigte sie sich nun doch, neugierig geworden.

„Es stammt vom Wort „Acho“ ab, was so viel wie Schmerz bedeutet.“

Esther schmunzelte nur und war sich zu diesem Zeitpunkt nicht bewusst, wie sehr sich der Name bewahrheiten würde. Schweigend gingen sie zu Vannis Auto und machten sich auf den Weg zu Rosas Mutter. Esther versuchte sich innerlich auf das Gespräch vorzubereiten, konnte sich aber nicht wirklich vorstellen, wie sich das Ganze entwickeln würde. Ob Frau Giubiasi sie überhaupt anhören würde? Mit gemischten Gefühlen klingelten sie in dem alten Mehrfamilienhaus an der entsprechenden Türe. Dieses Mal mussten sie keine Treppen steigen, denn sie schienen im Erdgeschoss zu wohnen. Vanni wollte dieses Mal das Gespräch übernehmen. Nach dem Klingeln hörten sie auf Italienisch etwas rufen und schlurfende Schritte, eine alte, runzlige Frau mit gütigen, aber auch traurigen, Augen öffnete ihnen die Türe und der Duft von frisch gebackenen Kuchen stieg ihnen in die Nase. Vanni erklärte ihr freundlich wer sie seien und erkundigte sich, ob sie

die Mutter von Rosa sei und, ob er für ein kurzes Gespräch hineinkommen dürfe. Esther fing einen Blick aus ihren Augen auf und lächelte sie an, sie hoffte, dass die alte Frau nicht bemerkt hatte, wie sie den Duft des Kuchens sehr bewusst eingesogen hatte. Er erinnerte sie an ihr ursprüngliches zu Hause, und sie sah sich zusammen mit ihrer Mutter in der Küche stehen und Kuchen backen. Nun kehrte sie gedanklich wieder in die Gegenwart zurück. Derart viele Runzeln auf einem Gesicht hatte sie noch kaum gesehen und sie schätzte die alte Frau vom Alter her auf mindestens 80 Jahre. *Zwei Weltkriege, was haben diese alten Augen wohl schon alles gesehen?* Dachte Esther und ihre Mimik schien weich zu sein, denn die alte Frau sah sie mit einem breiten Lächeln aus einem zahnlosen Mund an und sagte etwas zu ihr, was sie nicht verstand. Fragend sah sie zu Vanni.

„Es scheint sich um einen Segenswunsch zu handeln. Die Worte bedeuten ungefähr so viel wie: möge das Licht und die Wärme deiner Augen niemals verlöschen.“ Esther wurde etwas verlegen und murmelte einige Male: „Grazie molto!“

Vanni wollte sich bereits in Bewegung setzen um auf das Angebot eingehen und eintreten, als eine jüngere Frau von ungefähr 60 Jahren an der Türe erschien. Sie wechselte wenige Worte mit der alten Frau und machte mit Worten und Gesten deutlich, dass sie das Angebot aufheben würde. Die alte Frau verschwand und Vanni versuchte die Frau umzustimmen. Sie schien aber wütend zu sein und sprach in einem raschen, harten Italienisch auf Vanni ein, welches Esther nicht verstand. Vermutlich handelte es sich zusätzlich noch um einen Dialekt, welcher das Verstehen eh noch erschwerte. Zu guter Letzt knallte sie ihnen die Türe vor der Nase zu. Etwas betreten standen sie vor der Türe und anschliessend vor dem Haus.

„Ich glaube, ich möchte nicht jedes Wort übersetzt bekommen“, versuchte Esther die verlegene Stimmung etwas zu heben.

„Puh. Eine derartige Lawine aus Flüchen, Vorwürfen und Gezeter, habe ich noch selten in so kurzer Zeit über mich ergehen lassen müssen.“ Sie sahen sich etwas benommen an. Der Tag war bisher nicht sehr erfolgreich gewesen, überall standen sie an oder mussten Rückschläge akzeptieren.

„Ich schlage vor, wir brechen ab für heute. Sie haben noch einen schwierigen Gang vor sich, mit der Besichtigung von Herr Valles Geschäft, und ich werde die Beter hier informieren. Vielleicht wäre es auch gut, sie würden die Beter zu Hause aktivieren. Es braut sich etwas Böses zusammen.“

Esther nickt und machte den Vorschlag, kurz hier und jetzt zusätzlich zu beten. Sie machten es jeden Morgen, wenn sie sich trafen, aber nun schienen sie eine neue Perspektive, Inspiration und Kraft zu benötigen.

Kaum sprachen sie das Amen aus, als sich die Türe öffnete. Vanni machte sogleich einen Schritt zurück, denn er erwartete eine nächste Lawine aus Vorwürfen, aber er sah sich der alten Frau gegenüber. Rasch drückte sie Vanni ein sauberes kleines Tuch mit Inhalt in die Hand und sie sprach mit wehmütiger Stimme ein paar Worte zu ihm. Anschliessend strich sie Esther kurz über den Arm und verschwand wieder im Hause. Ein Blick in das Tuch zeigte Verheissungsvolles, denn zwei schön geformte und herrlich duftende Kuchenstücke lagen darin.

„Wenn das nicht eine neue Perspektive ist“, lachte Vanni.

„Na, an diese Art von Perspektive dachte ich nicht beim Gebet, aber nein sage ich nicht zu dem Kuchen.“

Sie suchten sich einen gemütlichen Ort und fanden ihn am Rande eines Brunnens, wo sie sich niederliessen und mit Genuss von dem Kuchen assen. Sie plauderten über Nebensächlichkeiten und Esther erzählte von ihren vielen Kuchen, die sie zu Hause gebacken hatte, und dass sie in den letzten Jahren kaum noch Zeit dazu fand.

„Der Kuchen inspiriert mich für heute Feierabend zu machen.“ Vannis Humor war zurückgekommen, denn er deutete damit auf das zweite Gebetsanliegen hin.

Für Esther war das in Ordnung, denn sie musste es sich immer vor Augen halten, das Vanni im Grunde pensioniert war. Sie verabschiedeten sich, als sich Esther noch danach erkundigte, was die alte Frau Vanni noch alles zugeraunt hatte. Dieser lächelte etwas wehmütig.

„Der Kuchen wurde mit vielen Nüssen zubereitet!“ Das hatte Esthers Zunge mit Freuden aufgenommen, denn sie liebte Nüsse, egal in welcher Form und Sorte.

„Rosa schien unter einer schweren Nussallergie gelitten zu haben und aus diesem Grund verschwanden minuziös alle Nüsse aus der Haushaltung, denn selbst die kleinsten Mengen waren tödlich für sie.“

Weiter erzählte er, dass Rosa über ein Notfallset verfügte, für den Fall, dass sie trotzdem versehentlich etwas mit Nuss genossen hatte. Esther hörte ihm aufmerksam zu, irgendetwas in ihrem Inneren wollte sich vehement zu Wort melden, aber sie konnte es noch nicht fassen und so murmelte sie nur: „Armes Mädchen in vielerlei Hinsicht.“ Esther starrte vor sich hin und Vanni stupfte sie leicht an, denn sie schien gedanklich meilenweit weg zu sein.

„Ist noch etwas?“ Esther schüttelte den Kopf und ärgerte sich über sich selbst, denn die Worte Vannis schienen eine Information zu enthalten, zu einem anderen Puzzleteil, welches bereits in ihr abgespeichert war, aber sie konnte die Teile nicht zusammen bekommen. Vanni erzählte in der Zwischenzeit von seiner Mutter die auf Erdbeeren allergisch war und wenn sie mal eine naschte, sie auf der Haut rote Flecken bekam.

Das war Esthers Stichwort.

„Das ist es!“ Esther griff vor lauter Aufregung nach Vannis Arm.

„Die Nüsse, die Nussallergie.“ Vanni verstand nichts.

„Kennen sie einen vertrauenswürdigen Arzt, ihren Hausarzt oder irgendjemand, der uns jetzt noch empfangen würde, damit wir ihm ein paar Fragen stellen können?“ Esthers Augen fixierten ihn.

„Vielleicht“, meinte Vanni zögerlich, „wenn sie mir erklären, was in ihrem hübschen Kopf herumschwirrt und welche Schlüsse sie daraus ziehen.“

Esther erklärte ihm den Zusammenhang und es fiel ihnen wie Schuppen von den Augen. Rasch stiegen sie in Vannis Auto und er fuhr ins nächste Krankenhaus. Dort musste er sich ein wenig durchfragen, aber schliesslich landeten sie in einem Sprechzimmer und der eintretende Arzt begrüßte Vanni herzlich.

„Hast du einen zu hohen Blutdruck? Du wirkst dermassen aufgeregt.“ Und er legte ihm bereits eine Manschette um den Arm.

„Kein Wunder bei dieser reizenden Signorina die dich begleitet.“

Ein Seitenblick auf Esther und ein Zwinkern in ihre Richtung, heiterte sie auf. Der Arzt wirkte etwas nervös, von seinen Bewegungen her, aber ansonsten eher gemütlich mit seinem kleinen vorstehenden Bäuchlein und den buschigen Augenbrauen. Wäre die Sachlage nicht dermassen ernst und wichtig gewesen, hätte Esther beinahe auflachen müssen.

„Wir kommen nicht bezüglich meines Blutdrucks, sondern wir haben ein paar wichtige Fragen bezüglich einer Nussallergie.“ Rasch erklärte Vanni dem Arzt sein Anliegen und nachdem sich dieser davon überzeugt hatte, dass Vannis Blutdruck in Ordnung war, setzte er sich auf seinen Stuhl, faltete seine Hände über den Bauch und hörte interessiert zu. Anschliessend herrschte ein Augenblick Stille. Der Arzt legte die Finger seiner Hände gegeneinander und fing an zu dozieren.

„Am häufigsten äussern sich die Symptome bei einer Lebensmittelallergie über die Haut mit Nesselsucht, Schwellung, Rötung, Quaddeln oder einem Ausschlag. So wie ihr mir den Todesablauf von dieser Rosa beschrieben habt, passt es genau. Wenn die Nussallergie derart stark war, so dass sie ein Notfallset besass, zeigt mir, dass ihr mit eurem Verdacht, dass sie an der Nussallergie gestorben ist, richtig liegen könnt.“

Beide hingen gebannt an seinen Lippen, als er weitersprach.

„Bei Rosa war der Kreislauf in Mitleidenschaft gezogen, sie hatte vermutlich einen so genannten anaphylaktischen Schock. Ein anaphylaktischer Schock ist die schwerste Form einer allergischen Reaktion. Es kann zu einem Blutdruckabfall, Herzrhythmusstörungen,

Herzrasen oder ähnlichem führen, welches ein lebensbedrohlicher Zustand ist, durch die fehlende Sauerstoffunterversorgung.“

Soweit konnten sie dem Arzt folgen, sie interessierte aber vor allem, welche Menge Nüsse einen derartigen allergischen Schock auslösen könnten. Esther war nämlich wieder eingefallen, dass der Freund von Nino viele Nüsse im Vorfeld gegessen hatte. Wenn er Rosa wirklich gekannt hatte, dann wusste er wie gefährlich sich so etwas auf Rosa auswirken konnte. Aber konnte ein Kuss eine derartig intensive Reaktion auslösen. Etwas verlegen stellte Esther diese Frage.

„Ausgezeichnete Frage Signorina. Wie ich erklärte, kann ein Allergieschock zu einem Herz-Kreislauf-Stillstand führen. Bereits wenige Sekunden nach dem Kontakt mit dem Allergen, können die Symptome auftreten. Bei einer Nussallergie kann eine kleinste Menge zum Äussersten führen. Nussallergiker leben gefährlich, denn Nüsse sind, häufig auch versteckt, in vielen Produkten enthalten. Der Nussallergiker muss deshalb für den Notfall gerüstet sein.“

Wieder machte der Arzt eine Pause und Esther wartete darauf, ob er ihre Frage noch näher beantworten würde.

„Eine amerikanische Studie zeigt, dass 90% der tödlich verlaufenden Fälle auf den Genuss von Erdnüssen zurückzuführen ist. Die Betroffenen sollten einen Allergiepass mit sich tragen. Sie muss Personen, mit welchen sie häufig zusammen sind, darüber informieren, damit diese einerseits Rücksicht darauf nehmen können und andererseits auch umgehend richtig reagieren könnten, sollte es zu einer Reaktion kommen. Sie tragen ein Notfallset mit sich, in welches Antihistaminikum, Kortison Tabletten, sowie einer Allergiespritze gehören. Der Allergiker weiss sie korrekt anzuwenden, denn das lernt er beim Arzt.“

Esther nickte, sie musste anschliessend umgehend nochmals den Polizeibericht durchsehen, ob man dieses Notfallset bei Rosa gefunden hatte, aber ihre Frage brannte ihr immer noch unter den Nägeln.

Der Arzt schien es ihr anzusehen und er kam nochmals auf ihre Frage zurück.

„Leider ist es kein Märchen, dass bereits heftiges Küssen unter Umständen eine allergische Reaktion auslösen kann. Der Kuss des Nichtallergikers, der noch Nuss Spuren im Mund hat, kann für den Allergiker zu einer tödlichen Gefahr werden.“

Esthers Frage war damit beantwortet. Ninos Freund, war der Geliebte von Rosa. Was machen Verliebte, sie küssen sich und Ninos Freund hatte im Vorfeld viele Nüsse gegessen. Das hiess für Esther, dass bestimmte Nussreste in seinem Mund waren, welche er mit dem Kuss weitergab. Nicht Nino war der Mörder, sondern sein Freund. Diesem musste die Allergie bekannt gewesen sein, und sein Verhalten war bewusst gewesen und

kein Versehen. Es war Mord und er wollte die Schuld auf Nino abwälzen, was ihm auch ausgezeichnet gelungen war.

„Hautkontakt und Einatmen kann bereits eine Allergie fördern. Es gibt medizinische Beispiele wo ein Nichtallergiker einen Allergiker unwissentlich durch einen Kuss in eine lebensbedrohliche Situation gebracht hat.“

Esther fiel ein, wie in Ninos Brief stand, dass sein Freund auch Nüsse in den Händen zerrieben hatte und Rosa zeigte Kratzspuren an den Armen auf, vermutlich von Nüssen hervorgerufen.

„Sie würden dies vor Gericht aussagen?“ Erkundigte sich nun Vanni.

„Natürlich. Jeder Mediziner der sich auf Allergien spezialisiert hat, gibt ihnen dieselbe Auskunft. Das Krankheitsbild ist wissenschaftlich belegt und damit nicht von der Hand zu weisen.“

„Der Fall ist gelöst.“ Treffender konnte es Vanni nicht mehr ausdrücken, als sie vor dem Krankenhaus standen. Esther wurde von einem Gefühl der Erleichterung erfasst.

„Wir müssen es Inspektor Rossi und Nino erzählen.“

„Unbedingt.“ Einen Blick auf die Uhr zeigte ihm, wie schnell die Zeit vorüber geflogen war.

„Aber erst Morgen, der Inspektor hat sich seinen Feierabend verdient und du hast nun noch einen anderen Termin.“

Rasch stiegen sie in Vannis Auto und er fuhr Esther in die Nähe von Albinos Antiquitätengeschäft.

Esther war übergelukkig über die Wendung des Falles. Der eine Fall schien damit mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit für Nino abgeschlossen zu sein, aber in dem anderen Teil, seiner dunklen Vergangenheit, begannen sie erst so richtig zu ermitteln. Esther fühlte sich hin und her gerissen. Am liebsten hätte sie hier einen Punkt gesetzt, denn nun gab es eindeutige Beweise, dass Nino nicht der Mörder von Rosa war, aber der Rest...?

„Wir werden morgen bei Inspektor Rossi eine Exhumierung, oder auch Enterdigung genannt, der Leiche von Rosa Giubiasci beantragen und bei unserer Beweislage sollte der Richter problemlos die Einwilligung dazu geben. Damit haben wir hieb- und stichfeste Beweise gegen Albino Valles Freund und für die Schuldlosigkeit von ihm selber“, es setzte eine kurze Redepause ein: „mindestens in diesem Fall.“

„Für Nino wird es bestimmt Pluspunkte geben, wenn er sich, in diesem zweiten Fall, der Polizei stellt und mit ihr zusammen arbeitet.“

Esther wollte die Einschätzung von Vanni hören.

„Ganz gewiss, besonders wenn man dabei betonen kann, dass Diese bereits seit heute der Fall ist, denn das Kreuz und seine Andeutungen weisen in genau diese Richtung. Auch darüber müssen wir morgen mit Inspektor Rossi sprechen.“

„Ich hoffe, dass sich die Sachlage auf die Weise entwickelt, dass wir diese dubiose Lagerhalle nicht selbst inspizieren müssen, sondern diesen Teil bereits der Polizei überlassen können.“

Vanni konnte Esthers Gedanken gut nachvollziehen, auch ihm stand nicht der Sinn danach, in eine obskure Lagerhalle zu gehen und nicht zu wissen, was einem dabei erwartete.

„Wirst du Nino auch in dem neuen Fall vertreten?“

„Nicht so schnell mit alten Leuten“, Vanni lachte leise. „Ich kann nicht über ungelegte Eier entscheiden, ob ich sie ausbrüten werde.“

Esther lachte leise über den Vergleich und sagte nichts mehr in dieser Hinsicht. Persönlich wäre es für sie eine Erleichterung gewesen, wenn sie die Gewissheit gehabt hätte, dass Vanni weiter über Nino wachen würde, aber sie musste ihm zustimmen, es war nicht der richtige Zeitpunkt darüber zu entscheiden.

„So wie sich der Fall heute entwickelt hat, werden Mirjam und ich vermutlich in den nächsten ein oder zwei Tagen abreisen. Ich denke nicht, dass ich hier noch gebraucht werde und zu Hause wartet eine frisch eröffnete Anwaltspraxis, welche ich nicht noch viel länger alleine lassen möchte.“

Vanni war etwas erstaunt über ihre Aussage. Esther schien sich wieder in die eher nüchterne Anwältin zurück zu verwandeln. Die Frau in ihr schien eine Entscheidung getroffen zu haben. Der Anwalt in ihm konnte es gut verstehen, was sollte eine Frau wie Esther mit einem Mann wie Nino anfangen. Wie die Sachlage lag, würde er innerhalb weniger Tage freikommen, weil die Anklage gegen ihn fallen gelassen würde und sich die Gerichtbarkeit seinem Freund zuwenden würde. Anschliessend würde er vermutlich, oder hoffentlich, sich selbst stellen und mit der Polizei zusammenarbeiten. Wie rasch sie in diesem Fall auf einen Erfolg hoffen konnten war offen. Er hoffte, dass sich in Albino Valles Geschäft heute Abend etwas finden liess, oder in den Lagerhallen mit dem undefinierbaren Inhalt. Dieser zweite Fall konnte Wochen oder Monate dauern, bis er abgeschlossen werden konnte. Es gab verschiedene Optionen; Albino Valle würde als Kronzeuge frei ausgehen oder er würde rückfällig und kooperierte auf zwei Schienen, und sein Leben würde die gesamte Zeit, und darüber hinaus, auch gefährdet sein. *Ein schlechter Zeitpunkt für die Liebe*, dachte Vanni mit leichter Wehmut, wenn er an die beiden jungen Menschen dachte.

„Sie ist Albino auf der Spur und somit eine Gefährdung. Es reicht nicht, dass sie ihn aus dem Gefängnis holen will, nun sucht sie trotzdem weiter in seiner Vergangenheit und damit ist sie eine noch grössere Gefahr als vorher.“ Wütend blitzten seine Augen und grimmig zog sich sein Mund zu einem schmalen Strich zusammen.

„Frauen sind unberechenbar. Einerseits setzt sie alles daran Albinos Unschuld zu beweisen und so wie es aussieht, holt sie ihn aus dem Gefängnis, um ihn andererseits sogleich wieder einbuchen zu lassen. Frauen!“ Er spuckte das Wort aus, als hätte er etwas Giftiges im Mund.

„Morgen will ich in der Zeitung lesen, dass eine amerikanische Touristin ums Leben kam. Verstanden?“

Sein Gegenüber nickte und drehte sich bereits um, als der Alte ihn nochmals rief.

„Er soll sie töten und nicht du. Du überwachst die Aktion, aber er soll zeigen was in ihm steckt.“

Der Angesprochene schluckte schwer. Was er bis heute an Verbrechen verübt hatte, würde ihm auf jeden Fall den Job kosten und ins Gefängnis bringen, aber einen Mord begehen, das war etwas anderes. Trotzdem wusste er nicht, wie er sich wieder aus diesem Netz der Bosheit lösen konnte.

Kapitel 25

Esther musste nicht lange auf dem Bürgersteig in der Nähe von Ninos Geschäft warten, als Tom auf sie zukam und sie in ein nahes gelegenes Café führte.

„Es ist ein Geschenk des Himmels, das beinahe gegenüber dem Geschäft, dieses Café ist. Wir haben alles ausgekundschaftet und gemäss den angeschriebenen Öffnungszeiten, sollte der Laden innerhalb der nächsten halben Stunde schliessen.“

Esther begleitete Tom in das kleine Lokal, welches hauptsächlich von Einheimischen besucht war. Von den Tischen, welche viele Kerben im Holz von vergangen Besuchern her aufwiesen, erklangen eifrige Diskussionen, begleitet von dem üblichen gestikulieren der Italiener. Die Geräuschkulisse war relativ hoch, so dass die Drei keine Befürchtungen hegen mussten, jemand könnte sie belauschen. Tom und Mirjam waren auch erst seit wenigen Minuten hier, denn sie wollten nicht zu lange in dem Café verweilen, um nicht aufzufallen. Esther nützte die verbleibende halbe Stunde um den Zwei alle Neuigkeiten zu erzählen.

„Eine rasante Entwicklung in die richtige Richtung“, bemerkte Tom. „Wenn keine markante Gegenentwicklung mehr stattfindet, ist Albino bald auf freiem Fuss!“ Einen Augenblick

zögerte er. „Bis wir ihn wieder einbuchten lassen, je nachdem was wir heute, oder in diesen Lagerhallen, vorfinden werden.“

Esther nickte mit einer äusseren Gelassenheit die nicht ihrem Inneren entsprach.

„Ich habe hier mehr erreicht, als ich mir im Ursprung vorgenommen habe. Vanni wird es weiterführen und wir werden hier nicht mehr gebraucht.“ Esther sah dabei zu Mirjam, welche die Neuigkeit nicht zu erfreuen schien. Rasch sah sie zu Tom, der von der Information auch etwas überrascht war, es aber nicht kommentierte. Er legte seine Hand auf Mirjams und drückte sie leicht. Die Zuversicht in seinen Augen liess Mirjam wieder Hoffnung schöpfen, dass ihre neu aufgekeimte Liebe, durch eine Abreise nicht ein jähes Ende finden würde.

„Keine Angst Amore, wir finden einen Weg.“ Es war ihm egal, was Esther dazu meinte und konzentrierte sich völlig auf Mirjam, denn er spürte ihre Unsicherheit, trotz ihres heutigen Gesprächs.

Nachdem sie den Inspektor verlassen hatten, suchten sie gemäss Anweisung das Antiquitätengeschäft und da sie sogleich das Café entdeckten, schien ihre Arbeit bereits vorübergehend abgeschlossen zu sein. Tom guckte sich noch ein wenig die Umgebung an und versuchte heraus zu finden ob das Geschäft über einen Hintereingang verfügte und wurde in einem Hinterhof fündig. Auf diese Weise würden sie nicht derart öffentlich in den Laden hineinspazieren müssen. Bezüglich der Sicherheitsanlage war er sich unsicher, aber er hoffte auf die Loyalität von Albino, dass er mindestens Esther nicht in eine Falle tappen lassen wollte. Er schien Esther zu unterstützen, wenn sie und Vanni die Sachlage richtig einschätzten, worüber er sich nicht völlig im Klaren war.

Anschliessend führte Tom Mirjam in die Villa Celimontana, einer herrlichen grün Oase, die zwischen dem Kolosseum und den Caracalla-Thermen lag. Er erklärte ihr auf dem kurzen Weg dorthin, dass die Villa der Sitz der „Società Geografica Italiana“, der italienischen Gesellschaft für Geographie war, welche einige der wertvollsten Landkarten Italiens aufbewahrte.

Mirjam gefielen die Parkanlagen, welche sich in verschiedenen satten Grünfarben zeigten, durch die Vielfalt der verschiedenen Bäume und Pflanzen und sich als herrlicher Kontrast erwies, gegen das Weiss der alten Steinbauten. Auch ein eindrücklicher Obelisk war vorhanden.

Tom kaufte frisches Brot, etwas Käse, Oliven und Tomaten und derart ausgerüstet, machten sie es sich auf einer Parkbank gemütlich. Plaudern assen sie mit Genuss das einfache Mahl und genossen die Nähe des Anderen. Tom legte Mirjam nach dem Essen

den Arm um die Schulter und sie lehnte sich vertraut an ihn an. Die Sonne schien heiter auf sie und die Wärme lullte sie in eine gemütliche Trägheit ein. Es gab viel zu erzählen, denn sie kannten sich ja noch kaum, obwohl sie sich miteinander vertraut fühlten. Sie bemerkten kaum, wie schnell die Zeit verging und beide bedauerten es, diesen lauschen Park zu verlassen und sich wieder der etwas nüchternen Realität zu stellen. Hand in Hand gingen sie gemütlich die wenigen Schritte zurück zum Café beim Antiquitätengeschäft, wo sie auf Esther trafen.

Etwas nervös tranken sie zusammen einen Kaffee und versuchten eine möglichst natürliche Konversation aufrecht zu erhalten. Mirjam erzählte von der Parkanlage und ihren Schönheiten, falls sie belauscht werden würden, was ihnen aber unwahrscheinlich vorkam. Tom platzierte Esther und Mirjam sich auf die Weise gegenüber, dass er, wenn er sie anblickte, im Hintergrund auch das Geschäft, im Auge behalten konnte. Unter einem Vorwand besuchte er bereits das Geschäft und wusste aus diesem Grund, dass der Geschäftsführer alleine war, und wie er aussah.

Endlich war es soweit. Der Geschäftsführer drehte von innen das Schild auf „chiuso“, und das Licht erlosch. Wenige Minuten später verliess er das Geschäft, schloss sorgfältig die Türe und zog ein Eisengitter als Zweittüre vor den Eingang und schloss auch dieses ab. Mit raschen Schritten entfernte er sich und war bald aus ihren Augen verschwunden. Sie warteten noch eine weitere viertel Stunde, bevor sie die Rechnung beglichen und sich in Richtung des Hinterhofes begaben. Auf dem Weg dorthin fiel Esther wieder die Fotokamera ein und sie erkundigte sich bei Tom, wie sie sich richtig zu verhalten hätten. „Das ist keine Knacknuss, wir schicken als Erste Mirjam hinein und somit ist das Problem gelöst.“

Die beiden Frauen sahen ihn mit vielen Fragezeichen in den Augen an. Tom konnte sich ein Lausbubengrinsen nicht verkneifen und setzte, mit einem Zwinkern in den Augen, zu einer Erklärung an.

„Sobald die Fotokamera Mirjam sieht, wird sie diese als einen Engel identifizieren und somit aus Gründen der Diskretion vor der himmlischen Welt, die Automatik ausschalten.“

Mirjam kicherte wie ein junges Schulmädchen und Esther schnaubte undamenhaft.

„Nein?“ Er riss die Augen auf, als könnte er Esthers Missmut nicht nachvollziehen. Ein leicht ungeduldiger Blick aus ihren Augen, liess ihn, mindestens äusserlich, wieder ernst werden. Innerlich amüsierte er sich weiter und hoffte, dass Esther noch ein wenig an Humor zulegen würde. Er war sich aber bewusst, wie unbedarft beide Frauen noch waren

und es vielleicht auch nicht der richtige Augenblick für seine Art von Humor war.

Mindestens von Mirjam war für einen Augenblick die Spannung gewichen.

„Ihr beide schaut euch interessiert die Auslage im Schaufenster an. Ich versuche hinten hinein zu kommen und wenn es mir gelingt, werde ich als erstes die Kamera abdecken und anschliessend euch zwei rufen. Wenn wir zu dritt bei dieser Hintertüre stehen, sieht das etwas verdächtig aus.“

Gesagt, getan. Wie normale Touristinnen guckten sich Esther und Mirjam die Auslage an und machten sich gegenseitig auf Stücke aufmerksam, die ihnen auf irgendeine Weise ins Auge fielen.

„Hattet ihr einen schönen Nachmittag?“ Erkundigte sich Esther mit weicher Stimme.

Mirjam nickte mit einem Strahlen in ihren klaren blauen Augen. Ein leichter Schatten legte sich aber rasch darüber.

„Es geht mir alles ein wenig zu schnell. Mit Tomaso, aber auch mit einer eventuellen baldigen Abreise.“

Esther konnte es verstehen, aber bevor sie darauf reagieren konnte, erkannte sie Schemenhaft Tom im Raum, welcher ihnen zuwinkte. Sie schlenderten weiter und gingen wie neugierige Touristen in den Hinterhof. Sie hatten Glück, denn niemand war zu sehen. Tom öffnete ihnen die Türe und sie betraten rasch hintereinander eine Art Hinterraum. Esther erkannte neben der Eingangstüre einen kleinen Kasten mit einer Zahlentastatur. Tom sah ihr Blick und bestätigte es ihr gerne.

„Der Code 0904 war der Richtige.“ Esther wurde eigentümlich berührt bei den beiden Zahlencodes. Bei dem Einen handelte es sich um den Tag und Monat ihres Geburtsdatums und beim Anderen um den Tag ihres ersten Treffens im Flugzeug. So gerne Esther es ignoriert hätte, aber ein warmes Gefühl stieg ihr bei dem Gedanken auf, dass Nino bei beiden Zahlencodes an sie gedacht hatte und bestimmt ab und zu an sie dachte, wenn er sie benützte.

„Die Interpretation, dass er eine Fotokamera als weiteres Sicherheitssystem hat, war auch richtig interpretiert, diese ist bereits dekoriert.“

Sie folgten mit den Augen seinem ausgestreckten Zeigefinger und richtig, da war eine Kamera und Tom hatte einen Nachtopf darüber gehängt. Die beiden Frauen schmunzelten sich an, trotz dem Ernst der Lage. Als erstes versuchten sie einen Gesamteindruck des Geschäfts zu erhalten, hielten sich dabei aber eher kurz im Verkaufsraum auf, denn dieser Raum war für jedermann zugänglich und somit vermutlich nicht relevant für die Nachforschungen.

Das Hinterzimmer war eine Art Büro mit vielen Ordnern, einem Schreibtisch mit den entsprechenden Utensilien, einem abgesonderten Tisch mit vier Stühlen, einem

bequemen Sofa und einer kleinen Kochnische. Was für sie am Interessantesten war, verbarg sich hinter einem Bild, ein kleiner Wandtresor.

„Versuchen wir es mit dem anderen Code?“

Die Frage von Tom schien rein rhetorisch zu sein, denn er drehte bereits an dem Zahlenschloss und auch dieses Mal war es ein Volltreffer und der Safe liess sich problemlos öffnen. Nun streckte sogar Mirjam den Hals, um zu erspähen was darin aufbewahrt wurde. Sie sass bereits am Tisch und begann sich in die Buchhaltung von Nino zu vertiefen, denn Mirjam hatte in diesen Dingen das beste Auge für Unregelmässigkeiten. Oder besser gesagt, sie hatte ein scharfes Auge, wie es richtig war und wenn dann etwas ausser den Ordnungen lief, fiel es rasch auf.

Im Tresor befand sich einiges an Bargeld, aber keine ungewöhnlich hohe Summe, für ein Antiquitätengeschäft. Ein dickes, versiegeltes Kuvert und ein weiteres dünnes, aber eher grossformatiges Kuvert, welches verschlossen war befanden sich auch darin.

Die drei sahen sich etwas ratlos an. Wie weiter? Die unausgesprochene Frage stand im Raum. Mirjam wandte sich wieder dem Ordner zu und signalisierte damit unbewusst, dass sie bei der Beantwortung der Frage nicht behilflich sein wollte. Tom und Esther beratschlagten sich. Sollten sie das Kuvert öffnen oder nicht. Wenn sie es öffneten, dann würde es umgehend auffallen. War der Inhalt nicht interessant für die Polizei hatten sie sich an Eigentum vergriffen, welches sie nichts anging. Sie debattierten über das Für und das Kontra.

„Wenn ihr ein identisches Kuvert bei dem Büromaterial findet, dann könnt ihr mindestens das grössere der Kuverts öffnen, denn es ist nicht angeschrieben und somit würde es vermutlich nicht auffallen.“ Sprach Mirjam tief über den Ordner gebeugt, als würde sie zu sich selber sprechen. Umgehend machten sich die beiden anderen auf die Suche und wurden tatsächlich fündig. Minuziös verglichen sie das Kuvert und nach einem zögerlichen Nicken seitens Esther, öffnete Tom sorgfältig den Umschlag. Raus fielen einige Fotos. Esther sah sich die schwarz-weissen Aufnahmen an und wusste nichts damit anzufangen. Tom, der sich neben sie gestellt hatte, piff leise. Nun sahen ihn beide Frauen erwartungsvoll an. Er studierte ein Foto nach dem anderen und seine Mimik wirkte verschlossen.

„Pikant, pikant.“

„Spann uns nicht auf die Folter, um welche Personen handelt es sich bei den Fotos?“

„Einer ist ein sehr einflussreicher Bürger unserer Stadt, der in der Politik viel Einfluss besitzt und der andere ein hoher Polizeikommandant. Beide in zweideutiger Pose, mit Frauen die eindeutig nicht ihre Frauen sind.“

„Erpressung.“ Konstatierte Esther trocken. Tom nickte. „Mit ziemlicher Sicherheit.“

„Was machen wir damit?“

„Mitnehmen und Inspektor Rossi zeigen, er weiss was damit zu machen ist. Vermutlich gibt er sie diskret an die Besitzer zurück. Wenn keine Negative vorhanden sind, ist der Spuck ausgestanden und sonst ist es am besten, sie treten von ihren jeweiligen Ämtern zurück, denn ansonsten sind sie nur noch Marionetten der Mafia.“

„Denkst du, Nino weiss davon?“ Esther musste diese Frage stellen.

Tom schien die Frage in seinem Inneren abzuwägen.

„Es könnte gut möglich sein, dass Ninos Geschäft nur eine Art „Durchgangsstelle“ für verschiedene Arten von Dokumenten ist. Sein Auftrag ist es eventuell die Dinge entgegen zu nehmen und an die richtigen Personen wieder auszuhändigen oder weiterzuleiten.“

„Damit hat er, von dem Ausmass der einzelnen Delikte, direkt nichts zu tun.“

„Eventuell nicht, aber er ist damit extrem auf dem Präsentierteller. Seine „Partner“ wissen umso mehr, was bei ihm deponiert ist. Eine falsche Reaktion seinerseits und die Mafia übergibt ihm ein Dokument, welches er in seinem Tresor hortet, sie tätigen einen anonymen Anruf bei der Polizei und Schwupps, Albino Valle landet im Gefängnis. Er muss ausserordentlich abhängig von ihnen sein, ansonsten er sich wohl nicht auf ein derartiges Spiel einlassen würde.“

„Was ist mit dem zweiten Kuvert?“ Wenn sich Esther ausrechnete, wie viel Unheil mit der Übergabe der Fotos verhindert werden konnte, juckte es sie sehr, auch den zweiten, dickeren Umschlag zu öffnen, aber das Siegel würden sie niemals mehr richtig hinbekommen, selbst wenn sie den Wachs erneut zum Schmelzen bringen konnten.

„Das es so etwas heute noch gibt?“ Staunte Mirjam, welche immer noch intensiv über den Zahlen zu brüten schien. Tom studierte das Siegel.

„Es handelt sich bei dem Tier des Siegels vermutlich um ein Einhorn oder was denkst du?“ Er hielt Esther das Siegel unter die Nase, und diese sah es sich genauer an. Sie konnte Toms Einschätzung bejahen und erneut stieg in ihr an diesem Tag eine Ahnung auf, dass sie dieses Zeichen bereits irgendwo gesehen hatte, aber es wollte ihr nicht einfallen wo. Draussen setzte die Dämmerung ein und sie hofften bald fertig zu sein, denn sie wollten kein Licht machen, das man draussen erkennen konnte. Dieses Hinterzimmer besass zwar nur ein kleines Oblicht und keine Fenster, aber dieses konnte reichen um sie zu verraten. Tom kramte zwei Taschenlampen hervor, aber auch diese waren verräterisch.

„Mirjam konntest du in der Zwischenzeit Unregelmässigkeiten erkennen?“ Esther hielt immer noch unschlüssig das Kuvert in ihren Händen, die vor Nervosität leicht zitterten.

„Bei den Zahlen finde ich auf die Schnelle nichts Auffälliges.“

„Das klingt nach einem „aber“ ... hackte Esther ein.

„Ein Lieferant von Kunstgegenständen ist nur mit seinen Initialen A.G. genannt, wenn wir die Person hinter diesen Initialen finden könnten, wäre das vielleicht aufschlussreich. Es erstaunt mich, dass eine Buchhaltung auf diese Weise geführt werden darf.“ Sie sah fragend zu Tom, welcher die Schulter zuckte. Sie schauten sich noch ein wenig um, als es beinahe schon dunkel in dem Raum wurde.

„Wir müssen uns entscheiden welche unsere weiteren Schritte sind.“ Tom sah Esther an. Durch das Dämmerlicht konnte er den Ausdruck ihrer Augen nicht mehr identifizieren. Sie schien in sich zu gehen.

Tom liess ihr ungern noch Zeit, denn langsam wurde ihm ungemütlich in diesem Raum, und er wollte die beiden Frauen, und auch sich selbst in Sicherheit wissen. Die Entscheidung wurde ihnen abgenommen, als sie Stimmen vor der Eingangstüre hörten und das Bimmeln von Schlüsseln an einem Schlüsselbund sie aufschreckte.

„Schnell raus hier!“

Esther und Mirjam mussten sich nicht lange bitten lassen. Während Tom den Tresor schloss, die Nummern verstellte und das Bild wieder davor aufhängte, waren Esther und Mirjam durch die Hintertüre nach draussen geeilt und sie hielten sie einen Spalt breit offen, damit Tom ihnen ungehindert folgen konnte. In der Aufregung hatte Esther das Kuvert, das noch in ihren Händen weilte, in einem Automatismus in ihre Handtasche gesteckt. Während Tom die Türe geräuschlos schloss, hörte er noch wie ein Mann verärgert zu dem anderen sagte: „Seit wann sind die Übergaben nachts, und nicht wie üblich bei den regulären Öffnungszeiten? Das ist doch extrem auffällig.“

Tom vernahm nur noch die Worte „Amerikanische Schnüfflerin“ und war dankbar, als die Türe hinter ihm wieder fest verschlossen war. Er eilte den beiden Frauen auf die offene Strasse nach, als ihm bewusst wurde, dass der Nachttopf, immer noch über der Kamera hingte. Es würden vermutlich nur noch wenige Augenblicke verstreichen, bis von innen Alarm geschlagen wurde, besonders wenn sie noch das Verschwinden der Kuverts bemerkten.

„Wo steht das Auto?“ zischte Esther völlig aufgelöst. Tom war wie vor den Kopf geschlagen. Am Morgen waren sie von Sergio abgeholt worden und nach dem Besuch bei Inspektor Rossi, stieg Esther in Vannis Auto und sie erfüllten ihren Auftrag, bezüglich einem Beobachtungspunkt für das Antiquitätengeschäft. Anschliessend wäre ihnen mehr als genügend Zeit zur Verfügung gestanden um das Auto zu holen, aber er als verliebter Trottel, wie er sich nun selbst in Gedanken betitelte, hatte es völlig vergessen. Das konnte ihnen zu einer gefährlichen Falle werden. Tausend Gedanken schossen ihm durch den Kopf. Am meisten gefährdet war Esther, sie als Person und ihrem Wissen und nun auch mit den beiden brisanten Umschlägen in ihrer Handtasche. Es galt sie zu beschützen,

aber Mirjam war durch ihre Behinderung die am meisten Schutzbefohlene. Wenn sie Mirjam in die Hände bekommen würden, dann wäre Esther extrem angreifbar.

„Zum nächsten Taxistand. Die Strasse rauf und sogleich um die nächste Ecke.“

Während sie sich in Bewegung setzten, fiel nach wenigen Sekunden bereits der erste Schuss und Tom ging lautlos zu Boden. Esther packte Mirjam am Arm, so dass diese einerseits nicht zurück zu Tom eilen würde und andererseits um ihr behilflich zu sein, denn ein Sprint lag völlig ausserhalb von Mirjams Möglichkeiten, aber Esther war bereit für ihre Freundin das äusserste aus ihnen beiden heraus zu holen. Die Schritte kamen beängstigend rasch näher und sie erwarteten jeden Augenblick den nächsten Schuss. Beide Frauen zitterten und schienen mehr vor sich hin zu torkeln, als wirklich zu laufen.

Schweiss rann ihnen über den gesamten Körper und ihr Atem ging unregelmässig.

War denn kein Mensch in der Nähe? Fragte sich Esther verzweifelt. Hatte niemand den Schuss vernommen?

Esther kam sich wie in dem Alptraum vor, den sie vor wenigen Nächten durchlebt hatte. Sie war vor undefinierbaren Angreifern umringt gewesen und sie wollte schreien, aber es kam kein Laut aus ihrem Mund. Sie wusste in dem Traum, dass sobald sie den Namen Gottes anrufen würde, ER für sie kämpfen würde. Im Traum versuchte sie es immer mehr den Namen anzurufen und wurde dermassen unruhig im Schlaf, dass sie damals von Mirjam sanft wachgerüttelt wurde. Sie erzählte Mirjam keine Details, einzig dass sie schlecht geträumt hatte, denn sie wollte Mirjam nicht zusätzlich beunruhigen. Selber fand sie in dieser Nacht kaum mehr Schlaf und betete viel. Sie versuchte auch im Gebet zu erforschen, was Gott ihr dadurch eventuell sagen wollte, aber dass der Traum an und für sich sehr offensichtlich war, wollte sie sich nicht eingestehen.

Mit einem Ruck wurde an ihnen gerissen und einer der Angreifer hatte sich Mirjam gepackt und gegen eine Hausmauer gepresst. Mirjam sah ihn mit völligem Entsetzen an, während Esther versuchte an ihm herum zu reissen, trotz der bedrohlichen weissen Waffe in seiner Hand.

„Jesus hilf.“ Endlich kamen die erlösenden Worte aus Esters Mund.

Als der Angreifer seinem Opfer in die Augen sah, war es für ihn wie eine Ohrfeige und er hörte die Worte, die vor wenigen Tagen zu ihm, von einer höheren Macht her zugerufen wurden.

„Du sollst nicht töten, sonst tötest du dich selbst!“

Seine Hand die Mirjams Kehle gefasst hatte, fiel herunter und ohne sich dessen bewusst zu sein, rissen sich die Frauen los und nahmen ihre Flucht, die hoffnungslos schien, wieder auf.

Wie aus dem Nichts schoss ein grosser weisser Hund mit fliegenden Ohren auf sie zu. Esther dachte voller Entsetzen, *nicht das auch noch*, aber der Hund ignorierte sie völlig und warf sich auf den vorderen der Angreifer. Derjenige welchen den Anderen überholt hatte, nachdem dieser Mirjam wieder losgelassen hatte. Mit einem Schrei ging dieser zu Boden und schrie wie wild. Einerseits um den Hund abzuwehren und andererseits um auf seinen Kollegen einzuwirken.

„Schiess, schiess endlich, oder willst du schuld sein, wenn die beiden entkommen und wir es dem Alten bekennen müssen?“

Diese Worte wirkten wie eine Droge auf seinen Kumpanen. Langsam hob er die Hand, zielte präzise und schoss. Er wusste, dass er sein Ziel nicht verfehlen würde, denn er war ein ausgezeichneter Schütze.

Das war er auch, aber einen Bruchteil von Sekunden bevor der Schuss losging, wurde auch er von dem Hund angegriffen. Da er ihn nur seitlich erwischte, ging der Schuss trotzdem los und erreichte sein Ziel.

Mirjam schrie auf und wäre beinahe hingefallen, wenn sie Esther nicht mit einem eisernen Griff festgehalten hätte, und sie völlig erstaunt wahrnahm, dass Mirjam nur für den Augenblick des Einschlages beinahe zu Boden gegangen wäre, nun aber wieder, so schnell es ihre Behinderung zulies, weiter ging. Um die nächste Ecke kam eine Strassenbahn und sie erreichten diese mit keuchendem Atmen. Die Türen schlossen sich, bevor der eine der Angreifer es schaffte, sie auch zu erreichen. Völlig erstarrt sahen sie, wie auch sein Kollege zu ihm aufschloss und wie sie wütend der Strassenbahn nachschauten. Dies aber nur für einen kurzen Augenblick, denn wenige Momente später setzten sie sich wieder in Bewegung und verschwanden in einer Seitengasse.

Die Strassenbahn war nur mit wenigen Menschen besetzt und es schien niemand den eigentlichen Zwischenfall mitbekommen zu haben. Obwohl sie noch völlig zittrig und ausser Atem waren, taste Esther Mirjam mit ihren Augen ab und keuchte.

„Wo haben sie dich getroffen?“

Sie hatte von Menschen in Kriegsgebieten oder in anderen Extremsituationen gelesen, welche beispielsweise ein Bein gebrochen hatten, aber durch den Stress und die damit verbundene Hormonausschüttung noch kilometerweit gelaufen waren. Erst am Zielort brachen sie zusammen und konnten keinen Schritt mehr gehen.

Mirjams Atmen ging auch immer noch sehr schwer und sie schien sich selbst abzusuchen, als sie ein kleines aber markantes Loch in ihrem Hosenbein entdeckte.

„Esther.“ Mehr konnte sie für den Augenblick nicht herausbringen. Esther guckte es sich an, griff nach dem anderen Bein, wie um ihre Annahme zu bestätigen und erkannte, dass

der Angreifer Mirjams Beinprothese getroffen hatte. Bei einem gesunden Bein wäre sie vermutlich nicht fähig gewesen auch nur einen Schritt weiter zu gehen.

„Ein Wunder Gottes!“ murmelten die Frauen völlig ergriffen. Die beiden Frauen bekamen daraufhin einen hysterischen Lachanfall, der sich bei Mirjam in einen Tränenflut umwandelte, besonders da sie an Tom dachte und sie seinen Namen leise flüsterte. Die Menschen sahen sich nach den Beiden um und entschieden sich vermutlich, dass es sich bei ihnen um zwei betrunkene Touristinnen handelte.

„Mirjam?“ Esther stiess sie an. Diese sah sie aus tränennassen Augen an.

„Raus! Hier kreuzt die Strassenbahn eine andere Linie, welche ganz in der Nähe von Inspektor Rossis Haus entlangfährt.“

Zittrig stiegen sie aus und konnten sich beinahe nicht auf den Beinen halten. Der Schock sass beiden tief in den Knochen, aber Esther trieb Mirjam weiter zu einer kleinen Bank. Sie hörten in der Nähe Gegröle und das Herz sackte ihnen noch weiter ab. Sie sahen sich um und sahen ein paar dubiose Jugendliche in der Nähe stehen, welche sich langsam auf sie zu bewegten. Esther wollte Mirjam aufziehen, aber diese schien wie in einer Starre zu sein. Lautes Bellen liess sie zusammensucken und sie sahen ihren vorigen weissen Retter, mit den fliegenden Ohren. Er bellte noch einige Male, knurrte gegen die Jugendlichen hin, fletschte die Zähne und das Ganze mit dem Rücken zu ihnen. Die Jugendlichen verschwanden und es herrschte Ruhe, ausser dem Hecheln ihres weissen Retters. Esther wusste nicht wo ihr der Kopf stand, aber Mirjam schien aus ihrer Starre erwacht zu sein und sprach mit leisen Worten zu dem Tier. Dieser drehte den Kopf und Mirjam war es, als sähe sie in liebevolle Menschengesichter und bevor sie reagieren konnte, strich ihr eine lange, warme Zunge übers gesamte Gesicht und Mirjam schlang ihre Arme um den Hund. Dieser wedelte eifrig mit seinem Schwanz und schien Esther fröhlich anzugrinsen. Esther legte ihren Kopf in beide Hände und murmelte:

„Es spinnen selbst die Hunde in Rom und nicht nur die Römer, aber die Hunde liebe ich.“ Nach wenigen Minuten kam die Strassenbahn und der Hund schien sie beinahe hinein schupsen zu wollen.

„Suche und hilf Tom.“ Flehte Mirjam das Tier an. Er bellte nochmals zum Abschied und verschwand in der nächsten Gasse.

Ohne ein weiteres Wort zu wechseln, sassen die Beiden nahe beieinander, wie umeinander Halt zu geben. Bei der besagten Station standen sie auf und Esther war, als bewegten sich zwei Automaten, und nicht zwei Menschen, obwohl es Mirjam seit dem „Hundekuss“ um einiges besser zu gehen schien. Mit steifen Beinen stiegen sie aus und gingen die Strasse entlang, immer wieder Blicke hinter sich werfend. Es war für sie eine unendliche Erleichterung, als sie endlich beim Haus des Inspektors ankamen und noch

Licht sahen. Sie klingelten Sturm und fielen beinahe zur Türe hinein, sobald diese geöffnet wurde. Inspektor Rossi erkannte umgehend, dass hier zwei Frauen unter Schock standen und rief nach seiner Frau. Diese kam mit einem Morgenrock bekleidet die Treppe hinunter und las die Sorge in den Augen ihres Gatten.

„Liebes, bereite bitte deinen Beruhigungstee zu und bringe eine grosse Kanne davon ins Wohnzimmer.“

Sofort verschwand sie in der Küche, denn Esther versuchte es bereits mit Erklärungen, während Mirjam ständig von Tom sprach.

Er holte zwei Decken, denn die Frauen zitterten wie Espenlaub im eisigen Herbstwind. Als erstes konnte er dem Gestammel entnehmen, dass Tom in der Nähe des Antiquitätengeschäftes niedergeschossen worden war. Weil seither eine gewisse Zeit verstrichen war, vermutete er, dass dort bereits die Polizei am Reagieren war, nahm aber umgehend den Telefonhörer in die Hand und sprach mit jemanden ein paar Worte. Er hing nicht einmal ein, als er bereits wieder telefonierte und leise vor sich hin fluchte, als er am anderen Ende der Leitung vernahm, dass sein Assistent noch nicht zu Hause angekommen war und seine Frau ihm erzählte, dass er behauptet habe, er müsse auf seinen Auftrag hin, jemanden überwachen, wie so oft in den letzten Tagen. Als sie den genauen Tag nannte, seitdem er kaum mehr zu Hause war, regte sich ein erster unbestimmter, aber auch niederschmetternder Verdacht in Inspektor Rossi. Nun musste er sich aber zuerst den beiden Frauen widmen. Mirjam hing sich wie eine Verzweifelte an seinen Arm und fragte immer wieder nach Tom. Er beruhigte sie, dass er bereits einen vertrauenswürdigen Mann veranlasst habe dort nach dem Rechten zu sehen und ihn umgehend zu informieren. Anna, die mit dem Teeservice hineintrat, stellte ruhig ihr Tablett ab, verteilte den heissen Tee in den Tassen und zog behutsam Mirjam von ihrem Mann weg, welcher sich etwas bedrängt fühlte. In ihren Armen fing sie unhaltsam an zu schluchzen, und Anne strich ihr sanft über das Haar. Leise und beruhigend sprach sie auf Mirjam ein. Ein Blick auf Esther zeigte ihr, dass auch dieses junge Mädchen nahe einem Zusammenbruch war. Sie sprach zwar, aber jedes Wort schien ihr unendliche Mühe zu bereiten und obwohl ihre Augen trocken blieben, zitterten ihre Hände unkontrolliert. „Ich rufe Dotore Massimo an.“ Obwohl ihr Blick fragend zu ihrem Mann ging, war es mehr eine Feststellung, als eine Frage. Ihr Tee würde zwar bestimmt guttun, aber konnte das Mass des Schocks nicht in gesunde Bahnen leiten. Die Frauen waren vollgepumpt mit Adrenalin, da musste ein Arzt her. Sanft löste sie sich von Mirjam und tätigte den entsprechenden Anruf. In der Zwischenzeit versuchte der Inspektor konzentriert Esther zuzuhören, damit er ja jedes Wort verstand und nicht unnötige Fragen stellen musste. Als sie versuchte mit ihren zittrigen Händen die Kuverts aus der Tasche zu nehmen, nahm er

ihr diese behutsam aus den Händen, denn sie war ihr schon beinahe entglitten. Er zeigte ihr die Gegenstände, von welchen er dachte, dass Esther sie meinte. Ein Blick ins erste Kuvert liess ihn die Augenbrauen in die Höhe gehen, das waren brisante Fotos mit weitgehenden Folgen. Das zweite Kuvert war noch immer versiegelt, wenn auch etwas ramponiert, da es Esther kräftig angepackt hatte in der Aufregung der Geschehnisse. Dies brachte den Inspektor in einen Gewissenskonflikt. Miriam schien aus ihrem Tränenstrom zu erwachen, schien die Situation richtig einzuschätzen und wie in einer trotzigem Aufwallung, nahm sie das Kuvert aus den Händen des Inspektors und riss es auf. Heraus fielen einige Pässe, wie es schien aus den verschiedensten Herren Länder.

Kurz blätterte der Inspektor im ersten Pass, als an der Türe geklingelt wurde. Mirjam schrie vor Schreck aus. Der Inspektor ging umgehend zur Türe, nicht ohne seine Waffe zur Hand zu nehmen. Draussen stand der herbei gerufene Arzt, welcher sich umgehend Mirjam widmete und anschliessend auch Esther, sie es aber erst zuliess, als sie den inneren Eindruck erhielt, dass soweit alles gesagt war. Das aufgerissene Kuvert lag vor ihr auf dem Tisch und das Siegel schien sie aus zu höhnen, denn sie konnte deren Botschaft nicht aufschlüsseln. Nur unter sanftem Zwang liessen sich die beiden Frauen dazu bewegen, sich im Gästezimmer des Inspektors hinzulegen.

Anna versprach Mirjam umgehend zu informieren, wenn man neueres von Tom erfahren würde. Die Nachricht liess aber auf sich warten und irgendwann wirkte die verabreichte Medizin, und die Frauen fielen in einen unruhigen Schlummer. Anna war auf dem Sessel eingeknickt und auf diese Weise erhielt der Inspektor die nötige Ruhe, um das Gehörte zu den bestehenden Fakten dazu zu fügen.

Er kam zu keinem Schluss. In dem ganzen Fall oder nun zwei Fällen, gab es noch zu viel Unbekanntes, und genau von dort lauerte die grösste Gefahr. Was Esther in der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes alles bewirkt hatte, war eine grosse Erleichterung in der Arbeit der Polizei, aber nun schien die Situation zu eskalieren und der Inspektor entschied sich, dass die Mädchen, wie er sie selber nannte, möglichst bald eine zusammenfassende Aussage machen sollten und nach deren Protokollierung und Unterschrift, zwingend das Land verlassen mussten. Sie waren nicht mehr sicher hier und im Grunde war der Auftrag von Esther bei weitem erledigt. Er machte sich selbst Vorwürfe, dass er sie im zweiten Fall ermitteln lassen hatte. Dies war die Arbeit der Polizei, aber da ihm zum damaligen Zeitpunkt die Hände gebunden waren, schien es eine gute Lösung gewesen zu sein. Heute fragte er sich, ob ihn sein persönliches Interesse an dem Fall zu einer Überreaktion hatte verleiten lassen. Leise tickte die Standuhr im Flur und als der Inspektor Schritte auf dem Kies vor dem Hause vernahm, erhob er sich. Er wollte verhindern, dass geklingelt wurde und die drei Frauen aus ihrem dringend benötigten Schlaf gerissen wurden. Julio,

ein Polizeibeamter aus seinem Revier, welcher er bei seinem vorherigen Anruf beauftragt hatte, stand vor der Türe. Die beiden Männer gingen in die Küche. Was der Inspektor hörte gefiel ihm in keiner Weise.

Kapitel 26

Ein Schrei und Stimmen liessen den Inspektor aus seinem kurzen Schlaf reissen. Umgehend sprangen er und seine Frau, welche er behutsam ins Bett gelegt hatte, unter ihrer Decke hervor und rannten ins Gästezimmer. Mit Erleichterung erkannten sie, dass es sich um einen Fehlalarm handelte. Mirjam quälten fürchterliche Alpträume, welche sie auffahren liessen. Das wiederum weckte Esther, welche versuchte abzuwägen, ob sie in Gefahr seien und bereits versuchte, Mirjam vom Bett zu reissen, als sie in der Person vom Inspektor und seiner Frau, wieder zurück ins Bett fand. Auch der Polizist Julio der draussen Wache gestanden hatte, stürzte hinein und erkannte beruhigend, dass sein Einsatz nicht gefragt war. Bevor er sich wieder zurückziehen konnte, rief ihn der Inspektor zurück und stellte ihn den beiden Frauen vor.

„Esther, Mirjam, das ist Julio, einer meiner besten Nachwuchspolizisten. Er hat die ganze Nacht das Haus bewacht.“

Etwas verlegen nickte der noch etwas schlaksige und grosse junge Mann den beiden Frauen zu und war dankbar als er auf ein Nicken des Inspektors hin, das Zimmer endgültig verlassen konnte.

„Du bleibst einen Augenblick bei den Mädchen und ich mache für uns alle das Frühstück.“ Der Inspektor war nicht erfreut über den Auftrag seiner Frau, aber diese konnte sich nicht teilen und als sie ergänzte: „du bist eine vertrauenswürdige Autoritätsperson für sie“, gab er sich geschlagen.

Mirjams erste Sorge galt Tom und der Inspektor musste ihr mitteilen, dass Tom lebensgefährlich verletzt worden war. Eine sofortig eingeleitete Notoperation konnte verhindern, dass er verblutete, aber sein Gesundheitszustand war noch sehr bedenklich und er lag auf der Intensivstation.

„Ich muss zu ihm!“ Das war keine Bitte, sondern eine Feststellung. Der Inspektor konnte sie nur mit Mühe davon überzeugen, dass um diese morgendliche Stunde noch keine Strassenbahn unterwegs war, und dass sie für den Augenblick auch unter Polizeischutz standen. Später, wenn sie sich nochmals zu den vergangenen Ereignissen geäussert hatten, konnte man weitersehen. Mirjam war zum gestrigen Zeitpunkt zu keiner Aussage fähig gewesen und eventuell war auch Esther etwas Ergänzendes eingefallen.

Zwei Stunden später sass der Inspektor in seinem Büro und sah nachdenklich vor sich hin. Julio war bereits bei ihm gewesen und erzählte ihm, dass er wohl die Lagerhalle und die entsprechende garagengrosse Box mit der Nr. 428 gefunden hatte, aber es war eine Art Doppelschloss und als er den Schlüssel ausprobierte, knackte es verheissungsvoll, aber ohne den zweiten passenden Schlüssel schienen sie anzustehen. Der Inspektor danke Julio für seinen Einsatz und war dankbar, dass der Polizist, ohne irgendetwas Merkwürdiges oder Verdächtiges zu entdecken, diesen Auftrag erledigen konnte.

Wo befand sich der zweite Schlüssel? Gab es einen Komplizen?

Bald hörte er die vertrauten Schritte seines Assistenten und er rief ihn zu sich. Das anschliessende Gespräch liess in unbefriedigend zurück. Sergio hatte ihm zerknirscht gestanden, dass er eine Geliebte hatte und aus diesem Grund seine Frau belog, was die Dienstzeiten anbelangte.

„Ich liebe meine Frau, aber alles dreht sich nur noch um die Kinder und das Neugeborene. Ich habe keine richtige Frau mehr, sondern nur noch die Mutter meiner Kinder, da ist bei mir eine Sicherung durchgebrannt, als sie einmal mehr abwies.“ Einen Augenblick stockte seine Erzählung. „Ich habe vor ein paar Tagen eine wunderschöne und heissblütige Sizilianerin kennen gelernt und...“ ein tiefer Seufzer begleitete seine Beichte.

Die Geschichte hörte sich plausibel an, obwohl das Misstrauen des Inspektors noch nicht völlig befriedigt war und er seinen Assistenten im Auge behalten wollte, nicht ohne ihm vorgängig ins Gewissen zu reden.

Die nächsten Schritte mussten gut überlegt sein. Esther hatte an einem Hornissennest geschüttelt und ein erster Mensch, wäre beinahe dem tödlichen Stich erlegen, es durften ihm keine Fehler unterlaufen. Albino schien eine wichtige Schachfigur zu sein, aber nicht der König. Die Zeit schien ihnen davon zu laufen, denn einerseits wollte er Albino so rasch wie möglich aus dem Gefängnis haben, seine Unschuld war in den nächsten Tagen bewiesen mit der Exhumierung von Rosas Leiche. Ab diesem Zeitpunkt hoffe er, ihn auf seiner Seite zu wissen, aber bis dahin war Albino selbst noch gefährdet, und insbesondere auch die jungen Frauen. Nachdem er sich über die allgemeine Lage informiert hatte, traf er sich mit dem ermittelnden Inspektor von dem Mordversuch auf Tom und dem Überfall auf die jungen Frauen. Er war glücklicherweise ein umgänglicher Mensch und die Ungereimtheiten, welche ihm rasch ins Auge gestochen waren, konnte Inspektor Rossi erklären, ohne dass dieser falsche Schlüsse zog. Er war ein Inspektor kurz vor der Pension und wusste, dass verzwickte Fälle, mal auch unbürokratische, wenn auch legitime Mittel erforderte. Zusammen machten sie einen Besuch bei Albino Valle im Gefängnis. Dieser war einerseits erfreut zu hören, dass seine bewiesene Unschuld kurz vor dem

Abschluss stand, aber umso entsetzter als er hörte, dass Esther das Opfer eines Mordversuches geworden war.

„Was kann ich tun?“ Seine dunklen Augen waren auf den Inspektor gerichtet.

Genau dort hatte Inspektor Rossi ihn haben wollen. Dieser über beide Ohren verliebte Mann schien für das Ziel seiner Wünsche bereit, beinahe alles zu machen. Der Inspektor schwieg auf seine Frage. In Albinos Kopf schien es zu arbeiten. Er senkte seinen Blick und Falten erschienen auf seiner Stirn.

„Wer besitzt den zweiten Schlüssel?“ Auf Albinos irritierten Blick hin, erklärte sich der Inspektor kurz, dass man bei den Lagerhallen gewesen sei. Nachdenklich guckte er vor sich hin und schien wie den Kopf zu schütteln. Da der Inspektor ein aufmerksamer Beobachter war, erkundigte er sich bei Albino, was er in diesem Moment gedacht habe.

„Auf dem Vorplatz meiner Wohnung, vor dem Treppenansatz, steht eine grosse Zier Vase. Die Umstände sind irritierend...“ Eine Redepause setzte ein. Albino schien sein Gedächtnis zu durchforsten.

„Was ist damit?“ der Inspektor schien nun doch etwas ungeduldig zu werden.

„Ein Bote hätte sie mir persönlich abgeben müssen. Ich erhalte Dinge, bewahre sie auf und gebe sie weiter, wenn ich die Anweisungen dazu erhalte.“ Damit war der Verdacht, den Tom geäussert hatte und auch Esther am Vorabend dem Inspektor erzählte, bestätigt.

„Eines Tages sollte ich diese Vase erhalten. Zu Hause an dem bezeichneten Ort sollte ich sie aufbewahren, bis sie wiedergeholt würde. Befremdlich war erstens, dass sie abgegeben wurde und somit mein Nachbar, der auch der Hausbesitzer ist, sie mir übergab und zweitens, dass ich etwas zu Hause aufbewahren sollte. Nicht in der Wohnung selber, einem relativ sicheren Ort, sondern auf dem Vorplatz, wo man sie relativ einfach auch als Aussenstehenden erreichen kann.“ Wieder setzte eine kleine Pause ein. Als er den fragenden Blick des Inspektors sah, ergänzte er weiter seine Aussage.

„Als ich einmal sicher war, dass niemand im Hause war, konnte ich es mir nicht verkneifen und inspizierte die Vase. In einem doppelten Boden befand sich ein Schlüssel, der meinem von der Lagerhalle glich, vielleicht sogar identisch war.“ Nun zuckte er mit den Schultern.

„Ich bin mir nicht sicher, aber vielleicht handelt es sich um den gesuchten zweiten Schlüssel. Ich weiss aber nicht, ob die Vase in der Zwischenzeit abgeholt wurde. Mein Nachbar müsste es wissen.“

Die Spur war nicht sehr vielversprechend aber immerhin eine Möglichkeit. Anschliessend an den Besuch von Albino kehrte der Inspektor nochmals in sein zu Hause zurück. Er wollte sich bei Esther erkundigen, ob sie sich an eine Vase erinnern konnte. Es gefiel ihm nicht, dass sein zu Hause nun eine Art Schutzraum war, denn auch seine Frau war davon

betroffen und er überlegte sich, wie es weiter gehen sollte. Zu Hause schien alles in Ordnung zu sein. Mirjam lag auf dem Sofa, schien aber, von der erneuten Beruhigungsspritze des Arztes, eingedöst zu sein. Esther sass in einem Sessel und hatte einen vollgekritzelten Block auf ihren Beinen. Auf seinen Wink hin zogen sie sich in die Küche zurück, und dafür setzte sich Anna zu Mirjam, welche noch äusserst instabil war. Man wollte verhindern, dass sie aufwachte und niemand Vertrauenswürdiges sah. Esther konnte sich an die Vase erinnern und erklärte sich umgehend dazu bereit, in Albinos Wohnung zu gehen und den Schlüssel zu holen. Der Hausbesitzer würde nicht irritiert sein von ihrem Kommen, denn er kannte sie. Esther hoffte, dass er so viel Vertrauen zu ihr hatte, dass selbst, wenn die Vase nicht mehr vorhanden wäre, er ihr eine Beschreibung des Abholers geben würde. Der Mann war ihr nicht symphytisch, sogar manchmal unheimlich, aber das war für Esther zweitrangig. Der Inspektor fand dies keine so gute Idee, denn er tappte noch zu sehr im Dunkeln, was die Hintermänner anbelangte. Er wollte später Julio schicken, sobald dieser ein paar Stunden Schlaf hinter sich hatte.

Da Vanni bald darauf klingelte und Esther um Hilfe bat bei seinen letzten administrativen Arbeiten für Albino, verabschiedete sich diese mit der Erlaubnis des Inspektors. Sie war etwas erstaunt, denn sie war sich bewusst, dass Vanni ihre Hilfe nicht benötigte, war aber dankbar ihre Gedanken auf etwas anderes zu lenken, als der gestrige Abend und da schien ihr die Arbeit ein gutes Mittel zu sein. Sie wusste nicht, dass es der Inspektor selber eingefädelt hatte, denn er fand, dass für Esther die Arbeit ein gutes Heilmittel sei und bei Vanni war sie gut aufgehoben. Er holte sie mit seinem Auto ab und versprach sie auch wieder auf demselben Weg zurück zu begleiten. Sollte irgendetwas Ungewöhnliches vorkommen, würde er sich direkt bei der Polizei melden. Kurze Zeit, nachdem sie in Vannis Büro angekommen waren, stürzte ein aufgeregter Anwaltskollege hinein, welcher um die dringende Unterstützung seitens Vanni bat. Da sein Kollege einzig italienisch sprach, wusste Esther, dass es dort nichts für sie zu tun gab. Nach einer knappen Stunde war sie mit aller administrativen Arbeit durch und da es ihr langweilig wurde, ging sie zum Empfang und erkundigte sich nach Vanni. Radebrechend erklärte die freundliche Dame, dass Vanni den Kollegen zum Gericht begleitet habe und bestimmt eine oder zwei Stunden ausser Hause sei. Esther bedankte sich und kehrte in Vannis Büro zurück. Langeweile liebte sie nicht und sie entschloss kurzerhand einen Abstecher in Albinos Wohnung zu machen und diesen Schlüssel zu holen, dann musste Julio diesen Abstecher schon nicht auf sich nehmen. Anschliessend würde sie direkt ins Haus des Inspektors zurückkehren. Sie gab der Dame vom Empfang die entsprechende Information und machte sich auf den Weg. Sie wusste nicht, dass Vanni die deutliche Weisung des

Inspektors erhalten hatte, sie keinesfalls alleine auf die Strasse zu lassen. Eine unmittelbare Bedrohung schien nicht zu bestehen, denn man wusste ja nicht, wo sich die beiden Frauen aufhielten, aber der Inspektor wollte kein Risiko eingehen.

Esther liess sich Zeit mit dem Weg, welchen sie zu Fuss unternahm. Sie wollte möglichst bald wieder bei ihrer Freundin sein, aber der helle Sonnenschein und die Menschen des Alltags auf den Strassen wirkten beruhigend auf sie. Die Geschehnisse des Vorabends, sasssen ihr noch tief in den Gliedern, schienen aber auch eine unreaale Seite in sich zu bergen. Sie war eine kleine Anwältin und für niemand irgendeine Gefahr, so dachte sie. Der gestrige Überfall war ihr suspekt. Da sie sich durch ihren halben „Einbruch“, wie sie es für sich nannte, irgendwie schuldig fühlte, kam sie sich auch nicht wirklich als völliges Opfer vor, sondern auch ein wenig wie ein Verbrecher. Ihre Gefühls- und Verstandswelt schienen nicht synchron zu sein in dieser Frage. Sie war sich ihrer eigenen Naivität gegenüber dem Ausmass der Gefahr nicht wirklich bewusst. Bald sah sie das nun beinahe vertraue Haus vor sich und ging darauf zu.

„Versager!“ bedrohliche Wut sprühte aus den kleinen dunklen Augen und er schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Wieso lebt sie noch? Du rühmst dich als einen der besten Schützen!“

„Der Hund ist mir im falschen Augenblick in den Arm gefallen.“ Kalter Schweiß bildete sich auf seiner Haut und sein Mund war völlig ausgetrocknet.

„Luigi sagte, dass du sie bereits in den Finger hattest und sie dir dennoch entkommen konnte?! Und aus welchem Grund hast du auf die falsche Frau gezielt und nicht getroffen?“

„Ich habe auf Signorina Esther gezielt, aber der Hund änderte die Flugbahn. Ich bin überzeugt ich habe die andere getroffen, denn sie schrie, aber sie rannten weiter.“ Im Hintergrund stand Luigi, und er wusste nicht ob dieser in den nächsten Sekunden den Auftrag erhalten würde, ihn zu töten. Sein Blick flackerte, und da er seinen Blick nicht mehr auf sein Gegenüber zu richten wagte, schaute er kurz zum Fenster raus und was er sah, liess sein Herz schneller schlagen.

„Ich habe gestern versagt, aber ich kann es in den nächsten Minuten gut machen. Schaut wer da anspaziert kommt?“

Mit einem Knurren wandte sich der Mann um und ein teuflisches Lächeln erschien auf seinem Gesicht. Die Anwältin ist dumm genug in die Höhle des Löwen zu kommen.“ Ein hässliches Lachen erklang und er wandte sich wieder dem schwitzenden Mann zu.

„Du bringst sie zu mir und nach einem gemütlichen Gespräch, wirst du das erledigen, was du gestern versaut hast. Ist das klar!“

Er nickte und verliess rasch das Haus durch den Hintereingang. Esther sollte nicht sehen, dass er aus der Wohnung von Albinos Hausbesitzers kam. Er würde durch den Garten gehen und ihr in das Haus folgen. Er konnte überzeugend bringen, dass der Inspektor ihn geschickt habe, um ein wenig auf sie aufzupassen. Alles andere würde sich zeigen. In der Nacht hatte er kaum ein Auge zugetan. Ein Teil in ihm war dankbar, dass es gestern nicht bis zum Äussersten gekommen war und er hoffte, dass selbst der angeschossene, ehemalige Polizist überleben würde. Er war es derart gewohnt präzise zu schiessen, dass es vermutlich nur eine hundertstel Sekunde gezögert hatte und dadurch sein Schuss kein klarer Herzschiess gewesen war. Einen Kollegen zu töten, selbst wenn dieser in Rente war, widerstrebte ihm sehr. Er wusste auch, dass er kaum Chancen hatte das Gefängnis zu überleben, wenn er als Polizistenmörder verurteilt wurde. Sein Atem ging unruhig und seine Gedanken wirbelten wild herum. Es war für ihn unerklärlich, dass ausgerechnet im entscheidenden Augenblick ihm diese Worte, welche er in dieser kleinen Kirche vernommen hatte, in den Sinn gekommen waren und ihn in seinem Handeln für einen Wimpernschlag lang ausser Gefecht gesetzt hatte. Dieses Ereignis irritierte ihn völlig. Seine Frau war ihm auch mit Misstrauen begegnet als er nach Hause kam, und ob er heute überzeugend auf seinen Chef gewirkt hatte, entzog sich seiner Kenntnis. Seine Welt schien in sich zu stürzen und er fragte sich, was aus seinen Kindern werden würde, wenn die Wahrheit ans Licht kam. Einen Verbrecher als Vater zu haben war ein schreckliches Erbe. Seine Frau würde gebrandmarkt sein und man würde sie immer schräg angucken, da man nicht mit Sicherheit sagen konnte, ob sie von seinem Zweitleben gewusst hatte oder nicht. Aus welchem Grund, gingen ihm nur all diese Dinge jetzt durch den Kopf? Wenn er diesen Auftrag vermasselte, war er ein toter Mann. Eine kleine Stimme in ihm bemerkte zu diesem Gedanken, dass er auch ein toter Mann war, wenn er den Auftrag durchzog, denn es gab ein innerliches und äusserliches tot sein. Ein geistliches, wie auch leibliches tot sein. Esther war in der Zwischenzeit am Haus angekommen und im Inneren verschwunden. Irgendetwas zerbrach in ihm und er setzte sich in Bewegung.

Mirjam war bereits in den Mantel geschlüpft, denn der Inspektor wollte sie persönlich ins Spital zu Tom begleiten und sie später von dort wieder abholen lassen, als das Telefon klingelte. Mirjam erwachte aus ihrer leichten Lethargie, als der Inspektor sie, nachdem er ein paar Worte gewechselt hatte, antippte und ihr den Hörer reichte.

„Ihre Freundin Trudi ist am Apparat?“

„Trudi?“ Ihre Familie, Familie Weber, ihr Leben als Assistentin von Esther, so wie auch Trudi und ihre Gemeinde schienen wie in einer anderen Welt zu existieren. Mirjam gab nur stockend Auskunft über ihre Fragen und Tränen kullerten über ihre Wangen. Da der Inspektor Mirjam nicht aus den Augen liess, bemerkte er an ihren Reaktionen, wie sie einen anderen Gesprächspartner erhielt. Edi war am anderen Ende und irgendwie konnte sie ihm von dem schrecklichen Erlebnis erzählen, denn bei ihm, so dachte sie, war es in guten Händen. Er war von seiner Geschichte her nicht so rasch zu schockieren und besass über genügend Verstand, was er welcher Person, und mit welchen Worten anvertrauen würde. Auf diese Weise erfuhr der Inspektor nun endlich Mirjams Version. Bis zu diesem Zeitpunkt war sie ihm auf entsprechende Fragen hin nur mit einem leeren Blick begegnet. Gewisse Details brachten sein Gehirn auf Hochtouren zu laufen.

„Er hatte so eine komische Zahnstellung, die beiden Schneidezähne stehen weit voneinander. Trudi wüsste den Fachausdruck.“ Dieser Edi schien sich mit seiner Frau im Hintergrund abzusprechen.

„Ja, jetzt wo du es sagst, fällt es mir auf, eine Zahnstellung wie Sergio es auch hat.“ Der Inspektor spitzte weiter die Ohren.

„Ich weiss es nicht genau. Ich denke es war ein Revolver oder so, aber dann denke ich wieder, es könnte nicht sein, denn es war etwas Weisses in seiner Hand.“

Die Ahnung wurde zur Gewissheit. Die Gegenseite war derart auf dem Laufenden, weil Sergio die Seiten gewechselt hatte. Am Morgen war er, nach dem Gespräch mit Sergio, halbwegs beruhigt gewesen. Nun war er sich seiner Sache gewiss. Sergio besass eine Waffe mit Elfenbeingriff, welche er damals auch Esther und Trudi gezeigt hatte, und jeder seiner Kollegen wusste von seinem gefährlichen Liebling, wie er sie nannte. Diese würde ihm zum Verhängnis werden, denn Mirjam hatte die Waffe erkannt. Sie war zwar irritiert gewesen durch die Farbe, denn eine weisse Pistole war etwas Ungewohntes, aber die Farbe hatte ihn auch verraten, wie seine kleine Zahnstellungsbesonderheit. So sehr er sich wünschte, dass Miriam widersprechen könnte, denn offensichtlich tat es ihr gut, musste er aber dringend ein paar Anrufe tätigen. Er machte auf sich aufmerksam und Mirjam reagierte umgehend, und beendete den Anruf mit wenigen Worten.

Umgehend rief er den wartenden Polizisten vor seiner Haustüre zu sich und beorderte ihn dazu, Mirjam ins Spital zu fahren. Als nächstes rief er in seinem Büro an und vernahm, dass Sergio seit ein paar Stunden nicht mehr am Arbeitsplatz war. Ein weiterer Anruf liess seine Alarmstufe auf Rot stehen. Er rief im Büro von Vanni an und da dieser soeben zur Türe hineingekommen war, kam er umgehend an den Apparat. Völlig irritiert hörte er sich die Frage vom Inspektor an, und als ihn die Dame vom Empfang die Information von Esther weitergab, schlug ihn das schlechte Gewissen. Der Inspektor legte grusslos auf,

setzte sich in sein Auto und brauste in die Richtung, wo er Esther vermutete. Er zermalmte sich sein Gehirn, ob Sergio es wissen konnte, dass Esther in die Wohnung Albinos gehen würde, doch er beruhigte sich ein wenig. Das Gespräch hatte bei ihm zu Hause stattgefunden, davon konnte Sergio nichts wissen. Wenn er Esther aber beschattet hatte, er erinnerte sich an die Worte von Sergios Frau, dann könnte es sein, dass er Esther verfolgen würde um die nicht erfüllte Aufgabe vom Vorabend versuchen würde zu vollenden. Er war sich nicht sicher, ob es klug war alleine dorthin zu gehen, aber für einen durchdachten Plan, oder den Versuch Hilfe zu holen, konnten wertvolle Minuten verloren gehen. Es konnte auch gut möglich sein, dass Esther ihr Ziel nie erreichen würde, wenn Sergio sie irgendwo unterwegs abfangen würde. Da sie keinen Verdacht hegen würde, hätte Sergio ein leichtes Spiel. Der Inspektor erschauerte bei dem Gedanken, dass er zu spät kommen könnte und beschleunigte nochmals sein Tempo. Er musste vorsichtig, aber auch schnell sein, wenn er das Haus betrat. Er wollte von Sergio, falls er dort sein Werk vollenden wollte, keine Sekunde zu früh entdeckt werden, aber auch auf keinen Fall zu spät. Leise fluchte er, als die nächste Ampel auf Rot stand. Da er mit dem Privatauto unterwegs war, konnte er nicht tun was er wollte. Er verfluchte sich selber, dass er Mirjam mit dem Polizeiauto zum Spital hatte fahren lassen, statt selber, das Dienstauto zu benützen. Seine Finger trommelten wild auf das Lenkrad, als die Ampel endlich auf Grün schaltete. Nach schier endlosen Minuten wie es schien, kam er an seinem Zielort an, einer Nebenstrasse, welche mit wenigen Schritten zu Albinos Haus führen sollte. Er näherte sich mit voller Konzentration, konnte aber nichts Verdächtiges erkennen. Die Eingangstüre war nicht abgeschlossen und so huschte er, immer zwei Treppenstufen auf einmal nehmend, zur Wohnung von Albino hinauf. Im Hause herrschte völlige Stille, als halte es den Atem an. Die Türe von Albinos Wohnung war nur angelehnt und er trat, mit gezogener Waffe ein. Lauschend stand er einen Augenblick still, bevor er Zimmer für Zimmer inspizierte. In keinem Zimmer war irgendeine Person zu finden und er wollte sich bereits wieder zurückziehen, als er Esthers Schreibblock auf einem Beistelltisch erkannte. Die meisten, die er kannte, besaßen eine schwarze Mappe, welche einen Block und die nötigen Schreibutensilien beherbergte. Esthers Mappe war eindeutig eine liebevolle Handarbeit, denn ihre Initialen waren mit zierlichen Stichen an der rechten unteren Kante angebracht worden. Eine winzige, gestickte, blaue Kornblume war ein zusätzlicher Schmuck. Seiner Frau war diese Mappe umgehend aufgefallen, und Esther erzählte mit einem Strahlen in den Augen, dass ihr Mirjam, diese Mappe eigens für den Einstand in die eigene Kanzlei gebastelt hatte.

Esther war dementsprechend also hier gewesen. Er nahm die Mappe zur Hand und entfernte sich. Leise zog er die Türe hinter sich zu und ging zurück zu seinem Auto. Wo

war Esther geblieben? Wo sollte er weitersuchen? Es musste dringend eine Vermisstenanzeige für Esther und eine Fahndungsanzeige für Sergio gestartet werden. Als nächstes wollte er zu Sergios Haus fahren und schauen, ob er dort Hinweise erhalten würde. Bei seinem etwas ruppigen Start rutschte die Mappe, welche er auf dem Beifahrersitz platziert hatte, herunter und fiel zu Boden, dabei schlugen die Seiten auf und er sah die Zeichnung eines Einhorns.

Wo nur hatte er dieses Zeichen schon einmal gesehen? Er nahm die Zeichnung in die Hand und las den Namen der dabei stand und die Notiz, dass es sich dabei um den Siegelring handle. Siegelring?

Mit einem Mal sah er in seinem geistigen Auge das Siegel, welches Mirjam gestern gebrochen hatte, als sie in ihrer Verzweiflung das verschlossene Kuvert mit den gefälschten Pässen öffnete. Esther sagte noch, dass ihr das Tier auf dem Siegel bekannt vorkam, aber woher. Wer war Achillo Gapbrizi, den sie erwähnte?

Den Namen hatte er doch eben gelesen und trotzdem wollte es ihm nicht einfallen wo. Es machte ihn wütend, aber das brachte ihn auch nicht weiter. Ob es ihm beim Fahren wieder einfallen würde, fragte er sich und versuchte ein weiteres Mal den Motor zu starten.

Kapitel 27

In der Zwischenzeit war Mirjam an Toms Bett angekommen. Der Polizist begleitete sie bis vor die Türe und versprach, sie später wieder abzuholen. Mirjam wollte nicht wieder abgeholt werden, sondern einfach bei Tom bleiben. Sie erschrak über alle Apparate die in umgaben.

„Tomaso“, flüsterte sie und liess sich sanft auf seinem Bett nieder. Zärtlich fasste sie seine Hand und legte ihr Gesicht darin. Sie war völlig auf ihn fixiert, so dass sie fürchterlich erschrak, als sich eine weitere Person im Zimmer bemerkbar machte, indem sie sich leise räusperte.

Sie sah in freundlich lächelnde Augen, welche eine gewisse Neugierde nicht verbergen konnten.

„Miriam? Sind sie Miriam? Sie sind noch so jung!“

Miriam wusste nicht was antworten und sah ihr Gegenüber fragen an. Durch die Ereignisse der letzten Tage und die vielen Beruhigungsmittel, war sie einfach nicht auf der Höhe. Eine Reaktion wurde ihr abgenommen, als ziemlich burschikos die Türe geöffnet wurde und Isabella eintrat.

„Miriam!“ Spontan trat sie auf die Genannte zu und umarmte sie.

„Was ist eigentlich passiert? Warst du dabei?“

Ein vernehmliches Räuspern liess Isabella kurz innehalten.

„Ihr habe euch bereits bekannt gemacht?“ Beide Frauen schüttelten den Kopf.

„Ok. Das ist Bella, Toms Tochter und das ist Miriam, die Flamme deines Vaters.“

Diese unkonventionelle Vorstellungsrunde schien Bella leicht zu amüsieren. Sie kannte Isabella schon lange und ihr Papa hatte es sich nicht nehmen lassen, sie und Antonio von Miriam in Kenntnis zu setzen. Nach dem Anruf ihres Vaters war sie fürchterlich neugierig gewesen und hoffte diese fremde Amerikanerin bald kennen zu lernen. Einerseits freute sie sich sehr über die neuste Entwicklung, denn ihr Vater strahlte ein stilles Glück aus, wie sie es noch nie an ihm gesehen hatte. Andererseits hoffte sie, dass ihr Vater nicht nach Amerika auswandern würde. Sie konnte sich dies nur schwer vorstellen, denn er war verwurzelt mit seinem Heimatland und er liebte den Bauernhof. Sie war etwas erstaunt über Miriam. Ihr Vater war offen gewesen bezüglich des ungefähren Alters, aber Miriam wirkte noch dermassen jung und unverbraucht, dass sich Bella beinahe als verrückt vorgekommen wäre, obwohl sie das bestimmt nicht war. Sie hatte sich vorgenommen dieser Miriam höflich, aber distanziert zu begegnen, aber nun, als sie die Liebe dieser Frau zu ihrem Vater sah, die ihr aus jeder Pore zu spriessen schien, wurde sie weich. Aber auch die Frau selbst schien wirklich etwas besonders zu sein. Spontan umarmte sie Miriam und gab ihr nicht nur die Hand.

„Und warst du dabei?“ Isabella wollte nun genaueres wissen. Miriam war für einen Augenblick überfordert, erzählte dann aber doch von dem Ereignis und spürte wie es ihr guttat. Beide Frauen hörten aufmerksam zu. Bella war sehr betroffen von der Erzählung und Isabella auch, nur diese nahm es bewusst burschikos auf, denn sie besass ja eine kriminelle Vergangenheit und ihre jungen Augen hatte zu viel gesehen und erlebt, als es gut war. Bald darauf verabschiedete sie sich, mit der berechtigten Begründung, dass sie nach dem Hof sehen müsse und der Weg dorthin mit dem öffentlichen Verkehr war ziemlich aufwendig. Nun kehrte ein wenig mehr Ruhe ins Krankenzimmer ein. Beide Frauen hatten sich zur rechten und linken Seite von Tom niedergelassen und unterhielten sich leise miteinander. Auf diese Weise fühlte sich Tom dazugehörig und konnte alles mitbekommen, erklärte Miriam und Bella fand es eine schöne Idee. Auf Miriams Frage hin, ob sie zusammen beten wollten, war Bella nicht vorbereitet, stimmte aber umgehend zu. Erstaunt war sie dann aber, dass, als sie hörte, wie Miriam frei und offen betete. Sie hatte an einen Rosenkranz oder ähnliches gedacht, fand aber diese Art des Gebets sehr befreiend, wenn auch etwas salopp, da Miriam sehr direkt mit Gott und Jesus zu sprechen schien. Da war eine Beziehung die lebte und Bella verglich heimlich ihre Beziehung zu Gott. Es handelte sich bei ihr mehr um eine Gewohnheit, aber nicht um eine Beziehung.

Wie auch, ihre Gebete waren ihr beinahe zu vertraut und so konnte sie diese sprechen, auch wenn ihre Gedanken abschweiften. Bei einem freien Gebet war das kaum möglich. Bella hatte Miriam den bequemsten Stuhl, der eigentlich für die Patienten reserviert war, zugeschoben und freute sich, als sie sah, wie Miriam während einer Gesprächspause einnickte. Sie konnte sich nicht vorstellen was es wirklich hiess, derart bedroht zu werden und hoffte, dass sie es auch nie erfahren musste.

Eine Weile atmete Mirjam ruhig, bis sie sich im Schlaf zu bewegen begann und auch die Atmung unruhig wurde. Leise rief sie Bella an und Miriam erwachte mit schreckgeweiteten Augen. Als sie erkannte wo sie war, beruhigte sie sich wieder und legte ihren müden Kopf auf die Bettdecke, präzise neben der Hand von Tomaso, welche sie immer noch hielt. Beinahe wäre sie wieder vom Schlaf übermannt worden, als sie den Kopf hob und wie in ihr Inneres zu schauen schien.

„Wir müssen für Esther beten, sie ist in Gefahr!“ Bella war überrascht von dieser Aussage und wusste nicht wie reagieren. Miriams Aussage war aber dermassen vehement, dass sie umgehend sich bereit erklärte, mitzubeten. Etwas befremdlich war diese Frau schon, aber irgendwie auch faszinierend.

Esther war in Albinos Wohnung angekommen und setzte sich in einen bequemen Sessel um sich ihre weitere Strategie zu überlegen. Die Vase vom Vorplatz war verschwunden und sie musste den Nachbar fragen, ob er wisse, wohin sie gekommen war oder wer sie abgeholt hatte. Innerlich fühlte sie sich müde und sie musste sich einen Ruck geben. Sie wollte soeben ihre Mappe, welche sie achtlos auf einen Tisch gelegt hatte, wieder an sich nehmen, als ihr die Begegnung mit Ninos Vermieter in den Sinn kam. In ihrer Erinnerung blitzte der Ring an seiner Hand auf und sie war wie elektrisiert. Der Ring! Es war dasselbe Tier, ein Einhorn darauf gewesen. Konnte es sein, dass es sich um den Siegelring handelte, welcher das Kuvert mit den gefälschten Pässen versiegelt hatte. Der Gedanke war ihr sehr unangenehm und Furcht breitete sich in ihr aus, als sie die eventuelle Dimension erkannte. Welchen Grund sollte der Nachbar haben, Nino irgendwie in dunkle Machenschaften zu ziehen? Wusste Nino von dessen Rolle? Gedankenverloren hatte Esther den Ring gezeichnet und mit dem Namen des Nachbars versehen.

Gedankenverloren guckte sie nach draussen.

Was bedeutete der Name des Nachbars wieder? Schmerz! Nun hielt sie nichts mehr in der Wohnung und fluchtartig verlies sie diese und eilte die Treppe hinunter, wo sie auf Sergio stiess. Sie war erleichtert ihn zu sehen und wollte ihn sogleich aus dem Hause ziehen, aber er versperrte ihr den Weg.

„Sergio! Ninos Nachbar dieser Achillo Gapbrizi, trägt einen Ring präzise wie das Siegel von dem Kuvert mit den gefälschten Pässen! Wir müssen hier verschwinden!“ Sie versuchte an ihm zu zerren, kam aber nicht gegen ihn an. Er erkannte das Ausmaß von Esthers Wissen und, dass sie eine reale Gefahr war. Man konnte sie nicht mehr leben lassen, wenn man selber mit heiler Haut davonkommen wollte.

„Signora Esther, beruhigen sie sich. Der Inspektor hat mich geschickt um sie abzuholen, aber zuerst gehen wir noch zu Albino Valles Nachbar, denn er ist ein versteckter Informant von uns.“

Esther musste diese Neuigkeit erst verdauen und ließ sich widerstandslos zur Türe des Nachbars mitnehmen und trat ein. Erst als sie im Wohnzimmer angekommen war und sich Achillo Gapbrizi gegenüber sah, spürte sie intuitiv, dass hier etwas nicht stimmte. Völlig bekam sie ihr Gedankenpuzzle aber noch nicht zusammen.

„Sie sind ein Informant der Polizei?“ sprudelte es aus Esther hinaus, welche irritiert von Achillo Gapbrizi zu Sergio guckte, und auch den dritten Mann im Zimmer wahrnahm. Verlor sie nun den Verstand? Aus welchem Grund kam ihr auch der dritte Mann bekannt vor?

„Ein Informant der Polizei?“ wiederholte Achillo Gapbrizi Esthers Worte. Ein schallendes Gelächter war die Antwort. Achillo Gapbrizi konnte sich über den Gedanken kaum beruhigen und alles wackelte an ihm, vor lauter Lachen. So plötzlich wie es gekommen war, verschwand es auch wieder.

„Meine liebe Signorina Esther, sie scheinen etwas verwechselt zu haben. Unser lieber Sergio ist ein Informant von der Mafia. Das ist die Wahrheit!“ Sein boshafte Lächeln ließ Esther erschauern.

Ihr verständnisloser Blick wanderte zu Sergio, welcher aber seinen Blick abwandte und zum Fenster hinausschaute.

„Achtung!“ Auf seinen Ausruf hin schauten alle zum Fenster und sahen den Inspektor des Weges gehen. Mit einem raschen Schritt war Sergio bei Esther und schlug sie zu Boden, bevor sie ihren Hilferuf absetzen konnte. Im Nu war sie geknebelt und konnte keinen Laut mehr von sich geben.

„Verschwindet in mein Schlafzimmer!“ Erregung hatte Achillo Gapbrizi erfasst und alle hielten unbewusst den Atem an. Sergio erfüllte umgehend den Befehl und schleifte Esther zum Schlafzimmer, wo er sie liegen ließ. Luigi war ihm gefolgt und war auch Mucks Mäuschen still. Esther konnte sich kaum bewegen, betete aber inbrünstig, dass der Inspektor die richtigen Schlüsse zog und sie retten würde. Durch die langen Fenster, welche bis zum Boden gingen, sah sie nach wenigen Minuten, wie der Inspektor das

Grundstück wieder verließ und aus ihrem Blick verschwand. Tiefe Verzweiflung machte sich in ihr breit und sie brach in Tränen aus.

„Ihr könnt wiederkommen!“ polterte es aus dem Wohnzimmer.

Luigi folgte dem Ruf und Sergio schleifte Esther wieder zurück ins Wohnzimmer. Die drei Männer umringten die am Boden liegende Frau. Noch nie in ihrem Leben war sich Esther dermassen ausgeliefert und hilflos vorgekommen.

„Wir nehmen dir nun den Knebel ab und du beantwortest uns ein paar Fragen. Wenn du um Hilfe versuchst zu schreien, wirst du getötet.“

Esther spürte wie eine Schnur um ihren Hals gezogen wurde und hielt still. Sie spürte sonst nichts mehr und ihr Kopf war leer. Ihre Seele schien sich in die tiefsten Winkel ihres Seins zu verbergen. Sie sah das dunkle Zimmer und seine schweren Möbel nicht mehr und vernahm die Fragen auch nur aus weiter Ferne. Achillo Gapbrizi begann immer heftiger seinen Fragen zu stellen, aber sie schienen Esther nicht mehr zu erreichen.

Sergio sah auf Esther herunter und ein Gefühl der Macht stieg in ihm hoch. Esther war ihm oft überlegen vorgekommen, aus dem einfachen Grund, da er sich minderwertig fühlte und nicht weil Esther ihm einen Grund dazu gegeben hätte. Als er aber ihren leeren Blick sah, dachte er irrtümlicherweise, dass sie bereits tot war. So sah sie wie eine Tote aus und die Worte hallten in ihm: „Du sollst nicht töten, sonst tötest du dich selbst.“ Immer und immer wieder erklangen sie in ihm, wie ein immerwährendes Echo. Als Achillo Gapbrizi sie mit dem Schuh trat, stieß er ihn, ohne sich über sein Handeln im Klaren zu sein, zur Seite. Die Wut die sich daraufhin in den Augen von Achillo Gapbrizi spiegelte, war mörderisch. Nun ging alles in Sekundenschnelle vor sich. Unbemerkt hatte sich der Inspektor wieder ans Haus geschlichen und erkannte durchs Fenster die Szene und ihre tödliche Gefahr. Achillo Gapbrizi hatte seine Waffe auf Sergio gerichtet, dieser schoss schneller und erwischte Luigi lebensgefährlich. Derr ließ daraufhin die tödliche Schlinge los. Das gab aber Achillo Gapbrizi die nötige Zeit um auf Sergio zu schießen, der aus nächster Nähe getroffen zu Boden ging. Der Inspektor der einen Bruchteil später schoss, traf Achillo Gapbrizis Arm, aber da war es bereits zu spät für Sergio. Der Inspektor legte innerhalb weniger Augenblicke Achillo Gapbrizi die Handschellen an und befreite Esther aus der Schlinge und von ihren diversen Fesseln. Als nächstes rief er vom Telefonapparat aus, das nächst gelegene Polizeirevier an, sowie Julio und die Ambulanz. Innerhalb weniger Minuten war das Haus mit Menschen gefüllt. Der Arzt der Ambulanz konnte nur noch den Tod von Sergio feststellen. Luigis Leben hing an einem seidenen Faden. Achillo Gapbrizi war einzig am Arm verletzt worden und hatte eine Fleischwunde, da es sich um einen glatten Durchschuss handelte. Der Inspektor reagierte gegen seine eigenen Prinzipien und ließ seine Frau holen, welche sich um Esther kümmerte, die völlig geschockt war. Sie führte

sie umgehend aus dem Raum an die helle Sonne und lies sie vor dem Haus auf einen großen Stein setzten. Sie setzte sich ruhig neben sie und hatte einen Arm um sie gelegt. Esther wirkte und war immer viel distanzierter als Miriam und aus diesem Grund versuchte Anna abzuschätzen, welches Maß an Nähe für Esther gut war. Als sie nach einigen Minuten an der Sonne ihren Kopf an ihre Schulter lehnte, atmete Anna erleichtert auf. Sie war dankbar, hatte Esther die seltsame Starre verlassen. Sie konnte nur für diese junge Frau beten, denn sie besaß über keine Erfahrung, wie mit einem dermaßen geschockten Menschen umzugehen war. Die Sonne, die Nähe von Anna, die laue Luft, das Gezwitscher der Vögel schien ihre Wirkung zu entfalten und im Zeitlupentempo kehrte Esther Anna ihren Kopf zu.

„Können wir noch eine Nacht bei euch bleiben, bevor wir morgen nach Hause fliegen?“
Anna nickte und lächelte sie an, während sie Esther sanft in die Arme schloss.

Der Abflugs Wunsch vom nächsten Tag erfüllte sich nicht, denn einerseits mussten die Aussagen präzise protokollierte werden, insbesondere weil die Frauen das Land verlassen wollten und andererseits, liess es sich Esther nicht nehmen, am darauf folgenden Sonntag der Gemeinde persönlich nochmals für ihren Gebetseinsatz zu danken und die sonstige Rückendeckung welche sie erhalten hatten. Auch bei Pfarrer Lorenzo machte sie einen kurzen Besuch und war dankbar zu hören, wie auch er und ein kleiner Kreis seiner Kirche es auf dem Herzen gehabt hatten, sie im Gebet zu unterstützen.

Wieder zu Hause wurde die Dankesrunde auf die Gemeinde an der Ecke und der Pfingstgemeinde erweitert. Bevor sich Esther in die Arbeit stürzte und Miriam sich für ein paar Wochen bei ihren Eltern erholte, nahm Giuseppe sie zur Seite.

„Was ihr erlebt habt war einschneidend und wir beten weiter, dass alle Beteiligten es gut verarbeiten können.“

Esther nickte mit einem leichten Lächeln auf dem Gesicht. Sie wirkte fahl und energielos und wollte nur noch zurück in ihren Alltag um Abstand von allem gewinnen.

„Ich habe mich zu weit aus dem Fenster gelehnt. Irgendwie ist mir die Anfrage in Italien zu helfen zu Kopf gestiegen. Ich bin Anwältin und nicht Ermittlerin. Dass ich mich in eine derart große Gefahr brachte, muss ich persönlich verarbeiten und verantworten, aber dass durch meinen Übereifer zwei Menschen beinahe getötet worden wären und eine davon, eine meiner liebsten Freundinnen, das macht mir Mühe, und da muss ich nochmals über die Bücher gehen.“

„Geh nicht zu hart mit dir ins Gericht.“ Väterlich legte Giuseppe einen Arm um Esther, bevor er sie fest in den Arm nahm, als er sah wie Tränen ihre Wangen hinunter kullerten.“

„Ihr drei Mädchen!“

Esther gluckste leise, als sie das Wort „Mädchen“ hörte, aber von Giuseppe konnte sie es gut annehmen.

„Ihr drei Mädchen“, setzte er nochmals an, „wart mir schon immer ein Zeugnis im Sinne von: viele Glieder ein Leib, so wie es in der Bibel steht. Ihr habt gelernt über euren Tellerrand hinaus zu gucken und die Ergänzung im Anderen zu sehen. Diese völlig verrückten Tage und Wochen die hinter euch und auch uns liegen, haben dieses biblische Prinzip gefördert. Für euch haben Menschen aus der Katholischen Kirche, aus evangelikalen Freikirchen, eher orthodoxen Freikirchen und charismatischer Freikirchen gebetet und sind zusammengestanden. Das Ziel war wichtig und nicht unser persönlicher Hintergrund. Wann hat man das schon je gesehen und persönlich erlebt?“

Er hielt Esther ein kleines Stück von sich, damit er sie angucken konnten. Esther bejahte seine Aussage.

„Deine Aussage stimmt und das ist ein Geschenk für mich, in dem ganzen Irrsinn.“

Giuseppe ging nicht auf ihre Aussage ein und fuhr fort und zitierte Teile aus Psalm 133:

„Gott hat euren Einsatz gesegnet, denn es heißt ja auch in der Bibel; siehe wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen! Denn dort verheißt der Herr den Segen und Leben bis in Ewigkeit.“

Für einen Augenblick ließ er die Worte auf Esther einwirken.

„Allein schon durch eure Einheit als Freundinnen und unsere Einheit als verschiedene Gemeinden durften wir uns des Segens Gottes sicher sein. Gott macht den Unterschied, auch in diesen speziellen Ereignissen.“

Epilog

2 Jahre später

„Das Flugzeug landet bald. Zieh endlich deinen Mantel an, ich will nicht zu spät kommen!“ Wenn Miriam hätte hüpfen können, wäre sie in diesem Augenblick gehüpft, aber sie war derart freudig und jubelnd, dass sie hüpfend wirkte. „Alle warten bereits!“

Esther erhob sich von ihrem Stuhl und legte resigniert den Füller beiseite, mit welchem sie einige Dokumente unterschrieben hatte, die noch ans Gericht gehen mussten. Sie wusste, dass sich ihr Botenjunge darum kümmern würde. Ihre Anwaltskanzlei hatte sich gut entwickelt. Sie war beliebt und auch ein wenig gefürchtet, als Anwältin. Galt als fair und jeder wusste, dass sie sich mit viel Enthusiasmus in die Fälle stürzte.

Die Menschen hinter den Fällen erlebten sie aber auch von einer sehr menschlichen, verletzbaren Seite, welche vor Gericht weniger zum Vorschein kam. Ein älterer und erfahrener Anwalt war wenige Monate nach ihrer Rückreise von Italien zu ihrem Team gestossen. Er kam aus einer renommierten Anwaltskanzlei, hatte aber die Nase voll von den internen Territorialkämpfen, und dass er bei vielen Verteidigungen die eigenen Werte völlig ausser Acht lassen musste. Die Devise seiner vorhergehenden Anwaltskanzlei war: Hauptsache das Geld floss.

Er lernte Esther vor Gericht kennen und schätzen. Als sie sich in einer komplizierten Verhandlung an ihn wandte, um sich bei ihm einen Ratschlag zu holen, schloss er die junge Frau in sein Herz. Die Idee kam von seiner Seite bei ihr einzusteigen, als gleichwertige Partner und für Esther war es eine Gebets-Erhörung. Manche Tage war sie an die Grenzen ihres Könnens und Wissens gekommen und nun konnte sie von ihm, als Mensch und erfahrener Anwalt viel profitieren.

„Erni, du hältst die Stellung?“ es war eine rhetorische Frage. Esther lehnte am Türpfosten vor seinem Büro und ihr Gegenüber lächelte sie väterlich an.

„Du bist eine mutige Frau. Du hast nichts zu verlieren.“

Ein Seufzer war die einzige Antwort darauf. Im Laufe der Zeit hatte man sich auch privat kennen und schätzen gelernt. Regelmässig war Esther Gast bei Edi und seiner Frau und sie mochte die drei Kinder von ihnen sehr.

Endlich setzte sich Esther in Bewegung, so sehr sie sich vor der nächsten halben Stunde auch fürchtete, umso mehr wollte sie der zappelnden Miriam nicht noch völlig die Vorfreude verderben, mit ihrer Zögerlichkeit, denn Tomaso kam nun endlich nach Amerika und dieses Mal für immer. In diesen zwei Jahren war Tomaso einmal für einige Wochen auf Besuch gewesen und die Liebenden wurden sich einig darüber, dass Tomaso sein zu Hause aufgeben würde. Es hatte einiges an Hin und Her in dieser Frage gegeben, aber es gab Dinge, welche für Tomaso den Ausschlag gaben. Da waren die Ärzte und Versorgungsfrage für Miriam. Hier kannte sie die Ärzte und diese kannten Miriam. Selbst Inspektor Rossi fand es besser, wenn die Frauen in ihrer Heimat blieben oder, falls sie doch Italien als Heimat wählen würden, dann irgendeine andere Region.

Da fand Tomaso, wenn er schon seine geliebte Region verlassen sollte, dann lieber gleich nach Amerika auszuwandern. Seine Kinder waren nicht erfreut darüber, aber als sie erkannten wie glücklich er durch Miriam wieder war, gaben sie ihre ablehnende Haltung für und für auf. Durch die Aktion von Esther, Miriam und Tom, war ein grosser Mafiaring, der sich auf gestohlene Kunstschatze spezialisiert hatte und auch auf Passfälschung, zerschlagen worden. Mit einem zweiten Schlüssel, welchen man in der Wohnung von Achillo Gapbrizi fand, öffnete man die Türen des Einzelabteiles in der Lagerhalle und fand

Kunstwerke in mehreren Millionen Dollar Höhe. Auch Werkzeuge und Material, welche man zur Herstellung von Pässen benötigte.

Mit dem stillen Einverständnis von Esther und Miriam vertuschte der Inspektor die unrühmliche Rolle von Sergio. Einerseits, weil er sich zum Schluss richtig entschieden hatte und andererseits litten die Witwe und ihre Kinder genug über den Verlust des Ehemannes und Vaters. Auf diese Weise konnten sie wenigstens eine regelmässige Rente beziehen und den Kindern eine gute Schulausbildung bezahlen.

Luigi überlebte und wurde schuldig gesprochen am Tode von Rosa Giubiasci, und er erhielt eine lebenslange Gefängnis-Strafe.

Der Prozess um Achillo Gapbrizi dauerte einige Monate. Als Kronzeuge diente Albino Valle. Achillo Gapbrizi spielte vor Gericht seine letzte Trumpfkarte aus, als er das Geheimnis lüftete, in welcher Beziehung er wahrlich zu Albino stand. Er war sein leiblicher Vater. Als Sohn hätte er nun das Recht gehabt, vor Gericht zu schweigen. Nino vergewisserte sich bei seiner Mutter, ob Achillo Gapbrizis Aussage den Tatsachen entsprach und diese musste es gestehen. Das brachte Nino für einige Tage in einen Gewissenskonflikt, die Tatsache aber, dass sein Erzeuger bereit gewesen wäre Menschen zu töten und auch die Frau die er liebte, brachte ihn wieder zur Besinnung. Es schmerzte Nino sehr, auf diese Weise die letzte Hoffnung zu töten, jemals seinen Vater persönlich kennen zu lernen, aber das musste er in Kauf nehmen. Das Wissen seiner Herkunft brachte ihn ins Grübeln. Ein Teil von ihm hoffte immer noch auf Esthers Liebe und Vergebung, und dass er sie zu seiner Frau gewinnen konnte, aber mit seinen Genen und seinem Erbe schien es ihm unangemessen, weiter um diese Frau zu werben. Sie stand, seiner Meinung nach, Himmelhoch über ihm.

Esther schloss die Eingangstüre hinter sich und ging die wenigen Stufe zum Gehsteig hinunter. Hier warteten Edi und Trudi mit ihrer süßen Kleinen, die beinahe ein Jahr alt war, im Auto auf sie. Sie fuhren Miriam und Esther zum Flughafen, um die Neuankömmlinge zu begrüßen. Dort angekommen, erkannte Esther sowohl Miriams Eltern, als auch Giuseppe und Eleanor, und selbst Antoinette stand bei ihnen. Hier herrschte bereits eifriges Geplauder und Gelächter und man begrüßte sich gegenseitig mit Umarmungen und Küsschen.

„Sind eigentlich alle gekommen?“ fragte sich Esther leise und etwas frustriert.

Miriam, die es vernommen hatte, lachte und sagte: „nur diejenigen die uns wichtig sind.“

Esther rollte mit den Augen.

„Es fehlen nur noch meine Eltern“, erklärte sie mit Ironie in der Stimme.

„Kein Problem, dort stehen sie.“ Und wirklich, Esther traute ihren Augen kaum, als sie ihre Eltern auf sich zukommen sah.

„Wir wollten dich heute nicht alleine lassen, ist es für dich doch bestimmt kein einfacher Tag.“

Damit trafen sie ins Schwarze.

Bei Tomasos letztem Besuch vor einem Jahr, entschieden er und Miriam, dass sie definitiv in Amerika leben wollten. Bis schließlich alle Papiere und Genehmigungen vorlagen, und der Hof von Tomaso in Italien verkauft worden war, dauerte es seine Zeit. Er fand ein Ehepaar, in wessen Hände er nicht nur vertrauensvoll seinen Hof legte, sondern die mit Freuden auch Isabelle 'übernahmen', und sie bald ins Herzen geschlossen hatten.

Esther nahm ihn auch mal zur Seite und erklärte, dass sie ab und zu seine Dienste gerne in Anspruch nehmen würde, für einfache Überwachungen oder ähnlichem. Da Tomasos Rente nicht sehr üppig war, schien ihm das eine gute finanzielle Ergänzung zu sein. Er wusste, dass Esther ihm, seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten entsprechend, Aufträge geben würde und darüber freute er sich sehr.

Nun war der große Augenblick gekommen und in einer Woche sollte bereits die Hochzeit der Beiden stattfinden. Das war so vereinbart worden, und dass während Tomaso in seiner Heimat alles vorbereitete für seine Auswanderung, Miriam alles für die Hochzeit vorbereitete. Für Tomaso war der Gedanke auch schön, dass er in Giuseppe einen ehemaligen Landsmann antreffen würde. Er hatte auch eifrig englisch gebüffelt, damit die Sprache kein Hindernis für den Alltag werden sollte und auch für die Gespräche mit seiner zukünftigen Frau. Sie sprachen und schrieben viel, aber ab und zu gab es auch Missverständnisse aus Sprachgründen, und das war in Tomasos Augen nicht nötig, denn er liebte die Harmonie sehr, welche in der Regel, zwischen ihm und Miriam herrschte.

Die gesamte Gruppe versammelte sich in der Ankunftshalle vor dem entsprechenden Gate, um die Ankömmlinge willkommen zu heißen. Nino hatte sich einige Monate vergeblich um eine Aufenthaltsgenehmigung bemüht. Erst nach der persönlichen Fürsprache seitens Inspektor Rossi kam die ganze Sache ins Rollen und auch nachdem Giuseppe belegte, dass Nino bei ihm in der Gemeinde eine Anstellung erhielt. Ninos Aufenthaltsgenehmigung war auf sechs Monate ausgestellt. In diesen Monaten hoffe er das Herz von Esther zu gewinnen. Sollte er es nicht schaffen, wollte er es akzeptieren und wieder zurück nach Italien reisen um sich dort eine Existenz aufzubauen. Er wusste nicht wie seine Chancen standen, denn von Esther erhielt er nur spärliche Briefe und eher nüchterne. Selbst versuchte er nicht zu enthusiastisch und verliebt zu wirken, was ihm aber, von seinem Temperament her, ziemlich schwerfiel. Er empfand es als großes Geschenk, dass sowohl Inspektor Rossi wie auch der noch unbekannte Pastor Giuseppe,

ihn unterstützten. Ihn einen ehemaligen Betrüger. Er hoffte, dass er sich würdig zeigen könne, für das ihm entgegen gebrachten Vertrauens.

Esther hielt sich ein wenig im Hintergrund, als die ersten Menschen durch den Zoll kamen. Miriam klebte dafür beinahe an der Schranke und wurde auch rasch belohnt, denn Tomaso war einer der Ersten der durch den Zoll trat. Mit Jubel fielen sich die Geliebten um den Hals, um im zweiten Moment ein wenig auf Abstand zu gehen und sich das Gesicht des Anderen zu vergegenwärtigen und sich dessen Nähe bewusst zu werden.

Für Miriam war damit ein Traum wahr geworden. Sie hatte die Erlebnisse von Italien rascher verarbeitet als Esther, denn Italien war für sie nicht nur ein Schreckenswort, sondern auch der Wohnort ihres Geliebten und seine Heimat. Sie versuchte bewusst das Schlimme zu verarbeiten, aber auch das Schöne der vergangenen Tage wach zu halten. In Italien hatte sie ihre Liebe gefunden. Auch Esthers Denken bestand nicht nur aus schwarz und weiß, denn besonders mit Inspektor Rossi und seiner Frau Anna, verband sie noch heute eine tiefe Freundschaft. Mit Anna stand sie in regem Briefverkehr und wusste auf diesem Weg, wie es dem Inspektor ging und natürlich auch, wie der Fall von Albino sich entwickelte. Inspektor Rossi hielt in der Regel eine strikte Trennung zwischen Privatem und Geschäftlichem ein, aber in diesem Falle machte er eine Ausnahme. Seine Frau war in diesen Geschehnissen auch ungewollt zu einem Teil davon geworden und damit ein Grund mehr für ihn, sie über die weitere Entwicklung auf dem Laufenden zu halten.

Esther und ihre kleine Gruppe hatten viel Unterstützung aus der Gemeinde von Umberto erhalten und von Pfarrer Lorenzo. Tiziana und Luca waren ihr in lieber Erinnerung geblieben und die Tage, welche sie bei ihnen wohnte, mit ihrer herzlichen Gastfreundschaft. Die Schwangerschaft von Tiziana beschenkte sie mit munteren Zwillingen. Vanni vermisste sie lange und war umso dankbarer um Erni, welcher ihm in mancher Hinsicht ähnlich war. Vanni übernahm den zweiten Fall von Albino, da er sich persönlich der Geschichte nicht entziehen konnte und nicht das Schicksal von Albino in andere Hände legen wollte, ausser dem Allmächtigen, wie er sagte. Anschließend setzte er einen Punkt bezüglich seiner beruflichen Laufbahn, denn diese zwei Fälle hatten ihn, sowohl menschlich wie fachlich, sehr beansprucht und er wollte seinen Lebensabend mit weniger Herausforderungen genießen.

Nino erhielt über Tomaso und somit von Miriam die Adresse von Edi. Und obwohl Edi kein Freund von Briefen war, investierte er sich in Nino, denn seine eigene Vergangenheit war ihm noch sehr präsent und wie dankbar er gewesen war, dass Giuseppe nicht das Vertrauen in ihn verlor. Für Nino war es ein Hoffnungsschimmer, als er Edis Geschichte erfuhr und wie aus einem Rocker ein Pastor wurde. Die biblische Geschichte von Saulus

zu Paulus ermutigte ihn auch, so wie die biblische Geschichte von David und seinem Mord, und wie Gott trotzdem die Weltgeschichte weiter mit ihm schrieb.

Jeder wollte zwar diskret sein, aber als Albino sich Esther näherte, waren trotzdem alle Augen und Ohren auf sie gerichtet. Die letzten zwei Jahre hatten Spuren in seinem Gesicht hinterlassen. Der ehemals smarte und charmante jungen Mann, besaß nun auch eine gewisse Reife. Mit einem leichten beugen des Kopfes und einem festen Handschlag begrüßte er Esther. Schaffte es aber nicht, ihre Hand umgehend wieder los zu lassen. Sein Verstand befahl es ihm, aber sein Herz wollte die süße Berührung ihres zarten Handrückens, für einen winzigen Augenblick, länger auskosten. Bei Esther stieg bereits wieder die verdächtige Röte den Hals hinauf und sie ärgerte sich innerlich, dass sie auch nach zwei Jahren noch nicht immun gegen ihn war. Beide hatten sich x Mal diese Szene ausgemalt und wie sie aufeinander reagieren würden, aber die gegenseitige Sprachlosigkeit war nicht geplant gewesen.

Erstaunlicherweise sprang Jakob in die Bresche.

„Herr Valle, ich bin Esthers Vater und neben mir ist meine Frau, Esthers Mutter.“

Albino erwachte im Nu aus seiner selbstverlorenen Erstarrung und wandte sich umgehend dem älteren Mann zu. Er deutete gegenüber Jakob eine kleine Verbeugung an, und gab ihm seinen kräftigen Händedruck zurück. Esthers Mutter erhielt ein zurückhaltendes aber charmantes Lächeln von ihm und einen angedeuteten Handkuss, welcher diese natürlich völlig in Verwirrung brachte. Ein derartiges Verhalten war ihr völlig fremd. Nur ungern gab sie zu, dass er eine Seite in ihr berührte, von welcher sie nicht einmal ahnte, dass sie existierte. Giuseppe, der durch die Begrüßung mit Tomaso etwas abgelenkt worden war, schloss Angelo, genauso wie vorher Tomaso, einfach kurz in den Arm und schlug im freundschaftlich auf die Schulter, bevor er ihn ein Stück von sich schob und eingehend musterte. Was er sah schien ihm zu gefallen, denn er nickte kurz als würde er etwas bejahen.

Nun gab es ein allgemeines Begrüßen und es wurde wild durcheinander gesprochen, denn Giuseppe konnte es sich nicht nehmen, kurz auf Italienisch mit den beiden Neuankömmlingen zu plaudern. Zu stark war die Versuchung, wieder einmal in seiner ursprünglichen Landessprache zu sprechen auch wenn er rasch bemerkte, dass sein Sprachschatz geschrumpft war und eine Art Akzent sich in seine eigene Muttersprache eingeschlichen hatte.

Zur Überraschung von Esther hatte Antoinette, in Absprache mit den Anderen ihr Haus und Garten für eine kleine Willkommensfeier bereitgestellt. Für die Vorbereitungen standen nur wenige Stunden zur Verfügung, nachdem Esther am Morgen das Haus

verlassen hatte. Bedingt durch das milde Wetter war ein großer Tisch im Garten aufgestellt worden und mit Blumen freundlich geschmückt. Eleanor und Abiram packten tüchtig in der Küche mit an, während die Männer den Tisch und die Stühle nach draußen trugen. Es wurde ein gemütliches und fröhliches Zusammensein. Esther saß in einiger Entfernung von Albino bemerkte aber, dass sie völlig unkonzentriert bei den Gesprächen war, denn sie wollte kein Wort verpassen von dem was Albino erzählte.

Später wurde das Geschirr abgetragen und Esther begann das Geschirr zu spülen, während Miriam und Eleanor abtrockneten und Antoinette mit Abiram der Torte den letzten Schliff gab und das Kaffeegeschirr hinausgetragen wurde. Esther war nicht zum Plaudern zu Mute, und so hörte sie nur unbewusst dem aufgeregten Geplapper der Frauen zu, während ihre Gedanken bei Albino weilten. Noch kein Wort hatten sie miteinander gesprochen und das musste sich ändern, denn je länger sie wartete, desto unnatürlicher wurde die Situation. Seine Blicke spürte sie immer wieder auf sich, aber die meiste Zeit wich sie ihnen bewusst aus.

Der Abend empfand sie je länger je mehr als eine Last, und sie wünschte sich zu fliehen, oder sich mindestens ins Bett verkriechen zu können. Sie war derart in Gedanken versunken, dass sie nicht realisierte, dass die Frauen den Raum verlassen hatten, nachdem Albino am Türrahmen aufgetaucht war. Er schnappte sich eines der Abtrocknungstücher und nahm den nächsten abgewaschenen Teller zum Trocknen. Im Seitenblickwinkel registrierte Esther, dass etwas nicht stimmte und guckte etwas erschrocken auf. Albino stand vor ihr und sie sah ihn abwartend an.

„Wie geht es Dir? Wie läuft es in deiner Anwaltskanzlei? Interessante Fälle?“

Esther war dankbar über dieses Thema und ging gerne darauf ein. Zuerst noch stockend, aber immer flüssiger erzählte sie ihm von ihrem Alltag und den aktuellen Fällen. Dieses Thema, gab ihr die nötige Sicherheit und da sie immer noch mit dem Abwasch beschäftigt war, musste sie ihn auch nicht dauernd anschauen. Bevor sie es sich recht versah, waren sie in ein eifriges Gespräch vertieft. Sie erzählte ihm von einem für sie bedeutenden Fall, welcher Esther zeitlich und auch was ihre Kompetenz anbelangte, ziemlich herausforderte. Sie war erstaunt über seine differenzierten Fragen und seinen Gedankenansätzen. Sie wusste noch, dass er im Ursprung mal ein paar Semester Jura studiert hatte, aber sein Wissen schien aktuell zu sein. Darauf angesprochen erzählte er, dass er sich während der letzten zwei Jahre, intensiv dem Jurastudium gewidmet hatte, soweit das als Kronzeuge überhaupt möglich war. Auch einen Abschluss konnte er vorweisen, war sich aber bewusst, dass er niemals eine Zulassung erhalten würde, bei seiner Vergangenheit.

„Der Kuchen ist verteilt, kommt wieder nach draußen!“

Die fröhliche Stimme von Eleanor an der Küchentür riss sie aus ihrem Gespräch und sie folgten ihr in den Garten. Dort schien ein allgemeines austauschen der Plätze stattgefunden zu haben und so wunderte sich Esther nicht, dass einzig zwei nebeneinander liegende Plätze noch frei waren. Esther konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. Die Platzeinteilung war Bühnenreif. Einerseits die zwei freien Plätze, diese sprachen für Miriam, Giuseppe und Trudis Organisation. Andererseits saßen, ihnen gegenüber ihre Eltern, die mit Argusaugen über sie wachten, da würde sich Albino bestimmt nicht die kleinste Freiheit gegenüber Esther herausnehmen, welche nicht völlig korrekt war. Nur einen Platz weiter, also nahe genug saß Giuseppe, welcher jederzeit bereit war, seinen Einsatz für die jungen Menschen zu leisten, falls dies nötig sein sollte. Esther die diese Konstellation mit einem Blick übersah, dachte daran, dass keine Tischordnung bei einer Hochzeit dermaßen durchdacht war, wie diese hier.

Das Gespräch in der Küche ließ Esther wieder entspannter wirken, und dadurch entwickelte sich eine relativ unverfängliche Unterhaltung, obwohl Jakob viele Fragen an Giuseppe richtete, welche Esther beinahe wieder in Verlegenheit brachten. Der Abend in seiner Milde und der Himmel in seiner blanken Schönheit, mit einem aufgehenden Mond und den klar funkelnden Sternen, war wie geschaffen um eine gewisse Vertrautheit in die Gruppe zu bringen, dort wo sie noch nicht bereits vorhanden war.

Edi und Trudi verabschiedeten sich als erste, denn ihre Kleine schlief zwar brav in einem Körbchen aber trotzdem fanden sie es an der Zeit, um sie in ihr Bettchen zu bringen. Albino und Edi saßen eine lange Zeit bei einem eifrigen Gespräch zusammen. Jakob und Abiram verabschiedeten sich auch bald darauf und nahmen Miriam gleich mit, denn sie übernachteten bei Miriams Tante.

Antoinette konnte, dank ihren Verbindungen als langjährige Lehrerin auf dem Campus, zwei Zimmer für eine Woche mieten, davon Eines sich einerseits Giuseppe mit Eleanor als Ehepaar teilten, und andererseits das Andere die beiden Männer, Tomaso und Albino. Nachdem sich alle verabschiedet hatten, setzte sich Antoinette noch eine Weile zu Esther auf die Stufen der kleinen Treppe, die zum Garten führte. Die beiden Frauen sprachen nicht viel miteinander und Esther war dankbar um das Schweigen in Verständnis und Einheit. Als ihr Antoinette eine gute Nacht wünschte und sie kurz in den Arm nahm, flüsterte sie: „du wirst mir fehlen!“ drückte sie nochmals kurz und war im Haus verschwunden.

Esther war etwas erstaunt über diese Aussage und sie fragte sich, ob die anderen ihr Herz mehr kannten als sie es sich selber zugestand. Lange verharrte sie noch auf den Stufen und lehnte sich an den Türpfosten an. Ihr Gebet stieg in den Himmel, ein Gebet welches sie nicht in Worten fassen konnte und mehr aus einem Seufzen bestand. Sie wusste, der himmlische Vater kannte sie besser als sie sich selbst. Er wusste um ihre Wünsche, Gefühle und Sehnsüchte und auch, was das Beste für sie war.

Die Woche bis zu Miriams Hochzeit verflog im Nu. Die einzelnen Personen trafen sich als kleinere und größere Gruppen immer wieder, um letzte Dinge zu organisieren oder zu besprechen. Einerseits waren da die letzten Hochzeitsvorbereitungen für das Brautpaar und andererseits wurden eifrig kleine Häuser besichtigt, die als zukünftiges Zuhause für Miriam und Tomaso in Betracht kamen. Sie entschieden sich für ein eher altes Haus am Stadtrand, mit einem riesigen Garten. Tomaso verliebte sich umgehend in das Haus, obwohl, oder eben deswegen, weil es viel daran zu tun gab. Es verströmte ein wenig den mediterranen Charakter seines ehemaligen Hofes und das war der Ausschlag für den Kauf. Da er ein guter Handwerker und auch Gärtner war, konnte er das Meiste selbst machen und alle staunten, wie er innerhalb von den nächsten zwei Jahren aus dem eher etwas verwahrlosten Haus ein kleines Bijou machte und der Garten zu einem blühenden, kleinen Paradies. Natürlich ließ es sich die Gemeinde an der Ecke nicht nehmen bei dem jungen Ehepaar mitanzupacken und Tomaso staunte oft über diese selbstlose Hilfsbereitschaft. Zuerst begegneten sie ihm zwar mit einigem Misstrauen, aber das legte sich für und für.

Endlich war der große Tag gekommen. Miriam stand vor dem schmalen Spiegel in ihrem Zimmer bei der Tante und einzig Trudi und Esther waren bei ihr. Dieses Mal war Esther an der Reihe als Trauzeugin.

Bevor überhaupt die ersten maßgebenden Männer in ihr Leben getreten waren, wurde zwischen ihnen vereinbart, dass sie sich gegenseitig Trauzeuginnen sein würden. Miriam war Trudis Trauzeugin, Esther war nun Miriams Trauzeugin.

„Hey, lass mich nicht zu lange warten, bis ich deine Trauzeugin werden darf“, äußerte sich Trudi keck zu Esther gewandt. Wie bereits bei der letzten Trauung trugen die drei ein gemeinsames Verbindungszeichen. Bei Trudi war es eine ins Haar gebundene Schleife, welche bei ihr weiß war und bei den anderen Beiden in für sie passenden Farben, aber in der präzise selben Art und Weise aus Satin, mit kleinen Zierblumen daran.

Heute war es eine Art Gürtel um die Taille. Dieses Mal aus Spitze, bei Miriam in Weiß, bei Trudi in blau und bei Esther in einem zarten rot, passend zu ihren Kleidern. Auch Esther

ließ sich von dem Gekicher der beiden anderen anstecken und sie fühlte sich wie vor vielen Jahren, als sie gemeinsam als Freundinnen zusammen in ihrem Zimmer saßen, kicherten, diskutierten und Limo mit Plätzchen verschlangen.

„Miriam du siehst unglaublich süß aus. Kein Wunder wirkt der liebe Tomaso manchmal wie vor den Kopf gestoßen, der guckt dich immer an, mit Sternchen in den Augen!“

Gelächter war die Antwort auf Trudis Aussage. Die vor Aufregung geröteten Wangen unterstrichen die hell leuchtenden blauen Augen. Die blonden, dicken Haare waren zu Locken gebändigt worden und ein Spitzenschleier tanzte um ihren Kopf, da sie kaum stillsitzen konnte. Das an sich schlichte Kleid war durch ein Spitzenband, welches quer um das Kleid lief, verziert worden und gab ihm eine edle Note.

„Geht es endlich los?“

Miriam stand vor der geschlossenen Zimmertüre, wie ein Pferd das endlich auf den erlösenden Schuss des Rennens wartete. Ihr Vater würde sie in wenigen Augenblicken mit seiner Kutsche abholen, welche er auch sonst immer benützte, auf dem Weg zur Kirche. Endlich hörte man die schweren Schritte auf den Stufen und Miriam flog ihrem Vater um den Hals, welcher über die Gefühlsaufwallung seiner Tochter etwas erstaunt war und rasch ihren Arm nahm, um sie behutsam die Treppe hinunter zu führen. Treppen waren immer noch eine Herausforderung für Miriam, bezüglich ihrer Behinderung, aber ansonsten zeugte nur noch ein leichtes Hinken von ihrem vergangenen Unfall. Vor der Türe wartete die erste Überraschung, denn die väterliche Kutsche war wunderschön mit Blumengirlanden geschmückt worden. Mit leuchtenden Augen stieg sie ein. Trudi und Esther folgten in der nächsten Kutsche, welche auch sehr schön, aber nicht ganz so üppig, geschmückt worden war. Miriams Kutsche war in Weiß und rosa Blumen gehalten und die andere in eher bunteren Farben. Die Familien schienen ihre Gärten geplündert zu haben, bei dieser Blumenpracht, welche sich vor ihren Augen auftat.

Der Vater führte Miriam bis zur Mitte des Kirchenganges und dort übergab er sie Tomaso. Dieser nahm die strahlende Braut entgegen und führte sie die letzten Meter bis zum Altar. Die Hochzeit verlief wie am Schnürchen und viele waren bereit gewesen über ihren eigenen Schatten zu springen, wie auch Miriams Eltern, welche die Hochzeit gerne in ihrer Gemeinde abgehalten hätte. Miriam setzte sich aber durch, denn Tomaso war natürlich im Ursprung katholisch, auch wenn er nun eine freie Kirche besuchte, und wünschte sich eine kirchliche Trauung.

Die nun über ein Jahrzehnt dauernde Freundschaft der drei Frauen, hatte neben kritischen und ablehnenden Auswirkungen, auch viel an Gedanken und Herzensprozesse ausgelöst, so dass heute positive Dinge möglich waren, welche noch vor wenigen Jahren undenkbar gewesen wären. Nicht jeder konnte diese Entwicklung nachvollziehen oder mittragen, aber

das war natürlich. Jeder Mensch hatte seine persönlichen Grenzen der Entwicklung und das war ihnen auch bewusst, obwohl die Zeit und in erster Linie Gott, bestimmt noch vieles bewirken konnte – wenn man wollte.

Esther und Albino waren sich diese Woche auch viel begegnet und hatten zusammengearbeitet, denn Trudi und er waren Trauzeugen, aber Trudi behauptete dauernd sie benötige auch Esther in allem, denn nur als weibliches Dreierteam hätten sie die nötige Durchschlagskraft wie sie es nannte. Bei Trudis Hochzeit war es nicht anders gewesen, und aus diesem Grund konnte sich Esther auch nicht entziehen. In der Tiefe ihres Herzens wollte sie dies auch nicht, denn sie liebte ihre Freundinnen sehr und kein Mann sollte dies ändern.

„Wir könnten ihn brauchen.“ Dies war die nüchterne Einstellung seitens Erni, nachdem er Albino mehrere Male in ein Gespräch verwickelt hatte.

„Wie soll ich das verstehen?“ Esther legte die Stirn in Falten.

„Er ist gut. Klar, er erhält hier keine Zulassung, aber als Anwaltsassistent würde er bestimmt gute Arbeit leisten, wenn du bereit bist einen ehemaligen Sträfling bei dir einzustellen.“

Esther brummte nur etwas vor sich hin, was ein Schmunzeln bei Erni entlockte.

„Überlege es dir in Ruhe, ich würde es befürworten.“ Lächelnd wandte er sich wieder seiner Frau zu, welche während dem Gespräch neben ihm gestanden hatte. Erni wusste, dass man Esther nicht mit Vorschlägen überrollen durfte. Nüchterne Ansätze und die nötige Zeit würden bei ihr die richtige Entscheidung hervorbringen, das wusste er aus Erfahrung.

„Warst du dir immer sicher bezüglich deiner Berufswahl?“

Albino war nach dem Gottesdienst zu Esther getreten, während die Gesellschaft sich immer neu um das Brautpaar gruppierte um die entsprechenden Fotos zu machen.

Ein nachdenklicher Blick erhielt er auf seine Frage.

„Ich habe voller Enthusiasmus gestartet. Sah mich vermutlich als Retter der Armen!“

Leichte Ironie hörte man aus Esthers Stimme.

„Kämpferin für die Unschuldigen und vom Leben geschlagenen Menschen.“ Ihre Stimme hörte sich an wie aus einem Heldenepos.

„Anschließend kam die Ernüchterung, die wohl verstanden, sehr gesund und lebensnah war und ist.“

Erstaunt hörte Albino Esther zu. Sie öffnete soeben ihr Innerstes vor ihm und darüber freute er sich immens und war neugierig, was weiter folgen würde.

„Du und deine Geschichte brachten meine wohl behütete, und etwas schwarz-weiße, denkende Welt ins Wanken. Schuld kennt viele Gesichter und hat viele Hintergründe. Unschuld kennt nur eines. Beides ist viel facettenreicher, als ich es jemals geahnt habe. Es gab Augenblicke in welchem ich mich fragte, mit welchem Recht, Menschen über Andere Gericht halten und Urteile sprechen. Gott allein ist der Maßstab und kann Recht sprechen. ER kennt die Hintergründe und einzig Seine Rechtsprechung ist wirklich gerecht. Unsere menschliche Rechtsprechung gibt ein verzerrtes Bild davon ab. Früher ging es um Recht und Unrecht. Mose erhielt bereits Ordnungen und Gesetze, welche das Zusammenleben regeln und die Gerichtsbarkeit aufzeigen. Ich weiß, dass Gott gerecht ist und als Richter in der Ewigkeit ein gerechtes Gericht ausüben wird.“

Esther atmete schwer ein und aus.

„Dieses Wissen ist mir eine Hilfe, wenn ich persönlich mit einem Urteil kämpfe, insbesondere, wenn ich es für viel zu milde erachte.“

Albino hoffte von Herzen, dass sie niemand stören würde, und dass Esther ihr Herz weiter öffnen würde.

Er verharrte still und mit einem interessierten Blick auf sie gerichtet, um ihren weiteren Ausführungen zu folgen. Derart offen hatte er sie noch nie erlebt.

„Es gibt Passagen in der Bibel, welche ich als Mensch, als Esther, anders entscheiden würde. Das zeigt mir meine Begrenztheit auf, auch von meinem Rechtsempfinden her.“ Erneut machte sie eine Pause, währenddem nahm sie einen Schluck von ihrem Orangensaft.

„Hast du mir ein Beispiel?“ Wagte Albino sie zu fragen und hoffte, sie würde ihre Gedanken weiter mit ihm teilen.

„Eine Jungfrau, welche in der Stadt vergewaltigt wird und nicht um Hilfe schreit, ist mitschuldig an der Vergewaltigung und erhält auch eine Strafe. (5. Mose Kapitel 22. Verse 23+24) Nicht, wenn sie auf dem Felde vergewaltigt wird, denn dann kann sie vermutlich niemand hören, wenn sie schreit, aber in der Stadt wird die Sachlage anders beurteilt.“

Esther wandte Albino ihr Gesicht zu, welches bis dahin aussah, als würde sie die Menschen in ihrem Umfeld beobachten.

„Ich würde sie freisprechen. Vielleicht ist sie vor Schreck völlig erstarrt oder hat Angst zu schreien.“

Sie ließ die Worte auf Albino wirken.

„Keine Ahnung, ob ich in dieser Situation richtig handeln würde, aber darum geht es mir nicht. Mir geht es darum, dass der Mensch nur hoffen und beten kann, dass er korrekt urteilt und von Gott geführt und nicht von der Seele her bestimmt.“ Ein kurzes Zögern setzte ein.

„Diese Fragen brachten mich ins studieren, ob ich im richtigen Auftrag Gottes bin und eine zweite Sache, die ich immer wie mehr beobachte, störte und stört mich auch heute noch und ich musste lernen, damit umzugehen.“

„Ja?“ Albino nickte ihr aufmunternd zu.

„Es gab eine Zeit, da dachte ich die Gerichte und wir Anwälte seien da, um bei irgendeiner Rechtsfrage zusammen heraus zu finden, was Sache ist und wie ist das menschlich möglichst richtige Urteil und das damit verbunden Strafmaß. Heute scheint es immer wie mehr einzig wichtig zu sein, dass man bei seinem eigenen Mandanten ein möglichst kleines Strafmaß herausholen kann oder wenn immer möglich sogar einen Freispruch, egal ob der Angeklagte die Straftat beging oder nicht. Verstehst du, was ich meine?“

Albino erkannte die Not und Kämpfe, welche Esther durchgemacht hatte und vermutlich immer wieder einmal darunter litt. Sie stellte sich wichtige Fragen. Nun interessierte ihn aber noch Eines.

„Du bist immer noch Anwältin und ich würde behaupten, eine gute Anwältin, aus welchem Grund hast du den Job nicht hingeworfen?“

„Es gab eine Zeit, in welcher ich mit diesem Gedanken spielte“, bekannte sie ehrlich und fuhr fort, um auf seine Frage einzugehen.

„Erstens, weil ich es als Auftrag Gottes sehe und nicht als Job. Zweitens“, der zweite Finger schnellte hoch, „weil Gott durch die Gesetze, den Menschen eine gute Leitlinie gegeben hat und er sie nicht gab, damit sie niemand versucht wahr zu nehmen und umzusetzen. Drittens“, der 3 Finger schnellte hoch, „Gott weiß wie begrenzt der Mensch ist, das gibt dem Menschen nicht die Freiheit gar nichts zu tun, sondern die Verantwortung, so gut wie möglich diese Verantwortung zu tragen. Das versuche ich nach bestem Wissen und Gewissen und mit dem Bewusstsein auch Fehler zu machen. Ich bete jeden Tag um göttliche Weisheit, die ich bitter nötig habe.“ Die letzten Worte waren eher leise gesprochen worden, da sie sich ihrer Unzulänglichkeit bewusst war. Der Rest war mit Überzeugung und Vehemenz aus ihr herausgesprudelt.

„Wenn du es dir jemals vorstellen könntest, wäre es mir eine Ehre, unter deinen Fittichen zu arbeiten. Von dir und deinem Partner könnte ich bestimmt viel lernen, sowohl fachlich, wie auch menschlich und geistlich.“

Albino staunte über seinen eigenen Mut, seine Wünsche, in dieser Hinsicht, in Worte zu fassen.

„Ich bin ein Mensch mit Fehlern“, stellte Esther nochmals nüchtern fest.

„Schuld kennt viele Gesichter, nämlich ca. sieben Milliarden, so viele wie es Menschen gibt. Unschuld nur eines: Jesus Christus, Gottes Sohn.“

„Für mich bist du ein Engel!“ Als Albino sah, wie sich ihr Blick, wie üblich verfinsterte, bei einer derartigen Bemerkung, fügte er noch rasch hinzu: „aber der Mensch mit Fehlern macht dich sehr sympathisch.“

Und mit leiser Stimme flüsterte er ihr vertraulich zu: „Du kommst mir oft wie ein Übermensch vor...“

Seine Augenbrauen hüpfen bei dieser Aussage auf und ab. Esther stutze einen Augenblick und war sich nicht sicher, ob er sie nun auf den Arm nahm oder ob die Aussage ein Körnchen Wahrheit enthielt. Sie puffte ihn leicht in die Seite und meinte lakonisch: „Du musst wirklich noch viel lernen. Übermenschen gibt es nicht, einzig begnadigte Menschen.“

Damit ließ sie ihn einfach stehen und ging auf eine ältere Frau zu, um sich mit ihr zu unterhalten, bevor das Buffet eröffnet wurde.

Die Frauen hatten sich selbst übertroffen, denn auf den liebevoll dekorierten Tischen reihten sich Schüsseln an Schüsseln voller Leckereien und jeder konnte sich nach Herzenslust bedienen und das Essen genießen.

Esther liebte es aus derart vielen Köstlichkeiten auswählen zu können und langte tüchtig zu. Sie genoss das bunte Treiben um sich herum. Sprach mit vielen Menschen, auch aus ihrer früheren Gemeinde, und frischte manche Bekanntschaft wieder neu auf. Ab und zu zog sie sich in den Hintergrund zurück, was gut machbar war, weil das Grundstück durch viele hohe Büsche begrenzt war, und lies das Fest aus einer leichten Distanz aus, auf sich wirken. Das Gespräch mit Albino hatte sie aufgewühlt. Sie freute sich selbst zu beobachten, was für ein guter und interessierter Zuhörer er war. In den letzten Tagen gab sie sich bewusst Mühe, ihm offener gegenüber zu treten, denn sie sah und erlebte, wie die meisten Menschen sehr positiv auf ihn reagierten, selbst mit dem Wissen von seinem Hintergrund. Am meisten skeptisch war ihr Vater, aber jede andere Reaktion von ihm hätte Esther erstaunt. Skepsis schien ihr eine sehr natürliche Reaktion zu sein, wenn man berücksichtigte, dass sie durch Albinos Machenschaften, oder die Übertretung ihrer Kompetenzen, beinahe ums Leben gekommen wäre.

„Ich war doch eine mutige Frau, als ich Edi mit seiner Vergangenheit heiratete!“ stellte Trudi selbstgefällig fest und hackte sich bei Esther ein, welche soeben ihren Beobachtungsposten bei den Büschen aufgegeben hatte. Die gesamte Festgemeinde sammelte sich auf einem Platz vor dem Haus, wo die Feier stattgefunden hatte, und wartete auf die Verabschiedung des Brautpaares.

Esther zog Trudi ein wenig von der Mitte der versammelten Gäste weg, damit sie ein wenig mehr Übersicht erhielt. Es war ihr nicht bewusst, dass Albino damit nur wenig Meter von ihr entfernt stand. Heute hatte er besondere Mühe seine Augen von Esther zu lassen. Noch diesen Tag war er in ihrer Nähe und anschließend würde er mit Giuseppe und Eleanor in dessen Gemeinde reisen und dort seine Arbeit beginnen. Wie oft erhielt er da noch die Gelegenheit Esther zu sehen? Das stand in den Sternen geschrieben. Diese Woche war für ihn eine Mischung aus Hoffnung, Schmerz, Frust und Sehnsucht gewesen. Die Gespräche mit Edi waren heilsam für ihn, denn er zeigte ihm deutlich auf, dass er aus Gottes Sicht, nicht mehr oder weniger wert war als Esther, denn sie waren beide aus Gnade errettet und nicht auf Grund irgendeiner Leistung.

Die beiden Männer trafen sich zwei Tage vorher an einem klaren Morgen bei Edi. Dieser fuhr mit Albino außerhalb der Stadt und sie wanderten einem Flusslauf entlang. Währendem erklärte Edi Albino einige Dinge von seiner Warte aus, was im Zusammenhang mit der persönlichen Identität des Menschen stand.

Es war ein herrlicher, sonniger Tag. Da der größte Teil ihrer Wanderung entlang mächtigen Bäumen führte, welche sich auf dieser Seite an das Flussufer schmiegen, war eine angenehme Atmosphäre gegeben um über wichtige Dinge zu sprechen, ohne eine Verbissenheit an den Tag zu legen, welche nicht zu den Örtlichkeiten passen würde.

„Einer der Fragen, die wir uns bestimmt mal während unseres Lebens stellen ist die Frage: wer bin ich?“ Begann Edi seine Ausführungen.

„Vieles was wir tun oder lassen, denken oder nicht denken, hat genau mit dieser Frage zu tun: wer bin ich?“

Interessiert hörte Albino zu, denn diese Frage beschäftigte ihn bereits viele Monate, besonders auch im Zusammenhang mit der Identität seines Vaters.

„Für mich gibt es drei mögliche menschliche Antworten darauf, welche vermutlich auf jeden Menschen, mehr oder weniger, zutreffen.“

Edi drehte sich Albino zu, um damit die Wichtigkeit seiner Aussage zu verdeutlichen.

„Ich bin, was ich tue. Ich bin, was andere über mich sagen. Ich bin, was ich habe.“

Edi ließ die drei Feststellungen auf Albino wirken, welcher sie leise wiederholte. Man sah, wie es hinter Albinos Äußern zu arbeiten begann.

„Ich versuche dir die drei Feststellungen etwas näher zu erläutern.“

Sie setzten sich ans Flussufer. Nachdem sie ihre Socken und Schuhe ausgezogen hatten, baumelten nun ihre Beine und Füße gemütlich im Wasser.

„Ich bin, was ich tue. Denke daran, wie wichtig es für uns ist, was wir tun! Man fühlt sich gut dabei, etwas zu tun: „Ich bin lebendig, ich lebe!“ Wenn du etwas tust, worauf du stolz bist, sagst du auf irgendeine verbale oder Non-Verbale Weise: „schaue her, das habe ich gemacht!“ Wenn ich ein Buch schreibe und es erscheint, sage ich: „Schau her! Das ist mein Buch! Ich habe etwas gemacht!“ und ich fühle mich wohl in meine Haut.

Wenn die Menschen älter werden, sagen sie: „du magst vielleicht denken ich hätte nicht viel erreicht, aber guck mal meine Ehrenpokale an, oder ich habe diesen oder jenen Wettbewerb gewonnen, ich hatte diese oder jene Kaderstelle, oder diese oder jene Leitung von einem geistlichen Dienst. Ich habe so und so viele Kinder großgezogen und alle haben sich gut entwickelt. Schau was ich in meinem Leben geleistet habe!“ Man ist glücklich, denn diese Leistungen geben einem ein Wohlgefühl. Man sagt nicht umsonst, der Mensch hat zwei Grundbedürfnisse: Bedeutung und Sicherheit im Leben zu haben. Sobald man allerdings feststellt, dass man nicht mehr viel tun kann, oder die Menschen vielleicht nicht mehr schätzen was man tut, fühlt man sich bald schlecht, depressiv und mies. Es kratzt wie am eigenen Wert. Und dann auf einmal entdeckt man, wie abhängig man von dem war oder ist, was man tut.“

Albino konnte diese Gedankengänge nur bejahen, sie stimmten ziemlich präzise mit seinem Denken überein. Der nächste Punkt traf ihn aber noch mehr.

Edi setzte erneut an.

„Ich bin, was andere über mich sagen. Trifft das auf dich zu?“

Edi stellte Albino diese Frage mit einem Lächeln und erzählte ihm, wie sehr diese zweite Aussage auf sein früheres und manchmal auch noch auf sein heutiges Leben, zutraf.

„Es ist erstaunlich, wie sensibel wir dafür sind, was die Menschen über uns sagen oder schreiben. Wenn uns beim Frühstück schon jemand sagt: „Du bist dumm!“ oder: „Das bringt es nicht, was du da machst!“, dann verfolgt und beißt uns das den ganzen Tag lang. „Warum hat er das gesagt?“ Man fühlt sich den ganzen Tag mies, wenn jemand etwas Negatives über einen sagt. Man fühlt sich dann wirklich dumm und unfähig und hinterfragt sich. Es verletzt uns und lässt uns nicht so schnell wieder los.

Als ich einmal vor vielen Leuten predigte und alle schienen gut zu finden, was ich sagte; stand ein einzelner auf und rief: „Ich finde sie reden Nonsense! Das ist doch alles Blödsinn!“ Das war das einzige, was ich später von diesem Tag in Erinnerung behalten habe. Dieser eine Kerl! Ich war so zornig auf ihn. Ich hatte Angst, dass am Ende jeder das sagen würde, was er gesagt hat.

Du und ich, wir sind manchmal sehr, sehr sensibel im Bezug darauf, was Menschen über uns sagen. Viele sind extrem um ihren Ruf besorgt. Was die Leute über uns sagen, das geht uns meist direkt durch Mark und Bein und trifft uns mitten ins Herz. Oder?“

„Hilfe“, Albino verdrehte mit gespielter Verzweiflung seine Augen.

“Das bin ja ich, auch wenn ich das höchst ungern zugebe.“

Sie diskutierten eine Weile über diesen Punkt, während ihre Blicke immer wieder durch die friedliche Auenlandschaft schweiften und einander auf Vögel und andere Tiere aufmerksam machten.

„Interessiert dich noch der dritte Punkt?“

Albino schmunzelte bei dieser rhetorischen Frage seitens Edi. Er konnte sich nicht vorstellen, dass ihn dieser ‚von der Angel ließ‘, wenn er bereits so richtig im Schwung war. Und er legte auch bereits los, bevor Albino antworten konnte.

„Ich bin, was ich habe. Dieser Punkt war für mich lange Zeit nicht sehr relevant, aber je mehr man besitzt, desto mehr Bedeutung erhält auch diese Aussage. Was habe ich? Vielleicht ein gutes Haus. Eine Familie, auf die ich stolz bin. Ich habe gute Freunde. Ich habe Geld. Oder ich habe eine Menge Beziehungen. Ich habe schöne Sachen. All das gibt mir ein Gefühl der vermeintlichen Sicherheit und des Wohlbefindens, denn ich kann mich bewegen und ich habe etwas und das gibt mir auch vermeintlich Freiheit und Unabhängigkeit. Aber was ist, wenn ich diese Dinge verliere?“

Albino seufzte kurz auf, als er an seine schöne und elegante Wohnung in Italien dachte, an sein gut gepolstertes Bankkonto und so manche Annehmlichkeit, welche er sich gegönnt hatte. Nichts war davon übriggeblieben, denn im Grunde gehörte ihm auch nichts davon, denn seine Haupteinkünfte waren auf illegale Gelder aufgebaut gewesen, auch wenn er dies lange nicht wahrhaben wollte. Nun besaß er nichts mehr von all diesen Dingen. Wenige persönliche Dinge waren in einer Schachtel bei seiner Mutter untergebracht worden und alles andere hatte Platz in dem Reisekoffer gefunden, welcher er mit nach Amerika nahm. Kein gutes Gefühl auf der einen Seite. Auf der anderen Seite aber ein sehr befreiendes Gefühl, denn das, was er besaß, war ehrlicher Besitz und verlieren konnte er in materieller Hinsicht beinahe nichts mehr. Diese Tatsache enthielt auch ein Element der Freiheit. Er musste sich keine Sorgen oder Gedanken machen, dass ihn jemand beklautete.

Albino hoffte völlig andere Schätze zu finden, wie Menschen welche ihn vorbehaltlos liebten, eine ehrliche Arbeit die einem befriedigte. Schätze fürs Himmelreich, wie er in seiner neuen Bibel gelesen hatte. Nur waren diese Schätze viel schwieriger zu erreichen, wie er richtig erkannte.

Er war auf einem neuen Weg. Leicht war dieser Weg nicht, aber da er davon überzeugt war, dass er den richtigen Weg eingeschlagen hatte, hinterließ das in ihm ein gutes

Gefühl. Er wusste, dass erst wenn man gewisse Dinge verliert, man erkennt wie wertvoll sie wirklich waren oder auch wie leer andere Sachen waren, wie Prestige oder ähnliches. „Alle drei Dinge haben wir nicht im Griff.“ War Edis Resümee.

Während die zwei Männer genüsslich ihre Sandwiches verzehrten, welche ihnen Trudi mitgegeben hatte, diskutierten sie darüber, wie wichtig es war, immer wie mehr zu wissen, wer man in Jesus war, und dass diejenigen Dinge, welche ER über einem sagte, wirklich wichtig und maßgebend waren. Alles andere war beängstigend vergänglich.

(Die 3 Punkte stammen größtenteils aus einem Artikel von Henri Nouwen)

Albino studierte in seinem Zimmer noch lange über diese drei Punkte, welche seinen Blickwinkel zu manchen Dingen radikal veränderte. Er kniete neben seinem Bett nieder und machte reinen Tisch mit Gott. Bekannte diese drei Lebenslügen und was ihm sonst noch einfiel. Albino glaubte von klein auf an Gott und auch das Jesus für seine Sünden und Fehler gestorben war, aber diese Tatsache griff nicht in seinem Leben. Es handelte sich bei ihm um reines Kopfwissen, welches keine Konsequenzen nach sich zog. Nun wollte er das endgültig ändern. Nachdem er alle seine Sünden, die ihm bewusst waren, bekannt hatte, sprach er zum ersten Mal in seinem Leben klar aus, dass nun Jesus bewusst die Herrschaft über sein Leben übernehmen sollte und er, Albino sich unter seine Autorität und damit verbunden, unter seinen Gehorsam stellen würde.

Er schlug viele Bibelstellen nach, welche ihm Edi aufgeschrieben hatte, und die seine Position als Gottes geliebtes Kind aufzeigten:

- Kolosser 1.13
- Kolosser 1.14
- Römer 8.2
- Kolosser 1.22
- Epheser 1.7+8
- 1.Petrus 1.23
- 2.Petrus 1.4
- 1.Johannes 5.11
- Römer 5.5
- Epheser 2.6
- Kolosser 3.3
- Epheser 1.13
- Epheser 1.3
- Epheser 1.4
- 1.Korinther 6.11

- Römer 8. 1
- Kolosser 2.9+10
- 2.Korinther 5.17
- Epheser 2.18
- 1.Korinther 6.19
- Römer 8.16+17
- Epheser 2.4
- Epheser 2.19
- 1.Petrus 2.9
- Matthäus 28.20
- Matthäus 10.30
- 1.Mose 1.27
- Jeremia 1.5
- Psalm 71.6
- 1.Johannes 3.1
- Jeremia 29.11
- Zefania 3.17
- Römer 8.38+39
- Jeremia 33.3
- Hoheslied 7.7+11)

Er las diese Bibelstellen im Bewusstsein, dass sie ihn ganz persönlich betrafen und er fragte sich jeweils, was das für ihn als Person, als Albino bedeuten würde. Auch seine Position gegenüber Esther überdachte er aus diesem Gesichtspunkt. An diese drei Punkte musste er auch denken und die göttliche Perspektive dazu, als er Trudi und Esther in der Nähe stehen sah, und wie sie sich eifrig über etwas zu unterhalten schienen.

„Bescheidenheit war noch nie deine Stärke“, unkte Esther und stieß die bei ihr eingehackte Trudi leicht in die Seite.

„Ich denke deine Hochzeit stand mehr im Zusammenhang mit Hormonen statt mit Mut.“

Trudi tat entsetzt. „Hormone? Liebe war es natürlich einzig und alleine.“

„Wollte ich doch sagen, irgendwie fiel mir das richtige Wort nicht ein.“ Esther konnte die leichte Fopperei nicht lassen und schmunzelte, während ihre Augenbrauen rauf und runter zuckten.

„Hast du auch so viel Mut wie ich?“ Trudi forderte damit Esther heraus, aber diese ließ sich nicht darauf ein, obwohl sie genau erkannte, worauf ihre Freundin hinweisen wollte.

„Ich dachte wir haben uns bei dir auf die Hormone, entschuldige Liebe geeinigt und nicht auf eventuelle Mut Reserven.“

Bevor Trudi erneut kontern konnte, erschien das Brautpaar auf der Bildfläche und stieg unter Jubel und Klatschen in die wartende Kutsche ein. Diese sollte sie zum nächsten Bahnhof bringen, und der Zug weiter zu Trudis Tante, welche einen Pferdehof besaß. Auch Trudi und Edi verbrachten an diesem idyllischen Ort ihre Flitterwochen und nun wollte auch dieses junge Paar ein paar Tage ihrer Flitterwochen dort verbringen, bevor sie ihr neues Zuhause bezogen.

„Der Brautstrauß!“ Rief Miriam fröhlich und warf mit mehr Schwung als man ihr jemals zutrauen würde, den Brautstrauß quer durch die Luft.

Albino, der immer noch in Esthers Anblick versunken war, erkannte erst im letzten Augenblick, dass ein Blumengeschoss auf ihn zugesteuert kam. Im letzten Moment konnte er reagieren und fing den Strauß auf, welcher über alle Köpfe geflogen kam. Etwas aus dem Gleichgewicht gebracht, denn er wollte den heranfliegenden Strauß auf keinen Fall fallen lassen, stürzte er leicht, so dass er mit einem Knie auf dem Boden aufschlug, aber dafür den Brautstrauß sicher in seinen Händen hielt. Ein riesiges Gelächter brandete auf, denn durch seinen Sprung und Kniefall war er mit den Blumen in seinen Händen präzise vor Esther gekommen. Esther, welche durch das Geplänkel mit Trudi abgelenkt worden war, sah nun etwas erstaunt auf den vor sich knienden Albino. Dieser sah seine Chance gekommen und nahm allen Mut zusammen. Das Gelächter brach ab, als sie erkannten, dass Albino nicht aufstand, sondern vor Esther verharrte und mit einem Mal war ein gespanntes Schweigen über der Gruppe. Alle drehten sich zu den Zweien, auch Miriam und Tomaso guckten erwartungsvoll von der erhöhten Kutsche neugierig auf das weitere Geschehen.

„Esther“, sanft rief Albino seine Geliebte an, welche immer noch etwas verwirrt in die Runde und zu Albino schaute. Nun besaß er ihre Aufmerksamkeit.

„Esther“, begann er erneut und räusperte sich. „Dieser Brautstrauß ist Zeuge eines Bundes zwischen Gott und zwei Menschen geworden. Normalerweise macht ein Mann seiner Geliebten einen Heiratsantrag mit Ringen, aber dieser Brautstrauß soll ein Zeichen sein, dass, wie er aus verschiedenen Blumen zu einem Ganzen zusammen gebunden wurde, auch ich mit Dir und durch Gott und seinen Bund, zusammengebunden werden

will.“ Ein kurzer Augenblick herrschte völlige Stille, bevor er mit klarer Stimme nochmals die entscheidende Frage kurz und bündig stellte.

„Esther ich liebe Dich, willst du meine Frau werden?“

Eine klare Frage, benötigt eine klare Antwort, so lebte Esther. Trotzdem suchte sie noch den Blick von ihrem väterlichen Freund. Indirekt erhielt sie in den letzten Tagen von mancherlei Seiten eine Ermutigung oder Zustimmung von dem noch nicht Eintreffenen, aber Giuseppe hatte sich noch nicht direkt geäußert.

Endlich entdeckte sie ihn in der Menge und ein Blick in seinen Augen, war ihr Antwort genug, und so kehrte ihre ganze Aufmerksamkeit zu Albino zurück. Er hatte mit seiner eher trockenen Frage ihren Nerv, ihre Linie und auch Herzenslinie getroffen und zur Freude aller antwortete sie mit einem klaren: „JA, ich will!“

Nicht mehr und nicht weniger. Damit war alles gesagt und der Start zu einem gemeinsamen Bund und Lebensweg gelegt.

ENDE